



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten**

ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts

Die Kirchen der oberdeutschen und der oberrheinischen Ordensprovinz

**Braun, Joseph**

**1910**

III. Barockkirchen.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-32753**

ausgesprochene Rokokoarbeiten. Von den Nebenaltären sind nur die beiden vor der Ostwand der Seitenschiffe aufgestellten der Erwähnung wert. Es fällt auf, daß bereits von einer Architektur bei ihnen kaum mehr die Rede sein kann. Der Aufsatz ist mit dem Hauptgeschoß wie zu einem ungeteilten Ganzen verschmolzen und der Aufbau trotz der an den Seiten ihm vorgesezten korinthisierenden Säule fast nur mehr ein bloßer Rahmen des riesigen Altarblattes. Der Hochaltar zeigt strengeren architektonischen Charakter. Neben dem Altarbild rechts und links je zwei kulisienartig gestellte korinthische Säulen, darüber ein in wilder Schwingung befindliches Gebälk, als Bekrönung ein segmentförmig abschließender, an beiden Seiten durch zwei schräggestellte Voluten abgestützter Aufsatz mit einer Darstellung der heiligsten Dreifaltigkeit, über den Fußstücken der äußeren Voluten endlich zwei schmachtende Engel; das Ganze voll Unruhe, Ausgelassenheit und Regellosigkeit. Sehr bewegt sind auch die Formen der Kanzel. Ihre nach unten sich ausbauchende Brüstung ist mit Engeln besetzt und mit Muschelschnörkeln reich geschmückt; der mit hoch aufragendem pyramidenartigen Aufsatz versehene Schalldeckel trägt über den Seiten Putti, welche die damals bekannten vier Weltteile darstellen, auf der Spitze aber einen Engel in grazios vorgebeugter Stellung, den Namen Jesus in seiner Rechten, zu seinen Füßen ein Putto mit einem hoch emporgehobenen Herzen in der Linken. Das schöne schmiedeeiserne Geländer der Treppe stammt noch von der alten Kanzel her.

Beschließen wir die Ausführungen mit einer kurzen, das Gesagte zusammenfassenden stilistischen Analyse der Kirche. Dieselbe steht in Bezug auf das konstruktive System noch durchaus auf dem Boden der Spätgotik, das Baudetail, die Formensprache und die Stuckdecoration des Innern gehören der Renaissance an, die Fassade folgt — als das erste Beispiel in Deutschland — dem Schema der zum Barock neigenden italienischen Renaissancefassaden, das Mobiliar endlich dem Übergang vom späten Barock zum Rokoko und namentlich dem ausgebildeten Rokoko.

### III. Barockkirchen.

#### Vorbemerkung.

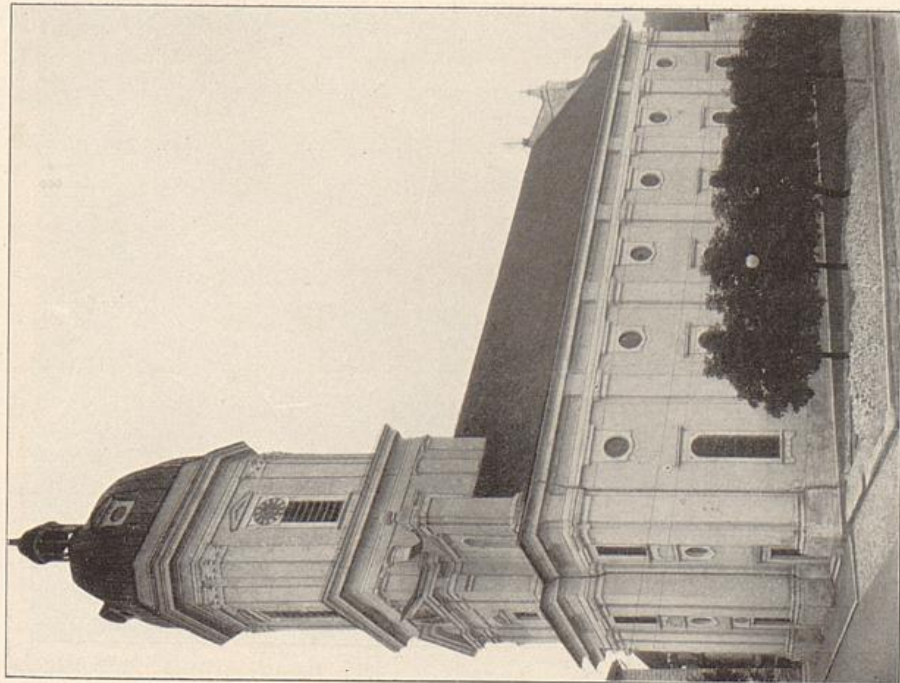
Im dritten Viertel des 17. Jahrhunderts hatte sich die Renaissance in den oberdeutschen Jesuitenkirchen ausgelebt. Was seitdem bis zum Ende des Jahrhunderts im Bereich der Ordensprovinz an neuen Kirchen



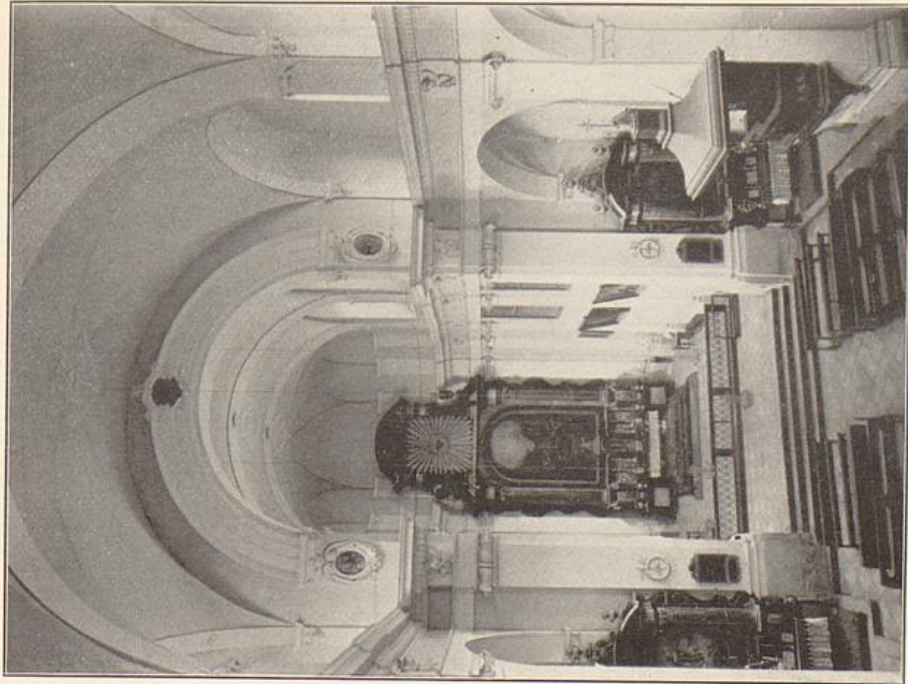
entsteht, folgt dem Geist, der ästhetischen Auffassung und der Formensprache eines auf kräftige Wirkungen hinauszielenden Barock. Die Pilastervorlagen und Quergurte werden energischer und massiger gebildet; das Gebälk ist höher, wuchtiger und ladet mit seinem Gesimse weit aus. Die Stuckdecoration hat das streng geometrisch gebildete Quadraturwerk verlassen. Die Felder und Füllungen, mit denen jetzt die Flächen der Gewölbe belebt werden, haben willkürliche, bald eingezogene bald in Ausprüngen oder Ausbiegungen vorschnellende Formen angenommen, zeigen mannigfaltig gebrochene, nun gerade, dann halbrund, oval oder geschweift verlaufende, dann wieder einspringende oder nach innen gekrümmte Umrahmung. Das leichte Ornament der Renaissance hat sich zu vollen, saftigen, üppigen Gebilden entwickelt und zugleich überall angesiedelt, wo immer sich ein passendes oder auch wohl minder passendes Plätzchen darbot, auf den Graten, auf den Flächen der Stuckkappen, in den Feldern und Zwickeln der Tonnen, in den Füllungen der Pilaster, an dem Rahmenwerk der Fenster usw. Konnte man vordem durchweg mit einigem Recht von einer gewissen Nüchternheit der Decoration reden, so fehlt es jetzt nicht an Kirchen, die im Gegenteil an wirklicher Überladung leiden, an Überladung sowohl wegen der allzuschweren Formen des Ornaments als auch wegen übermäßiger Verwendung desselben. Das hauptsächlichste ornamentale Motiv ist ein breitlappiger, bald schärfer bald weicher geformter Akanthus. Andere sehr beliebte Motive sind schwere Fruchtbehänge, massige Girlanden, schwellende, bisweilen teigige Kartuschen und üppige, volle Blattstäbe. Die figürlichen Darstellungen beschränken sich auf Putti und Engel, und auch diese sind nur da ausgiebiger verwertet, wo italienische Stuckateure den Stuckschmuck schufen. Malereien spielen im System der Decoration nur eine unbedeutende Rolle. Bilder von mäßigem Umfang im Scheitel der Gewölbe, dazu allenfalls noch ein kleineres Bild in Stuckrahmen an der dem Altar gegenüberliegenden Seitenwand der Nischen, das ist im besten Fall der ganze malerische Dekor. Der Stuck ist in richtigem Empfinden ohne Polychromie belassen worden. Farbe, ja selbst reichlicheres Gold, hätte seine Schwere nur noch verstärkt.

Auch die Fassade gewährt ein anderes Bild. Die system- und planlose, lediglich auf dekorative Wirkung hinauszielende Behandlung derselben wurde aufgegeben und der streng konstruktive Aufbau der italienischen Barockfassaden adoptiert, freilich kaum je in wirklich befriedigender Weise und ohne die Eleganz zu erreichen, welche wenigstens die besseren italienischen Fassaden auszeichnet.



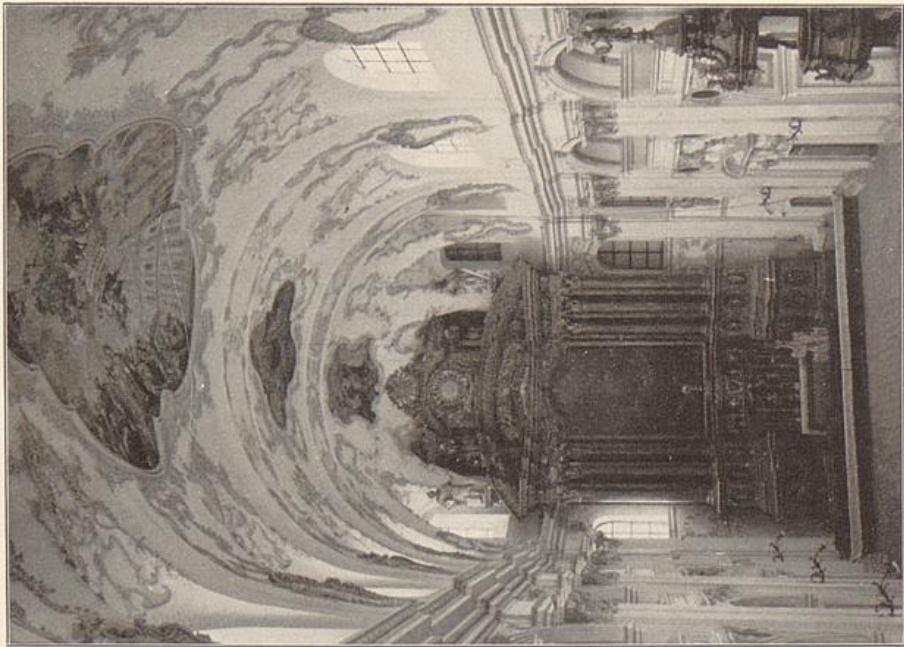


a. Neuburg. Gottkirche. Äußeres.

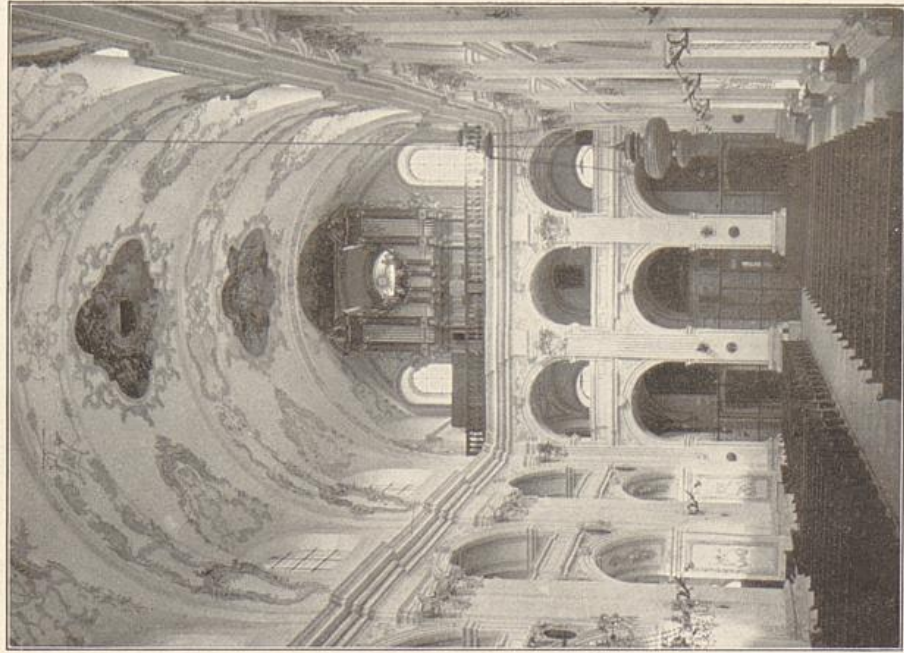


b. Brig. Heiliggeist-Kirche. Inneres. Chor und System.





e. Eugern. Kaveriuskirche. Inneres. Chor.



d. Eugern. Kaveriuskirche. Inneres. Schiff.



In der Grundrißdisposition bleibt man diesseits der Alpen bei dem Schema, das sich bei den früheren Bauten als praktisch bewährt hatte. Obalkirchen, Kirchen mit ovalem Hauptraum oder Bauten von jener originellen Anlage wie die Dreifaltigkeitskirche zu Kappel bei Waldbassen kommen unter den Barockkirchen der oberdeutschen Ordensprovinz nicht vor. Sie entsprachen zu wenig den besondern Bedürfnissen der Jesuiten, erschienen nicht zweckentsprechend. Nicht minder fehlen Kuppelbauten. Die Innsbrucker Kollegskirche ist die einzige ihrer Art in der oberdeutschen Ordensprovinz geblieben. Förmliche Querarme mit Brücke, die in den Bauten der Bregenzer Meister eine so bedeutsame Rolle spielen, finden sich nur bei den Kirchen zu Solothurn und Altötting, und zwar unabhängig von einem Einfluß der Bregenzer und zu Solothurn früher als bei diesen. Zu Altötting treten sie in Segmentbogenform aus der Flucht der Langseiten heraus.

Auch in Bezug auf das System des Aufbaues hält man sich im Bereich der bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts geschaffenen Typen, nur daß das Dillinger Schema durch Einbau von Emporen zwischen die eingezogenen Strebepfeiler eine praktische Weiterbildung erfährt. Alle Kirchen haben seitliche Emporen; auch besitzen alle, die Altöttinger allein ausgenommen, an der dem Chor gegenüberliegenden Schmalseite eine doppeltgeschosfige Empore. Einen organischen Bestandteil des Systems bilden die Seitenemporen nur zu Brig; in den übrigen Kirchen sind sie den das Langhaus begleitenden Nischen ohne Rücksicht auf das System des Aufbaues eingefügt.

Drei der Kirchen aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts folgen im System dem Typus der Dillinger Kirche, der jedoch um seitliche Emporen bereichert erscheint, die Kirchen zu Solothurn, Freiburg i. Br. und Altötting. Auch zu Straubing adoptierte man ihn nach Möglichkeit, und zwar ebenfalls unter Beigabe von Seitenemporen, als man die alte zweischiffige gotische Kirche in einen Barockbau ummodelte. Die Briger Kollegskirche hat für die Art des Aufbaues und der seitlichen Emporenanlage, wie es scheint, die Landskroner Kirche zum Vorbild. Mit Lichtgadengeschoß ist nur St Franz Xaver zu Luzern versehen; das System des Aufbaues hier gemahnt einigermaßen an dasjenige des Langhauses der Innsbrucker Jesuitenkirche. Die Trienter Kollegskirche, die einzige der Ordensprovinz jenseits der Alpen, ist ein ausgesprochen italienischer Barockbau und ohne allen Zusammenhang mit den übrigen Kirchenbauten der Provinz.



### 1. Die Heiliggeistkirche zu Brig.

(Hierzu Bild: Tafel 7, b.)

Die Jesuiten kamen nach Brig im Oktober 1662, nachdem sie vorher vorübergehend einige Jahre zu Sitten, Siders und Leuf tätig gewesen waren. Als vorläufige Wohnung wurde ihnen das neueingerichtete Haus des Hauptmanns Perrig überwiesen, zur Abhaltung des Gottesdienstes die Spital- und die Sebastianskapelle<sup>1</sup>. Im Weihnachtslandrat von 1662 beschloffen die sechs Zehnden von Oberwallis, Brig, Siders, Leuf, Karon, Goms und Visp, den Ordensgeneral um Errichtung eines Kollegs zu bitten. Da dieser dem Ansuchen entsprach, begann man alsbald mit den Vorbereitungen zur Erbauung eines Kollegs und einer Kirche. Am 14. Oktober 1663 wurde der Grundstein zu beiden gelegt, doch beschränkte man sich dann vorderhand auf die Ausführung des Kollegs, da nach diesem das Bedürfnis am dringendsten war. Die Maurerarbeiten lagen in der Hand eines Christian und eines Peter Bodmer, die Steinmeßarbeiten in der eines Balthasar Bodmer, der auch als Steinmeß bei den Kirchen zu Glis und Naters tätig war. Der Bau schritt nur langsam voran, sowohl weil einzelne Zehnden mit der Einlieferung der versprochenen Beiträge säumig waren, als auch weil die zur Herbeischaffung der Materialien nötige Leistung von Hand- und Spanndiensten auf mancherlei Schwierigkeiten stieß. Im Sommer 1667 wurde das Kolleg endlich im Rohbau vollendet, die Fertigstellung seiner inneren Ausstattung aber nahm dann noch sechs weitere Jahre in Anspruch, so daß man erst am 21. Juni 1673 im Stande war, es zu beziehen.

Noch mühsamer als mit der Errichtung des Kollegs ging es mit der Erbauung der Kirche vorwärts. Man machte den Anfang mit ihr 1673, und zwar wandte man sich zunächst der Herstellung des Chores und der an ihn anstoßenden Partien, des Turmes und der Sakristeien, zu. Es dauerte zwei Jahre, bis dieselben im Mauerwerk fertig waren. 1676 setzte man dem Chor das Dach auf und gab den zu seinen beiden Seiten liegenden Sakristeien sowie dem Vorraum, der Kolleg und Chor verband, ihre Gewölbe. 1677 wurde die hinter dem Chorchaupt liegende Haupt-

<sup>1</sup> Handschriftliches in: Hist. Coll. S. J. Brig. (München, Reichsarchiv Jes. n. 872); Diarium des Kaspar Jodok Stocalper von Thurn ab anno 1648 und Baurechnungen im Archiv des Barons v. Stocalper zu Brig. Baupläne zu München, Reichsarchiv Jes. n. 874.



fakristei eingewölbt. Das Langhaus begann man zwei Jahre später als den Chor, d. i. 1675. Ende des Jahres waren seine Fundamente etwa 2' aus dem Boden herausgewachsen, zwei Jahre später erreichten die Umfassungsmauern des Schiffes eine Höhe von 33', 1678 stiegen sie bis zu 52', 1680 kam endlich auch das Langhaus unter Dach. 1681 wurde das Dach mit Schiefeln abgedeckt, das Äußere des Baues beworfen und das Gewölbe des Chores mit Verputz versehen. Das Jahr 1682 gab dem Chor reichen Stuckschmuck und den Chorfenstern ihr Glas, dem Langhaus die Westemporen. 1683 wurde das Schiff eingewölbt, 1684 mit Stuck verziert und mit Fenstern abgeschlossen. Die Jahre 1685, 1686 und 1687 brachten den Fußboden, die Altarmensen, sechs Beichtstühle u. a.; am 31. August 1687 wurde die Kirche durch den Bischof von Sitten Adrian V. geweiht. Es hatte fast 15 Jahre gebraucht, um die keineswegs bedeutende Kirche fertigzustellen. Die Seitenaltäre erhielten ihre Aufsätze 1690—1691, der Hochaltar erst 1693. Das Tabernakel des letzteren wurde 1694 errichtet.

Das Hauptverdienst um die Errichtung der Kirche und des Kollegiums hatte sich Kaspar Jodok Stockalper von Thurn erworben, derselbe, der durch seine Freigebigkeit und sein rastloses Bemühen überhaupt die Ansiedlung der Jesuiten ermöglicht und ins Werk gesetzt hatte. Stockalper gab Grund und Boden samt Garten, Baumgarten, Scheuer und Stall, sowie 3000 Dublonen und 3000 Pistolen als Baukapital und als Foundation. Noch mehr, er besorgte auch Pläne für die Neubauten. Schon 1662 ließ er durch den Maler Koller, der seit 1651 für ihn tätig und 1655—1658 mit der Ausmalung des großartigen Stockalperschlosses beschäftigt gewesen war, Entwürfe zum Kolleg und zur Kirche anfertigen, für die er demselben 2 Kronen verehrte. Es sind allem Anschein nach die Pläne und Entwürfe, welche sich jetzt im Münchner Reichsarchiv befinden. Die Kirche erscheint auf denselben im Äußern ungleich reicher behandelt als der Bau, wie er elf Jahre später wirklich ausgeführt wurde. Aber auch im Grundriß und im System des Aufbaues weichen die Pläne vielfach von der heutigen Kirche ab. Es sind im ganzen vier Entwürfe, doch sind zwei derselben identisch. Alle bestehen aus Grundriß und äußerem perspektivischem Aufriß. Plan I schließt sich im Grundriß an Bauten wie die Kirchen zu München und Dillingen an. Er zeigt ein Langhaus von vier Jochen, bestehend aus einem Mittelraum und seitlichen Nischen zwischen den eingezogenen Streben, einen etwas schmälern mit halbrunder Apsis ab-



schließenden, von Sakristeiräumen umgebenen Chor und ein mäßig tiefes Vorjoch, das aber beiderseits von stattlichen Türmen flankiert ist. Die Nischen des Schiffes haben Kreuzgewölbe, die Eindeckung der übrigen Räume ist nicht angedeutet. Seitliche Emporen sollten schwerlich fehlen, wie ja auch die Kirche tatsächlich mit solchen ausgestattet wurde, doch ist aus dem Plane selbst nicht mit Sicherheit zu ersehen, ob sie in Aussicht genommen waren. Die Langseiten der Kirche sind im Äußern durch toskanische Pilaster gegliedert, die ein hohes Gebälk tragen; die Wandflächen zwischen diesen Pilastern sind oben von großen Rundbogenfenstern durchbrochen. Unten fehlen Fenster, da hier ein Portikus die Kirche entlang läuft. Mittelschiff und Seitennischen liegen unter einem Dach. Reich erscheint die Fassade ausgebildet. Sie besteht aus zwei Geschossen. Das untere weist einen mächtigen Portalbau auf mit je zwei gekoppelten toskanischen Säulen neben dem mit geradem Sturz endenden Eingang. Der Aufsatz des Portals reicht mit feinen Giebelstücken bis über die halbe Höhe des zweiten Geschosses, das rechts und links von dem Aufsatz große, mit stichbogigem Gesimse bekrönte Fenster besitzt, von einem dorischen, mit Triglyphen versehenen Gebälk abgeschlossen und von einer aus bauchigen Docken zusammengesetzten Balustrade bekrönt wird. Der höchst willkürlich behandelte, an den Seiten Voluten bildende Giebel schließt mit einem riesigen Segmentbogen. Die beiden seitlichen Türme folgen in ihrer horizontalen Gliederung der Mittelpartie der Fassade. Das untere Geschos enthält eine von einem Segmentbogen überspannte Tür, das zweite ein stichbogiges, durch einen Mittelpfosten geteiltes Fenster. Aus der Balustrade, welche das Geschos bekrönt, erhebt sich als Gegenstück zum Giebel der mittleren Abteilung ein achtseitiger, ein Kuppeldach tragender Oberbau mit je zwei verkoppelten, von einem Okulus überragten Rundbogenfenstern an den vier breiteren Hauptseiten. Die Fassade ist mit ihren sowohl über die Mittelpartie wie über die Flucht der Langseiten vortretenden Türmen, ihrem Riesenportal, ihrer Balustradenbekrönung und der wilden Bildung des Giebels eine eigenartige, nicht gewöhnliche Erscheinung<sup>1</sup>.

Plan II zeigt ein dreijochiges Langhaus ohne Pfeiler und ohne Seitenkapellen, doch sind beide, wie es scheint, im Grundriß bloß ausgelassen; denn der Aufriß setzt sie evident voraus. Dem Schiff ist an der Fassade eine auf

<sup>1</sup> Der Plan wurde bald nachher für Luzern kopiert, doch auch hier nicht zur Ausführung gebracht (vgl. unten Bild 20).



Rundsäulen und Kreuzgewölben sitzende Empore eingebaut. Rechts und links von der Fassade erhebt sich, teilweise in die Kirche einspringend, in vier, durch Gesimse getrennten Geschossen ein achtsseitiger Turm, der mit einer von einer Laterne bekrönten achtsseitigen Glockenhaube schließt. Im Aufbau zeigt das Langhaus Basilikaform, doch sind die Absseiten nur wenig tief. Absseiten wie Lichtgaden haben Rundbogenfenster. Die Fassade erfreut sich auch hier einer eigenartigen Behandlung. Sie gliedert sich in ein hohes, den Absseiten entsprechendes Untergeschoß, ein niedriges Obergeschoß und den durch ein Gesims vom Obergeschoß geschiedenen Giebel. Der Giebel ist schlicht dreiseitig und ohne allen Schmuck. Das Obergeschoß enthält in der Mitte ein großes, sechsseitiges Radfenster mit Andeutung gotisierender Maßwerkes. Das Untergeschoß hat in der Mitte eine bis zum Gesimse des Geschosses hinaufreichende Rundbogenblende, der ein von geschwungenen Giebelstücken bekröntes und von einer Statue überragtes Portal eingefügt ist. Zu beiden Seiten der Blende befindet sich auf hohem Sockel eine über schlanken korinthischen Säulen sich aufbauende, mit ausgeschnittenem Giebel versehene Adikula, die in ihrem oberen Teil eine Tafel mit Inschrift, im unteren eine Muschelnische mit einer Statue des hl. Ignatius bzw. des hl. Franz Xaver birgt. Über dem Chor baut sich eine mächtige achtsseitige Kuppel auf, aus deren Dach eine mit welscher Haube abschließende Laterne herauswächst. Kuppel wie Laterne haben an allen Seiten Rundbogenfenster.

Entwurf III unterscheidet sich von Plan II nur durch etwas einfachere Behandlung der Fassade und durch Verlegung des die linke Ecke derselben flankierenden Turmes. In den Adikulä sind nämlich die Muschelnischen und Statuen fortgelassen, der fragliche Flankierturm aber wurde an die linke Seite der Kirche in den Winkel zwischen Schiff und Chor verlegt.

Für welchen von den drei Entwürfen man sich entschied, erfahren wir nicht. Wahrscheinlich, daß man keinen bevorzugte, sondern die Planfrage offen ließ, bis man in der Lage sein werde, wirklich an die Erbauung der Kirche heranzutreten. Als man aber dann so weit war, mußte man sich sagen, daß alle drei über die nicht reichen verfügbaren Mittel weit hinausgehen würden, und so begnügte man sich mit einem einfacheren Plane.

Die Kirche, wie sie aufgeführt wurde, erinnert auffallend an die Kollegskirche zu Landshut, namentlich im System des Langhauses. Sie ist die letzte Kirche der oberdeutschen Ordensprovinz, welche das Langhausystem München-Landshut angewandt hat. Wer den Plan zu ihr entwarf, oder



vielleicht besser, den ersten Kollerschen Entwurf entsprechend umgestaltete, darüber mangelt jede Angabe; doch liegt die Vermutung nicht so fern, daß es der Laienbruder Heinrich Mayer war, derselbe, welcher auch den von dem Bregenzer Baumeister Michael Thum angefertigten Plan der Kirche auf dem Schönenberg bei Ellwangen im Sinne des Systems der Landskuter und Münchner Kollegskirche umgestaltete. Mayer, der 1665 bis 1667 zu Landskuth war, während dort Michael Beer und nach diesem Michael Thum den neuen Kollegsbau ausführte und demnach die Landskuter Kirche gut kannte, hatte von 1668 an sein Quartier zu München, von wo er nach Bedürfnis sich dahin begab, wo man bei Neu- oder Umbauten seiner Hilfe bedurfte. 1672 weilte er zu Luzern, um die Stuckdekoration der neubauten Kollegskirche zu leiten. 1673 war er wohl ebenfalls wieder dort anwesend, da die Stuckateure das Jahr vorher nicht fertig geworden waren. Seit 1674 gehört er dann nicht mehr zum Münchner Kolleg, sondern zum Luzerner, und zwar bis 1682, obwohl zu Luzern seine Anwesenheit seit 1678 nicht länger mehr vonnöten war, da die Kirche samt ihrer Einrichtung so gut wie völlig fertig da stand. Wenn er trotzdem dort belassen wurde, so dürfte die Erklärung hierfür wohl in dem Umstand zu suchen sein, daß gerade damals sowohl zu Brig wie zu Solothurn Kollegskirchen aufgeführt wurden, und daß bei beiden Mayer tätig war. Lag doch Luzern so, daß Mayer ohne allzu große Schwierigkeit von da sowohl nach Brig wie nach Solothurn gelangen konnte. Die Ausführung der Maurerarbeiten besorgte Meister Peter Bodmer.

Die Briger Kollegskirche ist nicht mehr ganz in ihrem ursprünglichen Zustand. 1777, also wenige Jahre nach der Aufhebung der Gesellschaft Jesu, wurde sie durch eine Feuersbrunst eingeäschert. Der Bau muß beim Brande bedeutende Beschädigungen erlitten haben; denn die Restauration kostete die bedeutende Summe von 38 686 Fr., nicht eingerechnet, was für die Herstellung des Fußbodens und der Altäre ausgegeben wurde. Aus jener Zeit der Restauration stammen namentlich der jetzige Giebel der Fassade und die heutigen Stuckgewölbe.

Die Kirche folgt, wie schon bemerkt, dem Schema der Kollegskirche zu Landskuth, das nur mit unwesentlichen Änderungen übernommen wurde. Die bemerkenswerteste ist, daß der halbrunde Chorschluß durch einen polygonalen ersetzt und an der linken Seite des Chores ein Turm aufgeführt wurde. Das Langhaus besteht aus drei Jochen und einem Vorjoch, dem zwei Emporen eingebaut sind. Seine gesamte lichte Länge beträgt 25,55 m,



wovon 3,72 m auf das Vorjoch kommen. Die Breite des Mittelschiffes beläuft sich auf 12,58 m; die von den eingezogenen Streben gebildeten 5,90 m breiten Nischen, welche das Langhaus beiderseits begleiten, haben eine Tiefe von 2,47 m, so daß also das Langhaus insgesamt eine lichte Breite von 17,52 m hat. Auffallend ist die Höhe des Schiffes, ca 21 m; keine andere Kirche der oberdeutschen Ordensprovinz weist eine relativ so bedeutende Höhenentwicklung auf. Das System des Langhauses zeigt unten hohe dorische Pilaster mit mächtigem, die ganze Flucht des Schiffes ohne Unterbrechung sich hinziehendem Gebälk, darüber ein niedrigeres Emporengeschoß, das an der Vorderseite der Pfeiler attikaartig mit einem leichten, toskanifizierenden Pilaster besetzt ist, dem Träger der Quergurte des Gewölbes. Sowohl die Nischen des Hauptgeschosses wie die darüber liegenden Emporen sind mit Tonnen eingedeckt, in welche von den Seiten Stütkappen einschneiden. Die Eingangsbogen der Nischen sitzen auf schlanken, dorischen Pilastern, die der Emporen auf toskanifizierenden Pilastern von der Art und Höhe der Pilaster, welche hier den Pfeilern an der Front vorgestellt sind. Dem Vorjoch sind, wie schon gesagt wurde, zwei Emporen eingebaut. Die obere ruht auf Balkenwerk und liegt in der Höhe der seitlichen Emporen. Ihre Brüstung bildet die Fortsetzung und Verbindung des Gebälks der beiden Langseiten. Die untere Empore, die in keinerlei organischem Zusammenhang mit der oberen steht, tritt etwa 0,5 m vor und wird von zwei freistehenden dorischen Pfeilern getragen, welche die Höhe der dorischen Pilaster der Eingangsbogen der unteren Nischen des Langhauses haben. Die Rundbogen, welche zwischen die beiden Pfeiler bzw. zwischen diese Pfeiler und die vorderen Wandpfeiler gespannt sind, steigen von leichten dorischen Pilastervorlagen auf. Das gleiche tun die Quergurte der vierteiligen Gratgewölbe, mit denen die untere Westempore unterwölbt ist. Die Brüstung der unteren Empore ist als dorisches Gebälk gestaltet. Ein Ausgang zu den Emporen findet sich nur rechts vom Vorjoch; denn in der Nische links von diesem ist ein Nebenportal angebracht. Das Gewölbe des Langhauses ist aus Tonnen gebildet, die durch flache Gurte getrennt sind. Die Stütkappen, welche von den Emporenbogen in dasselbe einschneiden, steigen fast bis zum Scheitel der Tonnen auf.

Das System des Langhauses setzt sich auch am Eingangsbogen des Chores sowie in diesem selbst fort, und zwar in denselben Höhenverhältnissen, doch fehlen die Seitennischen und die Emporen. An Stelle der letzteren ist ein Lichtgaden getreten. Der Chor besteht aus zwei Jochen und sieben-



seitigem Chorhaupt, dessen Scheitelseite aber fast die doppelte Breite der sechs andern hat. Die gesamte lichte Länge des Chores beträgt, die vier Stufen, die zu ihm hinaufführen, eingerechnet, 14 m, seine lichte Breite 9,45 m, so daß er sich also gegenüber dem Langhaus beiderseits um etwa 1,50 m einzieht.

Zu beiden Seiten der Chorjoch liegen Sakristeien, dann folgt links der Turm, rechts ein Durchgang vom Kolleg zum Chor. Eine zweite Sakristei liegt an der Südostseite des Chorhauptes, ein stattlicher Raum, dessen Gratgewölbe in der Mitte auf einem freistehenden Pfeiler sitzen. Über den Sakristeien an den Seiten des Chores sind Oratorien angebracht, von denen aus Fenster einen Ausblick ins Innere der Kirche gestatten. Mit den seitlichen Emporen des Schiffes sind diese Oratorien analog der gleichen Einrichtung in der Landshuter Kirche durch steile Treppen verbunden. Die beiden vorderen Chorjoch weisen die gleiche Einwölbung auf wie das Langhaus, das Chorhaupt hat ein gratiges Radiengewölbe<sup>1</sup>, dessen Grate von der Mitte der Pilaster der oberen Ordnung aufsteigen, eine mehr eigenartige als schön wirkende Anordnung. Die Einwölbung der Kirche ist zwar, wie gesagt, nicht mehr die ursprüngliche, doch hat dieselbe bei der Neueinziehung gelegentlich der Restauration der Kirche nach dem Brande von 1777 keine Veränderung erfahren. Das beweist ein Vergleich der Gewölbe mit denjenigen der Kirche der Ursulinerinnen zu Brig, einer zwar verkleinerten, im übrigen aber überraschend getreuen Kopie der Kollegskirche aus dem Jahre 1732, einer Miniaturreproduktion der Kollegskirche.

Der Chor hat nur im Lichtgaden Fenster, das Langhaus in beiden Geschossen. Die dekorative Ausstattung der Kirche ist heute unbedeutend, um nicht zu sagen ärmlich; einige Rosetten an den Gurtbogen, in den Scheiteln der Gewölbe ein Medaillon in flachem Relief, einige Kartuschen mit gemalten Stifterwappen, das ist so ziemlich alles. Indessen darf man nicht vergessen, daß die Kirche keineswegs mehr ihren alten Dekor besitzt. Der Stuck, welcher ursprünglich das Innere schmückte, muß nach den *Annae* viel glänzender gewesen sein, zumal im Chor. Immerhin hat der Mangel an einer reichen Dekoration wenigstens den Vorteil, daß die Architektur des Baues um so klarer zu Tage tritt.

<sup>1</sup> Polygonaler Chorschluß und gratige Radiengewölbe scheinen im Rhonetal gern bei Barockkirchen angewendet worden zu sein. Andere Beispiele sind die Ursulinerinnenkirche zu Brig und die Pfarrkirchen zu Naters und St Moritz. Auch im Treppenhaus des Stockalper Schlosses zu Brig (ca 1640) findet sich ein interessantes gratiges Radiengewölbe.



Das Äußere der Kirche ist sehr schlicht. Die Langseiten sind durch breite Rippen gegliedert, zwischen denen die beiden Fensterreihen angebracht sind. Die Fenster sind rundbogig; ihre Leibungen zeigen — eine gotische Reminiszenz — an der Kante eine leichte Kehle. Auch die Fassade ist nur durch Rippen belebt. Im mittleren Fassadenfelde befindet sich unten das Hauptportal der Kirche, eine stattliche, gefällige Barockanlage aus grünlichwarzem Marmor, darüber ein jetzt vermauertes großes Rundfenster. Der glatte, dreiseitige, nur mit einem Oculus ausgestattete Giebel gehört der Restauration nach dem großen Brande von 1777 an; der ursprüngliche war, wie eine ältere Abbildung der Kirche auf dem Flügel eines Nebenaltars der Pfarrkirche in Glis bekundet, um ein geringes reicher. Außer dem Oculus wies er auch noch eine große dreiseitige Blende auf; außerdem war er von einem halbkreisförmigen Aufsatz bekrönt. Das Nebenportal an der linken Langseite der Kirche hat sehr einfache Formen.

Wie das Äußere der Kirche ist auch der Turm eine höchst schlichte Erscheinung. Der hohe, schlanke Unterbau strebt, ohne horizontale Gliederung und nur mit kleinen, viereckigen Fenstern ausgestattet, in leichter Verjüngung aufwärts. Der eingeschossige Oberbau ist achtseitig; an vier Seiten von schlanken Rundbogenfenstern durchbrochen, schließt er mit einem Zwiebeldach.

Von dem Mobiliar der Kirche gehört nur wenig mehr der ursprünglichen Einrichtung oder auch nur der Zeit vor der Aufhebung der Gesellschaft Jesu an. Es sind die drei Altäre und die Kanzel, schwere Barockstücke aus grünlichwarzem Marmor, doch fehlen nicht einmal hier Zutaten aus der Zeit der Restauration, zu denen bei den Altären namentlich auch die Altarbilder gehören. Recht energisch haut sich besonders der durch gute Verhältnisse ausgezeichnete, an den Seiten mit derben Volutenansätzen geschmückte Hochaltar auf.

Die Kollegskirche zu Brig ist kein bedeutender, doch immerhin ein tüchtiger und trotz seiner schlichten Behandlung recht wirkungsvoller Bau. Nicht gerade glücklich ist die eigentümliche, unharmonische Anlage der beiden Emporen im Vorjoch. Auch der Umstand, daß die Bogen der Nischen des Langhauses in den Architrav des Gebälks zum Teil hineinschneiden, kann wenig gefallen. Einen guten, ja packenden Eindruck macht dagegen der ungewöhnlich bedeutende Aufstieg des Innern, bedeutend nicht bloß für die Breite, sondern ebensosehr für die Länge der Kirche.



## 2. Die Kirche des hl. Franz Xaver zu Luzern.

(Hierzu Bilder: Textbild 19—20 und Tafel 7, c—d; 8, a—b.)

Die Grundsteinlegung der Kirche geschah am 3. Dezember 1666, dem Feste des Heiligen, dem zu Ehren das Gotteshaus errichtet werden sollte. Ursprünglich bestand die Absicht, den Neubau an Stelle der alten Kirche aufzuführen, ja man dachte anfänglich nicht einmal an einen Neubau, sondern bloß an eine Vergrößerung der Kirche durch Anfügung eines neuen Chores nebst neuer Sakristei. Der neue Chor sollte nach dem noch vorhandenen Plane bis zur Hospitalkapelle vorgeschoben werden, die durch einen etwa 11 m breiten Hof von dem Chor der Kollegskirche getrennt war. Bald aber überwog die Ansicht, es sei zweckmäßiger, statt einer bloßen Vergrößerung einen völligen Neubau zu unternehmen. Um für denselben mehr Platz zur Verfügung zu haben, suchte man vom Räte der Stadt die Erlaubnis zu erlangen, die Hospitalkapelle niederzulegen und die an ihr fundierten Stiftungen in eine der neuen Kirche anzubauende Kapelle zu übertragen, wo dieselben dann weiterhin von den dazu berechtigten Weltgeistlichen besorgt werden könnten; alles natürlich mit Genehmigung des Bischofs von Konstanz, zu dessen Sprengel Luzern gehörte. Der Rat gab nach mancherlei Verhandlungen unter bestimmten Bedingungen seine Einwilligung und übernahm auch die Kosten der Fundamentierung der neuen Kirche. Am 15. Januar 1666 machte der Rektor des Luzerner Kollegs, P. Vohner, dem Provinzial P. Weihelin hiervon Mitteilung, indem er ihn zugleich ersuchte, die Zustimmung des Generals sowohl zu der beabsichtigten Inkorporierung der Hospitalkapelle in die neue Kirche als auch zum geplanten Neubau zu erwirken. In der Antwort des P. Oliva, die am 22. Februar 1666 eintraf, wird die gewünschte Genehmigung gegeben, doch sollten keine Schulden gemacht und in Bezug auf die Translation der Hospitalkapelle bestimmte, näher bezeichnete Punkte beobachtet werden<sup>1</sup>.

Einen Überschlag der Baukosten nebst Darlegung der Gründe, warum man mit dem Bau nicht länger zögern dürfe, hatte P. Vohner schon unter dem 19. November 1665 dem Provinzial übersandt. Am 24. Dezember

<sup>1</sup> Handschriftliches in: Hist. Coll. S. J. Lucern. im Stadtarchiv zu Luzern (Kopie im Staatsarchiv daselbst); Akten über die Restauration der Kirche im Staatsarchiv zu Luzern. Ebendasselbst eine Übersicht über die Ausgaben beim Kirchenbau. Wichtige Bauakten mit einer größeren Anzahl von Plänen zu München, Reichsarchiv Jes. n. 1719 (einiges auch in n. 1717, Diversa ad Hist. Coll. Lucern.).



aber hatte er auch zwei von P. Christoph Vogler angefertigte Pläne zum Neubau nebst gutachtlichen Bemerkungen an P. Weihelin geschickt. Die Grundrisse der Entwürfe und die Bemerkungen sind noch vorhanden, die Aufrisse, von denen im Begleitschreiben die Rede ist, fehlen jedoch leider. Von den Grundrissen befindet sich der eine in der Pariser Sammlung von Plänen zu Jesuitenbauten<sup>1</sup>, der andere mitsamt den Kritiken Lohner's und Vogler's im Reichsarchiv zu München. Im Langhause zeigen die beiden Grundrisse nur insofern eine Verschiedenheit, als dasselbe auf dem Pariser ein schmales Vorjoch aufweist, während auf dem Münchner ein solches mangelt, dafür aber die Fassade in Form eines Halbovals vortritt. Im Chor weichen sie darin voneinander ab, daß der Münchner Plan demselben die Breite des Mittelraumes des Langhauses gibt, die Apsis aber einzieht, der Pariser dagegen umgekehrt wohl den Chor, nicht aber die Apsis schmaler werden läßt. Die Sakristei liegt beim Pariser Grundriß rechts neben dem Chor, beim Münchner, auf dem an der rechten Chorseite ein oberirdisches Mausoleum angebracht ist, hinter demselben an Stelle der alten Silvanuskapelle.

Die Entwürfe werden von P. Lohner ausdrücklich als die Schöpfungen P. Christoph Vogler's bezeichnet, doch sind sie nicht eigentlich Originalien, sondern nur Bearbeitungen eines der wohl vom Augsburger Maler Matthias Koller 1662 für eine Kollegskirche zu Brig gemachten Pläne<sup>2</sup>. Beim Pariser Grundriß hat P. Vogler sich nur sehr wenige Veränderungen erlaubt. Er verzichtete auf die beiden Fassadentürme

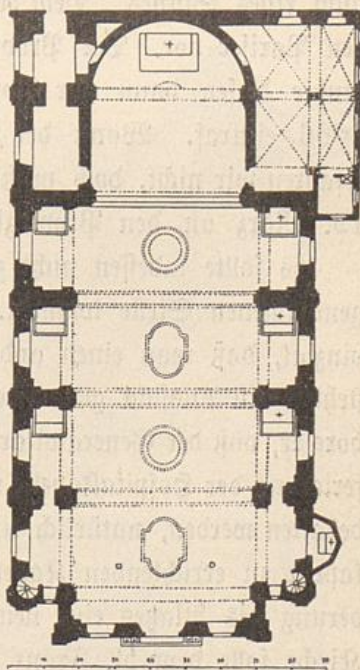


Bild 19. Luzern. Xaveriuskirche. Nach Rom geschickter Grundriß. (Nach dem Pariser Originalgrundriß P. Christoph Vogler's.)

<sup>1</sup> Nationalbibliothek, Cabinet des Estampes H d 4 c n. 96. Der Plan stammt aus dem Generalarchiv. Es ist der Entwurf, welchen der Provinzial zur Genehmigung nach Rom schickte, wo er am 6. Februar 1666 eintraf. Der zweite Plan blieb im Provinzialarchiv zu München, aus dem er dann nach der Aufhebung des Ordens ins Reichsarchiv gelangte. Im Reichsarchiv befinden sich übrigens noch zwei andere, etwas frühere Pläne. Dieselben haben aber offenbar nicht gefallen, wie sie denn auch wohl kaum mehr als bloße Versuchsobjekte waren.

<sup>2</sup> Vgl. S. 203 f. Gemeint ist der als Plan I bezeichnete Entwurf.



und begnügte sich mit nur einem Turm, den er links neben die Apsis verlegte. Weiterhin vergrößerte er die Sakristei zur Rechten des Chores fast auf das Doppelte, weil die Anbringung des Turmes zur Linken ihn gezwungen hatte, die auf dem Briger Plan daselbst befindliche Sakristei zum Teil aufzulassen. Endlich fügte er im Langhaus rechts neben der ersten Nische eine Kapelle an, die als Ersatz für die abzubrechende Hospitalkapelle dienen sollte.

In der Bewertung der beiden Pläne zeigen sich P. Vohner und P. Vogler nicht eines Sinnes. Dem Rektor sagte der Münchner mehr zu, dieser zog den Pariser vor. Der Provinzial entschied sich ebenfalls für letzteren und sandte diesen dann zur Approbation nach Rom, wo er am 6. Februar 1666 eintraf. Wann der Plan die Genehmigung des Generals erhielt, erfahren wir nicht, doch muß diese nach einem Schreiben, das P. Vohner am 19. März an den Provinzial richtete, damals schon erteilt gewesen sein.

Es sollte indessen nicht zur Ausführung des Planes an der in Aussicht genommenen Stelle kommen. Am 19. März schreibt P. Vohner dem Provinzial, daß man einen andern Platz — den Platz, wo die Kirche heute steht — in Aussicht genommen habe, der zweckmäßiger erscheine. Außerdem höre er, daß der Generalvikar zu Konstanz Schwierigkeiten wegen der Transferrierung der Hospitalkapelle mache. Der zu Rom genehmigte Plan solle beibehalten werden, natürlich unter Beiseitelassung des an Stelle der Hospitalkapelle zu errichtenden Kapellenanbaues; es sei deshalb auch nur zur Änderung des Platzes eine neue Zustimmung des Generals nötig. Die neue Kirche solle dem hl. Franz Xaver, dem Patron des Kantons Luzern, geweiht, die alte Kapelle aber zu den Versammlungen der Kongregationen und als Aula benutzt werden. Das Projekt fand die Zustimmung des Rates, der sogar erlaubte, die Kirche über die Stadtmauer hinauszuführen und ein an dieser vorbeigehendes, übelbeleumundetes Gäßchen, dessen Häuser die Patres zum Kirchenbau erworben hatten, zu schließen. Die Genehmigung des Generals erfolgte erst am 25. Dezember 1666.

Allein auch der Plan, wie er zu Rom gutgeheißen worden war, sollte nicht unverändert zur Verwirklichung kommen. Dem Briefe, den P. Vohner am 19. März an den Provinzial sandte, lag eine perspektivische Ansicht des Kollegs mit der neuen Kirche von der Hand P. Voglers bei<sup>1</sup>. Schon diese noch vorhandene Skizze zeigt an der Kirche eine überraschende Ände-

<sup>1</sup> München, Reichsarchiv Jes. 1719 n. 11.



zung. Der Turm an der linken Seite des Chores ist aufgegeben; statt seiner sind zwei Fassadentürme eingeführt, wie es auch der Briger Entwurf wollte, und zwar ist die Fassade, so wie sie sich jetzt aufbaut, eine fast bis auf die einzelnen Linien genaue Kopie der Fassade auf dem für die Briger Kollegskirche geschaffenen Plan. Ihren Grund hatte die Abweichung von dem zu Rom genehmigten Entwurf ohne Zweifel in der Absicht, nun, wo die Fassade hart an der Reuß liegen sollte, ein prächtiges, imponierendes Fassadenbild zu schaffen. Indessen sollte der Plan noch mehr umgestaltet werden, ehe er zur Ausführung gelangte. Die unorganische Weise, in der die Türme in die Winkel der Fassade hineingestellt waren, und vielleicht ebensosehr der Umstand, daß sie nicht bloß an der Front vor den Mittelteil, sondern auch an den Langseiten aus der Flucht der Umfassungsmauern herausstraten, hat anscheinend nicht befriedigt. Man gab daher dem Mittelschiff eine etwas geringere Breite und den Seitenschiffen — bei gleichbleibender Gesamtbreite des Langhauses — eine entsprechend größere Tiefe, die schmälere gewordene Mittelpartie der Fassade aber baute man so weit hinaus, daß sie als Risalit vor die Türme vorsprang. Eine Folge dieser Änderung war, daß man die Fassade vertikal neu zu gliedern genötigt war, und daß der Chor die gleiche lichte Breite wie der Mittelraum des Langhauses erhielt. Im Aufbau vollzog sich ein einschneidender Wechsel durch Einführung eines Lichtgadens, wodurch die Kirche aus einem Eindachbau, wie sie es entsprechend dem Plane für Brig auf der vorhin erwähnten perspektivischen Skizze P. Voglers ist, zu einem Dreidachbau wurde.

Wann der Plan umgestaltet wurde, wird nicht gesagt, doch muß das noch vor Herbst 1666 geschehen sein, d. i. ehe man mit den Ausschachtungsarbeiten und der Legung des Holzrostes für die Fundamente, womit man

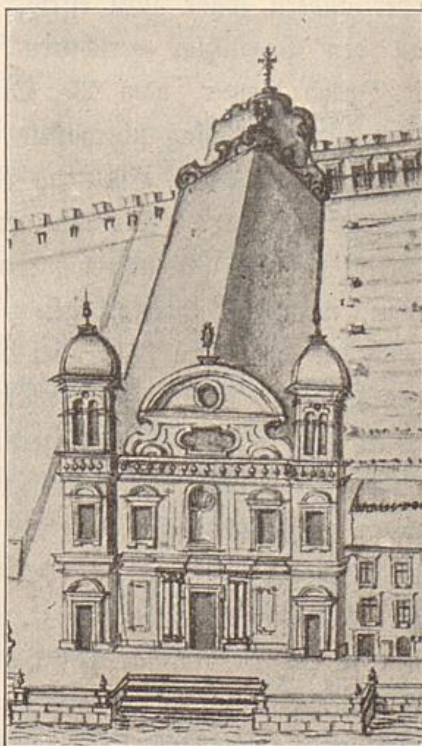


Bild 20. Luzern. Xaveriuskirche.  
Skizze P. Christoph Voglers.  
(Nach dem Original im Reichsarchiv  
zu München.)



noch vor Winter begann, den Anfang machte. Denn das eine wie das andere setzte endgültige Feststellung des Grundrisses und darum auch des ganzen Planes voraus. Auch von wem die Umarbeitung des Entwurfes herrührt, ist nicht angegeben; indessen geschah solches zweifellos durch ebendenselben, der die früheren Entwürfe angefertigt hatte, durch P. Vogler, der zur Zeit, da die Umgestaltung des Planes erfolgt sein muß, noch immer mit P. Lohner in Sachen des Baues eifrig, dem einen oder andern sogar allzu eifrig, tätig war. Wir ersehen dies aus einem an den Provinzial gerichteten Schreiben des Spirituals des Kollegs, P. Jakob Vogler, vom 25. Oktober 1666, in welchem dieser über das nach seiner Meinung überhastete und von Prunksucht geleitete Vorgehen des Rektors und des P. Christoph Vogler in Bezug auf den Bau der Kirche Beschwerde führt<sup>1</sup>. Aus dem Briefe erhellt ferner, daß damals der Plan bereits definitiv bereinigt war; denn auch darüber klagt der Schreiber, daß man, wenn der Holzkrost gelegt sei, was noch in dem laufenden Herbst geschehen solle, den Plan, der doch noch nicht einmal genau geprüft und genehmigt sei, nicht mehr korrigieren könne, ohne unter den schwersten Nachteilen und dem größten Argerniß zugleich das bereits fertige Fundament ändern zu müssen. Daß P. Christoph Vogler ein geschickter Zeichner und, wenn auch Autodidakt, doch im Baugesen nicht unerfahren war, beweisen die Pläne zu München und Paris. Aber auch P. Lohner bezeugt wiederholt die nicht geringe Sachkunde P. Christophs. So namentlich in dem Briefe, den er am 15. Januar 1666 an den Provinzial schrieb: „P. Vogler hält sich zu der Oberleitung des Baues für genügend befähigt. Und ganz gewiß, was er bisher in dieser Art leitete und leistete, das zeigt nach meinem wie nach anderer Urteil, daß er in dieser Kunst nicht wenig erfahren ist<sup>2</sup>. Selbst P. Jakob Vogler anerkennt sein zeichnerisches Talent. Was er an seinem Namensvetter tadelt, ist, daß dieser allzu kühn sich an bauliche Unternehmungen wage, für deren Ausführung es ihm an praktischer Erfahrung und theoretischem Wissen gebreche; hauptsächlich aber mißfällt ihm, daß P. Christoph einen zu prunkvollen Bau schaffen wollte.

P. Christoph Vogler wurde am 2. September 1629 zu Konstanz geboren. In die Gesellschaft Jesu trat er am 16. Juli 1646. Über sein früheres Leben und Wirken fehlt es an näheren Nachrichten. 1664/65 war er zu Brig, wo man nicht lange vorher den Grundstein zum Kolleg und zur

<sup>1</sup> München, Reichsarchiv Jes. 1719 n. 12.

<sup>2</sup> Ebd. n. 6.



Kirche gelegt hatte, als Präfekt tätig. Es war wohl bei dieser Gelegenheit, daß er den Entwurf zur Briger Kollegskirche kennen lernte, den er später zu Luzern als Unterlage für seine Pläne zur neuen Luzerner Kirche benutzte. Nach Luzern kam er im Spätsommer oder im Beginn des Herbstes 1665; er blieb hier bis gegen Ende 1669, d. i. bis die Kirche unter Dach war. Dann siedelte er als Bibliothekar und Operarius nach Innsbruck über. Die Jahre 1671—1673 verbrachte er zu Burghausen. Von hier nach Landsküt geschickt, starb er schon am 20. Dezember 1673 als Opfer seiner Nächstenliebe im Dienste ansteckender Kranken, zu dem er sich durch ein besonderes Gelübde verpflichtet hatte.

Im Reichsarchiv zu München befinden sich noch die Originalien der definitiven Pläne. Es sind ein Grundriß, der Aufriß der Fassade und ein Längsschnitt mit Skizze der Stuckdekoration<sup>1</sup>. Die Pläne sind gut gezeichnet, zeigen treffliches Verständnis der Architektur und verraten durchaus dieselbe Hand wie die beiden am 24. September 1665 von Lohner dem Provinzial übersandten Grundrisse und die am 19. März 1666 demselben übersandte perspektivische Ansicht des Kollegs und der neuen Kirche. Sie sind also ebenfalls ein Beweis, daß P. Christoph Bogler es war, welcher die definitiven Entwürfe schuf. Die Stuckdekoration auf dem Längsschnitt hat, soweit eine bloße Skizze darüber überhaupt Aufschluß geben kann, italienisierendes Gepräge. Der Aufriß der Fassade ist namentlich dadurch von großem Interesse, daß er uns belehrt, wie das obere Geschos und das Dach der Türme ausgebildet werden sollten.

Die Arbeiten an der Kirche nahmen im Spätherbst 1666 ihren Anfang. Gegen Ende des Jahres war bereits der in dem wässerigen Boden als Unterlage für die Fundamente dienende, aus mächtigen Holzstämmen zusammengesetzte Kofst in den Boden eingesenkt. Man hatte sogar schon mit Auführung der Fundamente begonnen. Am 3. Dezember wurde der Grundstein gelegt, wiewohl die Genehmigung zur Errichtung der Kirche an dem neuen Platz noch immer ausstand. 1667 nahm man Ende März die Arbeiten an den Fundamenten wieder auf. P. Lohner hoffte diese, wie er am 7. April dem Provinzial schrieb, schon mit Ausgang Juli vollendet zu sehen. Ihre Herstellung geschah auf Kosten der Stadt durch den Ratsarchitekten. Mit Schluß des Baujahres waren nicht nur die Fundamente fertig, sondern auch die Umfassungsmauern, die Fassade ausgenommen,

<sup>1</sup> Ebd. n. 25 (Längsschnitt), n. 26 (Grundriß) und n. 27 (Fassade).



bereits zur halben Höhe gediehen. 1668 gelang es, die Mauern bis zum Dache zu bringen, 1669 setzte man dem Bau das Dach auf und zog dann die Quergurte des Schiffes ein; 1670 brachte man die Einwölbung des letzteren zu Ende, versah einige der Seitenkapellen mit ihren Gewölben, führte die Fassade bis zum Anfang des Daches hinauf und gab dem Äußern seinen Verputz. Im folgenden Jahre wölbte man auch die noch übrigen Kapellen, bewarf das Gewölbe des Schiffes und stellte die Fassade im Rohbau fertig, ausgenommen die beiden Türme, die nur bis zum oberen Geschoß gediehen. Auch 1672 wurde fleißig geschafft. Man gab den Fenstern ihr Glas und wölbte die Emporen über den Seitenkapellen, errichtete die zweigeschoßige Empore des Vorjochs, brachte an der Fassade den Verputz an, vollendete den Bewurf des Innern und begann Anfang Juli mit der Anlegung des Stucks. 1673 wurde der Fußboden beplattet, die Stuckdecoration des Innern abgeschlossen und an der Fassade über dem Hauptportal die Statue des hl. Franz Xaver, über den Nebenportalen das Luzerner Wappen und über den in die Türme führenden Portalen Inschriften aus kupfervergoldeten Buchstaben angebracht, welche die Verdienste des Rates und der Stadt um die Erbauung der Kirche verewigten. Die nächstfolgenden Jahre vergingen unter Errichtung von fünf stuckmarmornen Altären<sup>1</sup> sowie unter Fertigstellung der 1668 begonnenen, aber bis 1674 nur lässig geförderten Sakristei. Ende 1674 gedieh dieselbe bis zum Dach; 1675 wurde sie eingewölbt und prächtig stuckiert und in dem Untergeschoß eines mit Genehmigung des Rates in sie hineingezogenen Turmes der Stadtmauer eine Kapelle eingerichtet. 1676 wurde die Sakristei mit Geschränk versehen, 1677 neben verschiedenen kleineren Abschlußarbeiten die stattliche, noch vorhandene Kanzel aus Stuckmarmor angefertigt und dann am 29. August durch den Nuntius Odoardus Cybus, Titularerzbischof von Seleucia, die feierliche Einweihung des Gotteshauses vorgenommen. Was damals noch an Mobiliar fehlte, entstand 1678 und in den nächstfolgenden Jahren.

Detaillierte Baurechnungen der Kirchen fehlen leider, doch gibt eine kurze Zusammenstellung der Gesamtausgaben in den einzelnen Jahren einigen Aufschluß über die Kosten des Baues. Verausgabt wurden:

<sup>1</sup> Eine Kopie des von Bruder Heinrich Mayer angefertigten Entwurfes des Hochaltars und des Hochaltartabernakels in des Johannes Hörmann *Delineationes variae* (München, Staatsbibliothek Cgm 2643 II n. 82).



1667	3 371	fl.	31	sch.	—	a.
1668	11 406	"	13	"	—	
1669	2 570	"	11	"	—	
1670	2 438	"	31	"	—	
1671	2 483	"	16	"	4	
1672	4 966	"	11	"	1	
1673	4 743	"	30	"	1	
1674	3 240	"	11	"	3	
1675	1 559	"	11	"	2	
1676	786	"	22	"	5	
1676/77	922	"	28	"	2	
1677/78	1 742	"	25	"	4	
1678/79	1 002	"	20	"	—	
1679/80	633	"	2	"	—	
1680/81	443	"	22	"	—	
1681/82	748	"	29	"	—	

Zusammen 43 096 fl. 37 sch. 1 a.

Dazu kamen für den Hochaltar 4 481 " 30 " 3 "

Sa 47 578 fl. 27 sch. 4 a.

Die Ausführung der Stuckarbeiten geschah unter Leitung des Laienbruders Heinrich Mayer. Als Unterlage für die Stuckdekoration diente der Entwurf P. Voglers. Da Mayer nicht bis zum Ende bei den Stuckateuren bleiben konnte, sondern schon vor völliger Vollendung der Arbeiten nach München zurückkehren mußte, ließ er nach Fertigstellung des Gewölbes und des Gebälks einen der Pfeiler, ein Portal und zwei Kapellen als Muster für die übrigen ausführen. Die Stuckateure, welche die Stuckdekoration anfertigten, waren aus Wessobrunn, weshalb auch der Stuck, wie die noch vorhandenen Reste desselben bekunden, abweichend vom Entwurf des P. Vogler, nicht italienisches, sondern deutsches Formengepräge erhielt. Für die Stuckierung des Gewölbes und der Seiten des Langhauses und Chores bekamen sie 1000 fl. Reichswährung, für die Ausschmückung der Kapellen je 30 fl., für die der einzelnen Emporenabteilungen je 10 fl.

Heinrich Mayer wurde am 24. Juni 1636 zu Altenburg in Sachsen-Altenburg geboren. Von Profession Schreiner, kam er auf seinen Wanderungen auch nach Süddeutschland, wo er, von Haus aus Lutheraner, den Katholizismus kennen lernte und konvertierte. Am 27. Mai 1662 trat er in die Gesellschaft Jesu ein, machte während der Jahre 1662 und 1663



sein Noviziat, wurde 1664 nach München und dann von hier 1665 nach Landshut geschickt, wo man damit umging, ein neues Kolleg zu bauen. Die Ausführung des Baues übertrug man dem Bregenzler Meister Michael Beer, der 1665 die Arbeiten begann, aber nicht zu Ende führte. Denn vom 25. Februar 1667 an erscheint an seiner Stelle in den Baurechnungen Meister Michael Thum. Daß Mayer irgend welchen Anteil am Bau hatte, ist wohl kaum zu bezweifeln, doch ist unklar, welchen. Von 1667 bis einschließlich 1673 ist der Bruder dem Kolleg zu München zugeschrieben, wie es scheint, um von hier aus als dem Zentrum nach Bedürfnis und Gelegenheit in der Provinz als Architekt tätig zu sein. So leitete er als Angehöriger des Münchner Kollegs 1668 und 1669 den Umbau und die Stuckierung der über der Sakristei gelegenen Sebastianskapelle zu Ebersberg<sup>1</sup>, 1672 und 1673 die Stuckarbeiten zu Luzern. Gegen Ende des Jahres 1673 siedelte er von München nach Luzern über, um die dortigen Bauarbeiten zum Abschluß zu bringen, wahrscheinlich aber auch, um von Luzern aus den Bau der Kollegskirche zu Solothurn vorzubereiten, und bei der gerade im Entstehen begriffenen Kollegskirche zu Brig mit Rat und Tat Hilfe zu leisten. Auch für Auswärtige war Mayer in der Zeit seines Luzerner Aufenthaltes tätig, so für die Ursulinerinnen zu Luzern, denen er 1674 die Klosterkirche erbaute<sup>2</sup>, und für das Domkapitel zu Konstanz, für welches er die Pläne zur Einwölbung des Mittelschiffs des Münsters schuf<sup>3</sup>. 1682 verließ er Luzern und begab sich nach Konstanz, um die Kollegskirche daselbst einer gründlichen Erneuerung zu unterziehen. Von hier wurde er dann im Dezember 1683 vom Provinzial auf Ansuchen des Papstes an Johann Christoph Adelman nach Ellwangen geschickt, um die Bauleitung der am 6. Juni 1682 auf dem Schönenberg begonnenen Wallfahrtskirche zu übernehmen. Die Pläne zur Kirche hatte Michael Thum gemacht<sup>4</sup>, ihre Ausführung

<sup>1</sup> Vgl. Kunstdenkmale Oberbayerns II 1326 1332, wo auch Näheres über die für die Geschichte des bayrischen Stucks so bedeutungsvolle Stuckdekoration der Kapelle. Mayer führte hier wie auch sonst den Stuck nicht selbst aus, sondern gab für ihn nur Anweisungen und Entwürfe.

<sup>2</sup> Nach gütiger Mitteilung des hochw. Herrn B. Fleischlin zu Luzern. Mayer soll auch die Antoniuskapelle an der Franziskanerkirche zu Luzern erbaut haben, doch ist das nicht möglich, da er 1656—1658 noch nicht dem Orden angehörte; wohl aber mag die Stuckdekoration der Kapelle unter seiner Leitung angefertigt worden sein.

<sup>3</sup> Siehe oben S. 112.

<sup>4</sup> „Marianischer Ehren- und Gnadentempel“, Originalmanuskript der 1738 gedruckten gleichnamigen Schrift der PP. Thomas Aureiter und Johann Hef-



erfolgte durch des Meisters Bruder, Christian Thum. Daß Mayer zur Leitung des Baues berufen wurde, geschah wohl, weil Michael Thum wegen anderweitiger Arbeiten allzuviel abwesend sein mußte<sup>1</sup>. Zum letzten Mal ist in den Baurechnungen von diesem am 3. Februar 1684 (die Rede<sup>2</sup>. „Mayer verbesserte ein und anderes in gemachter Zeichnung, sonderbar die Höhe der Kirche betreffend, welcher er noch ein merklich zulegte.“<sup>3</sup> Gemeint ist mit dieser Verbesserung des Höhenverhältnisses zweifellos, wie auch Pfeiffer annimmt<sup>4</sup>, die den Bregenzer Meistern fremde Einschlebung einer Attika über dem Gebälk des Langhauses und Chores nach dem Vorbild der gleichen Einrichtung in den Kollegskirchen zu München und Lands- hut. Fast ganz das Werk Mayers war die Stuckdecoration der Kirche, die derselbe zwar nicht persönlich ausführte, die er aber leitete und zu der er die Entwürfe anfertigte<sup>5</sup>. Ein Dokument, in welchem Propst Franz Ludwig

sel in S. J., Ludwigsburg, Staatsarchiv, Archiv Ellwangen, Schöneberg n. 4, R. 22, f. 8, S. 77.

<sup>1</sup> Ebd. S. 79. Das Originalmanuskript ist korrekter als die Druckausgabe, in der irrig die Berufung Mayers hingestellt ist als Folge des Todes Thums, der doch erst 1690 starb.

<sup>2</sup> Die Baurechnungen befinden sich in der Registratur der Pfarrei auf dem Schönenberg; Auszüge daraus in dem Aufsatz A. Vogelmanns, Baugeschichte der Kirche auf dem Schönenberg bei Ellwangen: Diözesanarchiv von Schwaben 14. Jahrg. (1896), 81 ff.

<sup>3</sup> Marianischer Ehren- und Gnadentempel a. a. O. 79.

<sup>4</sup> Kultur und Kunst in Oberschwaben im Zeitalter des Barock, Rokoko und Klassizismus, Stuttgart 1897, 46.

<sup>5</sup> Ausgeführt wurde der Stuck nach den Baurechnungen von dem Ellwanger Meister Melchior Haupt und dessen Gehilfen Nikolaus Mübel, Balthasar Schömele, Balthas Lauter, Peter und Kaspar Mach, Melchior Wagner und, doch nur vorübergehend, von Hans Georg Haupt sowie Michael Sturm. Der von diesen nach den Zeichnungen Mayers geschaffene Stuck ging 1709 beim Brand der Kirche zu Grunde; erhalten hat er sich nur in den Seitenräumen der Gnadentapelle. Eine Kopie des Entwurfs für die Stuckierung des Langhauses von der Hand des Bruders Johannes Hörmann findet sich in dessen wiederholt genannten *Delineationes variae* (München, Staatsbibliothek Cgm 2643 II n. 26). Nicht von Mayer waren der Hochaltar, einige Seitenaltäre, der Stuck der Sakristei und die Apostelstatuen in den Nischen der Attika der Pfeiler, die allesamt erst nach des Bruders Abgang entstanden. Für diese Nischen hatte derselbe nach dem Vorbild von St Michael zu München Engel mit Leidenswerkzeugen vorgesehen. Kopien Hörmanns von andern Entwürfen Mayers für die Schönenbergkirche finden sich in den *Delineationes* a. a. O. n. 25 (Grundriß, Detail), n. 27 (äußere Längsansicht), n. 28 (Fassade und Choran- sicht) und n. 29 (Detailstücke). Die Zeichnungen zeigen das Langhaus bereits um eine Attika erhöht; außerdem weichen sie im einzelnen mehrfach von dem Bau, wie er ausgeführt wurde, und ebenso voneinander ab. Ihre Originalien



1694 den Jesuiten ihre Privilegien auf dem Schönenberg bestätigt, faßt die Tätigkeit des Bruders bei Errichtung der Schönenbergkirche in die Worte zusammen, ihr Gründer (Johann Christoph) habe sich seiner zum Bau bedient als aedilis, delineator, primarius laborator und aliorum opificum instructor. Mayers Wirken zu Ellwangen dauerte bis 1690, dann rief ihn der Gehorsam nach Eichstätt. Fürstbischof Johann Euchar wollte die Willibaldsburg restaurieren und hatte sich hierzu vom Provinzial den Bruder Mayer erbeten. Von den Arbeiten selbst, die dieser 1691 und 1692 in der Burg ausführte, hat sich leider nichts erhalten, doch sind noch Kopien der Entwürfe zu den prunkvollen Stuckportalen vorhanden, mit denen er das Schloß schmückte<sup>1</sup>. Beinahe war er mit den Restaurationsarbeiten fertig — es fehlten nur etwa drei Tage bis dahin —, als plötzlich am 20. November 1692 ein Schlagfluß seinem Leben und seinem künstlerischen Schaffen ein jähes Ende bereitete. Zu bedauern ist, daß der Nekrolog Mayers über die Tätigkeit desselben im einzelnen zu wenig Aufschluß gibt. Ausdrücklich wird jedoch in ihm hervorgehoben, daß der Bruder auch für andere religiöse Genossenschaften wiederholt als Architekt tätig war.

Die Kirche erfuhr um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine durchgreifende Restauration, bei welcher zwar nicht der Bau als solcher, wohl aber die Stuckdecoration eine fast vollständige Umgestaltung erlitt. Der 1672 angelegte Barockstuck zeigte Schäden; was aber für ihn noch schlimmer war, er gefiel nicht mehr, entsprach nicht mehr dem Geschmack, erschien zu schwer. So wurde denn beschlossen, den Stuckschmuck der herrschenden Mode gemäß zu erneuern. Die Arbeit begann Anfang April 1749 und setzte sich ohne Unterbrechung bis gegen Ende des Jahres fort. Sie wurde erst eingestellt, als um Weihnachten zugleich Kälte und Geldmangel zum Aufhören zwangen. 1750 wurde dann das Werk glücklich zu Ende geführt. Der neue Stuck war ein Kind ausgesprochenen Rokoko. Der ursprüngliche erhielt sich nur in den Kapellen des Langhauses (ausgenommen die Moseuskapelle) auf den Emporen und an den Wänden der Sakristei.

können daher erstens nicht von Thum, sondern nur von Mayer herrühren und zweitens nicht nachträgliche Aufnahmen, sondern nur wirkliche Entwürfe gewesen sein. Die von Hörmann angefertigten Kopien legen demnach sprechendes Zeugnis ab sowohl für die eingreifende Tätigkeit, welche Bruder Mayer beim Bau entfaltete, als auch für seine hervorragende Geschicklichkeit. Ebenso bekunden sie, daß das Hauptverdienst an der Errichtung der Kirche weniger Thum als Mayer gebührte.

<sup>1</sup> Delineationes variae (München, Staatsbibliothek Cgm 2643 II n. 22 88 b.



Die Stuckarbeiten wurden laut dem im Luzerner Staatsarchiv noch vorhandenen Kontrakt von den Stukkateuren Jakob Heilratt und Joseph Rauch<sup>1</sup> ausgeführt. Die Muschelschnörkel hatte man bemalt, um sie so besser vom Grunde abzuheben, im Scheitel der Gewölbe aber hatte ein italienischer Maler, dessen Name nicht genannt wird, sechs Fresken aus dem Leben des hl. Franz Xaver angebracht. 1752 wurde dem Hochaltar und den Seitenaltären eine Restauration zu teil, bei welcher der Aufbau selbst zwar intakt blieb, dagegen alles Ornament durch neues, wie es dem Tagesgeschmack entsprach, ersetzt wurde. Die Kosten für die Erneuerung des Hochaltars betragen 1133 fl. 21 sch.

Um dieselbe Zeit, da man die Kirche im Innern restaurierte, wurde auch der Giebel der Fassade einer Wiederherstellung unterzogen, bei welcher derselbe, wie es scheint, höher hinaufgezogen wurde. Von diesen Arbeiten am Giebel ist schon in Ratsprotokollen von 1746 die Rede; dann hören wir wieder von ihnen in denjenigen von 1750.

Die Maße der Kirche sind beträchtlich. Ihre innere Gesamtlänge beträgt 52,50 m, wovon auf den Chor 17,25 m kommen, die lichte Breite des Chores und des Schiffes 13,50 m, die Tiefe der Seitenkapellen des Schiffes 4,50 m. Die Höhe des Innern beläuft sich auf ca 20 m. Der Chor besteht aus einem Joch und mächtiger halbkreisförmiger Apsis, das Langhaus aus vier Jochen und dem üblichen schmälern Vorjoch. Ein Querhaus fehlt, der Chor schließt sich ohne Einziehung an das Langhaus an.

Im Aufbau hat die Kirche basilikalen Charakter. Über dem Untergeschoß des Innern folgt ein hoher, mit weiten Rundbogenfenstern und Stüchpappen versehener Lichtgaden. Die Pfeiler des Untergeschoßes sind mit zwei kannelierten, ursprünglich gut korinthischen, jetzt pseudokorinthischen Pilastern besetzt, von deren Gebälk allein das mächtig vortretende, wuchtige, Untergeschoß und Lichtgaden scheidende Kranzgesims durchgeht, während Architrav und Fries zu bloßen Architrav- und Friesstücken verkümmert sind. Die Nischen zwischen den eingezogenen Strebepfeilern steigen nur bis zum Kranzgesims des Untergeschoßes auf. Sie sind mit Emporen durchbaut, welche wie die unter ihnen befindlichen Kapellen mit Quer-

<sup>1</sup> Woher die Stukkateure kamen, ist nicht angegeben. Ob Joseph Rauch nicht etwa ein Verwandter der von Hager (Bautätigkeit und Kunstpflege im Kloster Weissobrunn 306 f) erwähnten Weissobrunner Stukkateure Bernhard und Jakob Rauch war?



tonnen eingewölbt sind, in die von den Seiten her Stüchappen einschneiden. Die Brüstung der Emporen tritt in ihrer mittleren Partie balkonartig vor. Ihr Schmuck besteht lediglich in flachen Füllungen. Das vordere Joch des Chores zeigt dasselbe System wie die Joche des Langhauses, nur ist hier beiderseits zwischen den Pfeilern keine offene Kapelle angebracht, sondern ein geschlossener Raum, zu dem ein prächtiges, von Pilastern flankiertes und mit reichem Überbau bekröntes Portal den Zugang bildet. Der rechts neben dem Chorjoch liegende Raum dient als Vorplatz für die Sakristei. Die Chorapsis zeigt zwei Fensterreihen, eine in der Höhe der Emporen des Langhauses und des vorderen Chorjoches, die andere in gleicher Flucht mit den Lichtgadenfenstern. Die unteren Fenster sind rundbogig, die oberen stichbogig.

Der Fassade ist eine zweigeschossige Empore in der Tiefe des vordersten Langhausjoches vorgebaut. Sie folgt im Aufbau dem Schema der Langhausjoches, nur daß die beiden Pfeiler, welche die Empore tragen, statt mit zwei bloß mit einem Pilaster besetzt sind. Die Unterwölbung der beiden Geschosse bilden Kreuzgewölbe mit breiten, an Rippen erinnernden Stuckbändern über den Graten. Als Brüstung der oberen Empore, der Orgelempore, dient das mächtige Kranzgesims des Gebälks der Frontpilaster, die Fortsetzung des Kranzgesimses der Langseiten; die Brüstung der unteren zeigt die gleiche Behandlung wie die Brüstungen der Seitenemporen.

Die Kirche hat viel Licht, fast zu viel. Die Kapellen des Schiffes werden durch hohe Stüchbogenfenster erhellt, die Emporen der Kapellen durch Obofenster, der Lichtgaden, wie vorhin bemerkt, durch verhältnismäßig niedrige, aber sehr weite Rundbogenfenster. Das untere Geschoss der Fassade empore erhält Licht durch zwei stüchbogige Fenster, das obere durch zwei rundbogige und ein mittleres stehendobales, welches letzteres jedoch zum größten Teil durch die Orgel verdeckt ist. Die Chorapsis hat nur einseitiges Licht, da den Fenstern der rechten Seite durch die Sakristei das Licht genommen ist.

Der Stuck des Innern gehört nach dem früher Gesagten zwei verschiedenen Perioden an. Der noch aus den Jahren 1672 und 1673 stammende Stuckschmuck der Seitenkapellen, der Seitenemporen und der Gewölbe der beiden Geschosse der Fassade empore zeigt die schweren, kräftigen Formen und Motive des damaligen Wessobrunner Stucks, Engelsköpfe, Engel, Frucht- und Blumenbehänge, Muscheln, einen mehr runden als scharfen Akanthus, Kartuschen, antike Stäbe an dem Leistenwerk



und an den Bändern, welche die Grate überziehen u. ä. Vorbeerstäbe oder andere Blattstäbe kommen auf den Graten nicht vor. Der 1749 und 1750 geschaffene Stuck des Schiffes und Chores hat dagegen durchweg nur geringes Relief, ist unruhig und läßt, indem er mit seinen wirren, flauen Muschelschnörkeln — andere ornamentale Motive, Bandverschlingungen, Ranken u. ä. sind nur in sehr bescheidenem Maße verwendet — alles überspinnt, die wuchtige Architektur des Gewölbes nur sehr ungenügend zur Geltung kommen. Es ist sehr zu bedauern, daß man 1749 den von Bruder Mayer geschaffenen Stuck einfach entfernte, anstatt die schadhaften Stellen auszubessern. Er muß von sehr energischer Wirkung gewesen sein. Die Quergurte des Gewölbes hoben sich, durch kräftige Füllungen gegliedert, bedeutsam von den Zwischentonnen ab. Die jetzt kahle Fläche unterhalb der Lichtgadenfenster war als eine Art von Attika ausgebildet und mit einer Kartusche belebt, diese Fenster selbst aber hatten eine den Emporarkaden analoge architektonische Umrahmung. Die Zwischentonnen waren im Scheitel mit runden oder vierpaßförmigen reich verzierten Feldern, mit Festons und Engelsköpfchen ausgestattet, der Fries der die Pilaster der Pfeiler verkoppelnden Gebälkstücke sowie die Zwickel der Eingangsbogen der Seitennischen und der Arkaden der Emporen mit schweren Fruchtgirlanden, Kelchbehängen, flatterndem Bandwerk und Rosetten belebt<sup>1</sup>. Aber auch die Einheitlichkeit in der Stuckdecoration hat durch die Restauration vom Jahre 1749 gelitten, weil man im Untergeschoß die so scharf betonte Architektur unberührt ließ, aus dem Lichtgaden aber alle architektonische Gliederung entfernte. Zwar wurde auch in den Bogenzwickeln der Kapelleneingänge und Emporenarkaden reichliches Schnörkelwerk angebracht, doch vermag das keineswegs über den Kontrast ganz hinwegzutäuschen, sondern höchstens ihn zu mildern.

Sehr schroff tritt der Gegensatz zwischen dem ursprünglichen und dem späteren Stuck in der Sakristei zu Tage, in der die Wände noch die schwere Barockdecoration zeigen, das Gewölbe aber mit leichten Kokoschnörkeln bedeckt ist. Der durch nichts vermittelte oder aufgelöste Gegensatz, durch

<sup>1</sup> Vgl. den Längsschnitt Tafel 8, b. Daß aber der Stuck wirklich auf der Unterlage des Entwurfes des P. Vogler ausgeführt wurde, bekunden die noch vorhandenen Reste der unter Leitung Mayers geschaffenen Stuckdecoration. Man vergleiche z. B. die Behandlung der Front der eingezogenen Strebepfeiler, die Pilaster der letzteren, die Umrahmung der Fenster in den Nischen des Langhauses, die Emporenbrüstungen u. a.



eine unschöne, harte Bemalung des Deckenstücks nur noch verschärft, wirkt hier geradezu abstoßend.

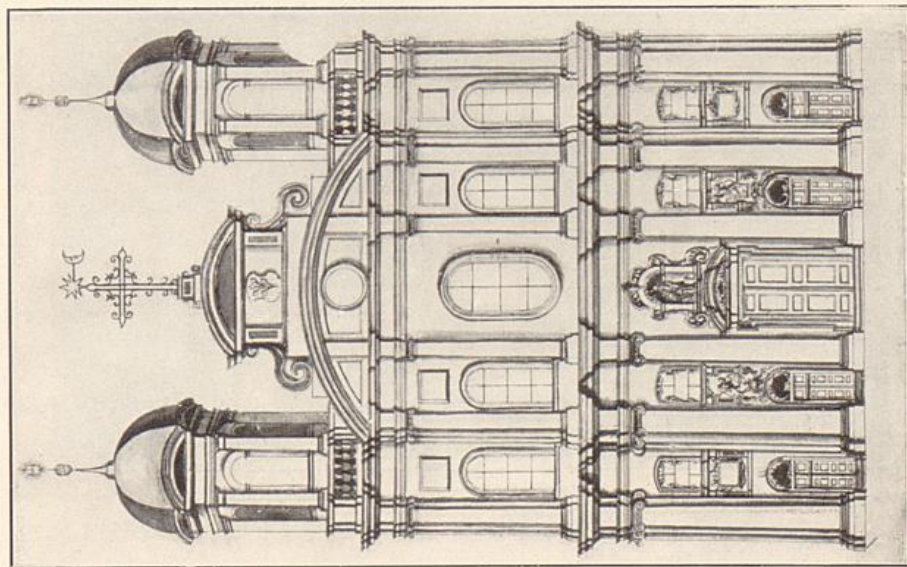
Bei den Fresken, welche im Scheitel der Langhaus- und Chorgewölbe angebracht sind, herrscht ein graublauer Ton vor, während rot sehr zurücktritt. Das durch zwei Joche hindurchgehende, von reichstem Schnörkelwerk umrahmte Hauptbild stellt den hl. Franz Xaver auf einem von einem Elefanten, einem Tiger, einem Kamel und von anderem Getier gezogenen Prachtwagen dar als Patron der Stadt und des Kantons Luzern. Die andern geben Szenen aus dem Leben des Heiligen u. ä. wieder. Von künstlerischer Bedeutung ist keines der Bilder.

Im Äußern hat man das Hauptgewicht auf die Fassade gelegt. Sie setzt sich aus einer dem Schiff der Kirche entsprechenden Mittelpartie und zwei den Abseiten vorgebauten seitlichen Türmen zusammen. Die Mittelpartie besteht aus Untergeschoß, Obergeschoß und segmentförmigem Giebel. Das Untergeschoß entspricht dem Untergeschoß des Innenbaues, das Obergeschoß ist lediglich Coulisse. Beide Geschoße werden durch jonische Pilaster vertikal in drei Abteilungen geschieden. Die mittleren Pilaster setzen sich als Mauerbänder auch im Giebel fort, der infolgedessen ebenfalls dreigeteilt erscheint. Über dem Giebel erhebt sich ein bekronender Aufsatz mit einem Eisenkreuz auf der Spitze.

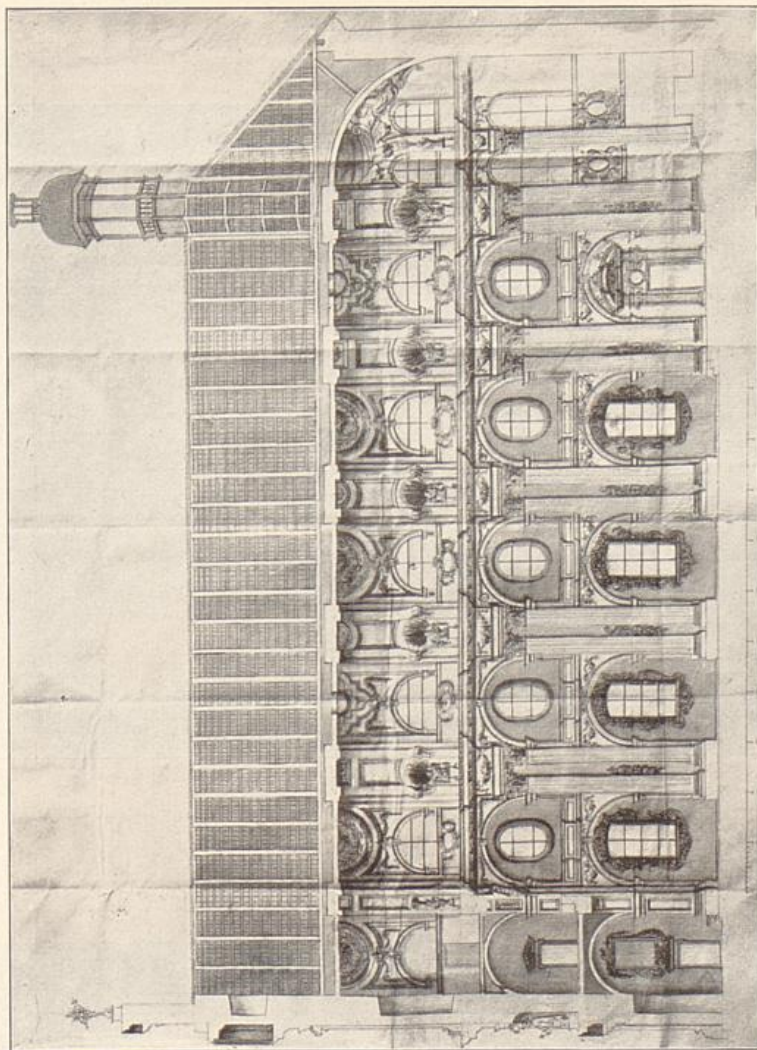
Die beiden Türme zeigen denselben Aufbau und die gleiche horizontale Teilung, haben aber Pilasterbündel statt einfacher Pilaster. Wie früher gesagt, gediehen sie nur bis zum obersten Geschoß, das erst in neuerer Zeit hinzugefügt wurde. Wie das Obergeschoß und das Dach ursprünglich werden sollten, erfahren wir aus dem im Reichsarchiv zu München noch vorhandenen Originalentwurf P. Voglers<sup>2</sup>. Aus einer Dockenbalustrade, die über dem Gebälk des zweiten Turmgeschoßes aufsteigt, wächst ein achtseitiger pavillonartiger Bau heraus. Seine Seiten sind an den Ecken mit toskanischen Pilastern besetzt. Über dem Gebälk, mit dem das Oktagon schließt, sitzt als Bekrönung an jeder Seite ein kleiner segmentförmiger Giebel. Das Dach ist als Kuppel ausgebildet. Eine zierliche Spitze, welche aus dem Scheitel derselben emporsteigt, trägt über einem Knäuf den Namen Jesus bzw. Maria.

Die Fassade ist reich mit Eingängen versehen. Das mittlere Nisalit hat drei Portale, ein großes Hauptportal im Mittelfeld und zwei kleinere Nebenportale in den Seitenfeldern. Zwei weitere Portale befinden sich in den Türmen. Über dem segmentförmigen, an den Enden verkröpften



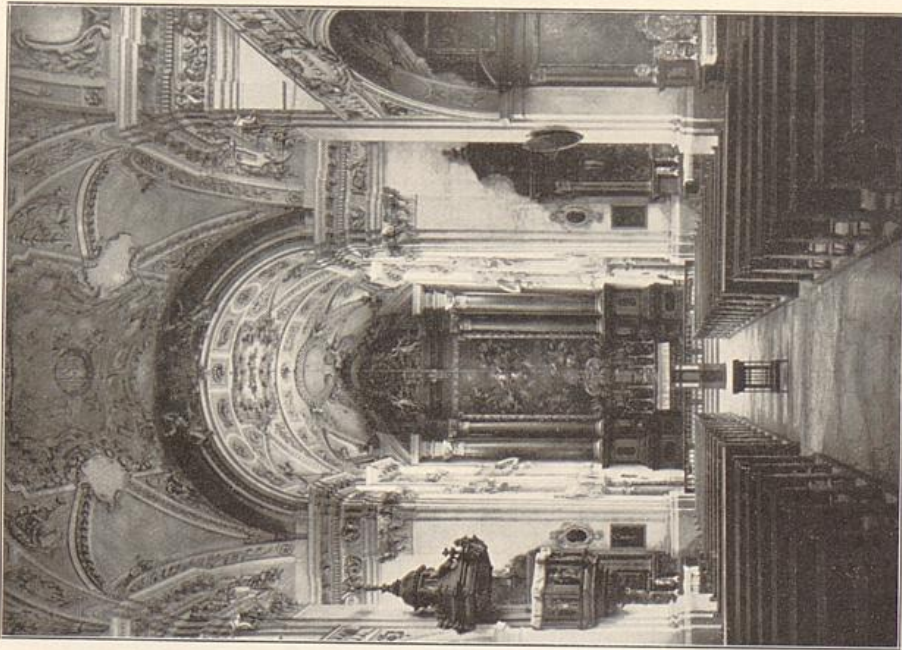


a. Sugern. Xaveriuskirche. Fassade.  
(Nach Originalentwurf.)

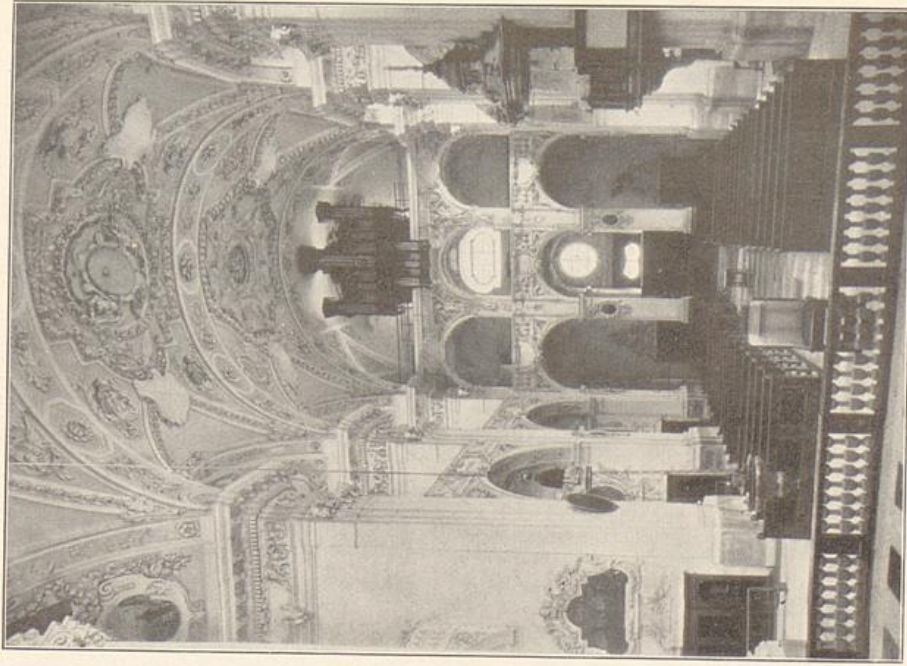


b. Sugern. Xaveriuskirche. Sängerschnitt. (Nach Originalentwurf.)





e. Solothurn. Kirche der Unbefleckten Empfängnis.  
Inneres. Chor.



d. Solothurn. Kirche der Unbefleckten Empfängnis.  
Inneres. Schiff.



Giebel des Hauptportals erhebt sich eine von Voluten abgestützte Adikula mit einer Statue des Kirchenpatrons, des hl. Franz Xaver. Über den beiden Nebenportalen ist zunächst eine von Zwergpilastern begleitete und von einem Gesims bekrönte Nische mit den Wappen von Stadt und Kanton Luzern angebracht. Etwas weiter hinauf liegen dann die beiden stichbogigen, von merkwürdigem Volutenwerk eingefassten Fenster des unteren Geschosses der Fassadenempore. Über den Turmportalen sind die Tafeln mit den schon erwähnten, auf die Erbauung der Kirche bezüglichen Inschriften angeordnet und über diesen wiederum niedrige Stichtbogenfenster von der Art der in gleicher Höhe befindlichen Fenster in den Seitenfeldern des Untergeschosses des Mittelrisalits. Das zweite Geschöß der Fassade hat in der Mitte ein großes Ovalfenster, in den beiden Seitenabteilungen und im zweiten Turmgeschöß ein etwas niedrigeres Rundbogenfenster. Den Giebel belebt ein Rundfenster.

Die Fassade zeichnet sich durch leichten und flotten Aufstieg aus, eine Folge der auf engem Raum zusammengedrängten hohen schlanken Pilaster, doch ist sie etwas trocken und schablonenhaft. Das Obergeschöß ist zudem gegenüber dem reichbelebten Untergeschöß zu nüchtern und zu einfach, die jetzige Bekrönung des Giebels aber zu matt. An den Langseiten fallen namentlich die massigen, geschweiften Streben des Hochgadens auf. An der Umfassungsmauer der Absseiten entsprechen denselben breite, nur schwach vortretende Eisen. Die Umrahmung der Fenster ist sehr einfach. Die Lichtgadenfenster überragt ein auf Kranzgesimsen ruhender Segmentbogen, die Einfassung der Fenster der Absseiten umzieht ein schwaches Leisten. Alles in allem eignet den Langseiten ausgesprochen der Charakter des Derben, Massigen. Über dem Chor erhebt sich ein sechsseitiger Dachreiter mit weit ausladendem Kranzgesims und Kuppeldach, aus dem eine Laterne als Abschluß hervorstößt.

Von dem Mobiliar seien nur den Altären und der Kanzel einige Worte gewidmet. Altäre wie Kanzel bestehen aus vorzüglichem rotem, weiß gekörntem Stuckmarmor. Die Nebenaltäre in Adikulaform zeigen gute Verhältnisse, doch ist der Giebel zu frei und zu willkürlich behandelt. Ein imposantes Werk ist der Hochaltar mit drei kuffenartig einander folgenden Pilastern an jeder Seite und ebensovielen den Pilastern vorgelegten Säulen mit dreifach verkröpftem Gebälk, dreifach verkröpft, die ganze Weite des Altars überspannendem Segmentgiebel und breiter, niedriger, in der Mitte bogenförmig überhöhter Bekrönung. Auf den Ecken des Giebels stehen die



Statuen der Apostelfürsten. Die Verhältnisse des Altars befriedigen nicht recht; namentlich wirkt seine übermäßige Breite wenig günstig. Auf dem Originalentwurf Mayers sind die Proportionen weit gefälliger. Eine recht ansprechende Erscheinung ist die Kanzel mit den reizenden Engeln auf den Eckstützen der nach unten sich ausbauchenden Brüstung und den Voluten des Schalldeckels und einem die Tuba blasenden Engel in ruhig gemessener Haltung auf der Spitze des Kuppeldachs.

Die Jesuitenkirche zu Luzern ist ein sehr bemerkenswerter Bau. Ist auch das Äußere der Langseiten etwas zu schwer und die Fassade etwas befangen, so ragt um so mehr das Innere durch seine vorzüglichen Verhältnisse, seinen edeln Aufbau, seine feste Geschlossenheit, den lebendigen Rhythmus der Vertikalgliederung, die Wucht des machtvollen Gewölbes und nicht an letzter Stelle durch seine imposante Weiträumigkeit hervor. Keine andere Kirche der oberdeutschen Ordensprovinz nähert sich in Bezug auf weiträumige Wirkung so sehr St Michael zu München wie die Xaveriuskirche zu Luzern, die Kollegskirche zu Landshut nicht ausgenommen, die zwar im Langhaus etwas breiter ist, bei der aber der Chor sich einzieht, während derselbe in der Luzerner Kirche die Breite des Schiffes beibehält.

### 3. Die Kirche der Unbefleckten Empfängnis zu Solothurn.

(Hierzu Bilder: Textbild 21 und Tafel 8, c—d; 9, a.)

Etwas mehr als ein Dezennium nach Vollendung der Luzerner Kollegskirche begann man auch zu Solothurn, wo die seit 1646 bestehende Residenz der Jesuiten 1671 in ein Kolleg umgewandelt worden war, den Bau einer Kirche. Am Fronleichnamsfeste 1680 wurde unter großer Feierlichkeit der Grundstein gelegt, dessen Einsegnung Bischof Strambino von Lausanne unter Assistentz des Propstes und der Kanoniker des St Ursusstiftes vornahm<sup>1</sup>. Große Schwierigkeiten bereitete infolge des immer wieder hervorbrechenden Grundwassers die Herstellung der Fundamente, so daß man diese erst am 18. Dezember glücklich vollenden konnte. Doch wurde 1680 bereits ein großer Teil der Hausteinpilaster der Fassade, der Tür-

<sup>1</sup> Handschriftliches in: Hist. Coll. S. J. Solidor. in der Stadtbibliothek zu Solothurn; ebendort auch Litterae annuae von 1646 bis 1717. Einige Bauakten im Staatsarchiv daselbst in einem Band, betitelt „Acta die Jesuiten und das Professorenkollegium betreffend“. Ein erster Plan zur Kirche im Reichsarchiv zu München Jes. n. 2066; eine Kopie des Entwurfs zur Fassade in Hörmanns *Delineationes variae* II, f. 34. Gedrucktes bei F. Fiala, *Geschichtliches über die Schule von Solothurn* III, Solothurn 1879, 27 ff.



gewände und der Fenstereinfassungen durch Steinmehzen fertiggestellt. 1681 begann man mit der Ausführung des Mauerwerkes; schon war dasselbe zu halber Höhe gediehen, als am 18. November abends um 7 Uhr plötzlich ein Teil der westlichen Langseite zusammenbrach. Da die Ostmauer ebenfalls einzustürzen drohte, mußte auch sie abgetragen werden. Eine Untersuchung ergab, daß der Unfall allem Anschein nach seinen Grund in Mängeln der Fundamente hatte. Man erneuerte daher auch diese, bevor man die Mauern von neuem aufführte. 1683 begann man mit der Fassade, Ende 1683 waren die Umfassungsmauern wieder auf halber Höhe, die Fassade reichte bereits bis fast zum zweiten Geschoß. Im folgenden Jahre wurde das Mauerwerk trotz vieler Hemmnisse glücklich vollendet und dem Bau das Dach aufgesetzt; 1685 erfolgte die Einwölbung des Chores, der Schiffe und der Seitennischen, die Errichtung der zweigeschoßigen Empore an der Eingangsseite, die Anlegung einer Krypta zur Aufnahme der verstorbenen Ordensmitglieder und die Erbauung der beiden die Fassade flankierenden Flügel. Im folgenden Jahre wurde die Stuckdekoration des Chores ausgeführt, 1687 das Schiff der Kirche mit Stuck geschmückt. Außerdem wurden 1687 die Fassade und ihre seitlichen Anbauten bis auf die Statuen bzw. die Bekrönung fertiggestellt, die Fenster, mit deren Verglasung man schon im Jahre zuvor begonnen hatte, vollständig mit Glas versehen, Bänke und Beichtstühle aufgesetzt und drei Notaltäre errichtet. Gegen Winter war die Kirche im wesentlichen vollendet, und so wurde sie am 8. Dezember eingesegnet und dann in Gebrauch genommen. Das Jahr 1688 brachte der Fassade den noch fehlenden Statuens Schmuck, den Anbauten der Fassade eine Balustradenbekrönung, der Kirche selbst zwei Seitenaltäre, die Altäre der hll. Ignatius und Franz Xaver, Stiftungen der Brüder Viktor und Urs Surj. Der Schutzengelaltar entstand 1692, der Annenaltar 1698, der Stanislausaltar 1699, der mächtige Hochaltar 1704 und 1705, der Josephsaltar 1706<sup>1</sup>. Die Kanzel wurde 1687 begonnen und 1688 vollendet.

Die Kirche ist noch in ihrem ursprünglichen Zustande. Sie ist ein Bau mittlerer Größe. Mangel an Geld und Enge des Platzes ließen die

<sup>1</sup> Die Bilder des Ignatius- und Franz-Xaver-Altars stammen von dem kurfürstlich bairischen Hofmaler Johann Kaspar Sing. Das Altarbild des Stanislausaltars und wohl auch das des Annenaltars wurden von einem gewissen Karl Stauder gemalt. Das Altarblatt und das Künnettenbild des Schutzengelaltars schuf laut Signatur R. Wolf.



Erbauung einer geräumigeren Kirche nicht zu. Die lichte Länge des Schiffes beträgt 28 m., die des Chores 11,50 m., die Gesamtlänge des Innenraumes also 39,50 m. Die lichte Breite des Chores mißt 9,42 m., die des Schiffes ohne die seitlichen Nischen 12 m. Hoch ist das Innere ca. 20,50 m.

Der Grundriß zeigt im Anschluß an das gewöhnliche Schema zunächst ein Vorjoch, dem die Orgelempore eingebaut und beiderseits ein Treppenhäus angefügt ist, hierauf zwei Bolljochs von etwa der doppelten Breite des Vorjoches, die rechts wie links von doppeltgeschossigen, 3,75 m tiefen, durch die eingezogenen Streben gebildeten Nischen begleitet sind. Dann aber folgt abweichend von der sonst üblichen Anordnung ein um etwa 1,25 m breiteres Joch, auf das sich nicht zweigeschossige Nischen, sondern mit einer Brücke versehene Querarme von 4,85 m Tiefe öffnen, also Querarme, die aus der Flucht der Langseiten heraustreten. Neben dem aus einem Joch und halbrunder Apsis sich zusammensetzenden Chor liegt zu beiden Seiten eine Sakristei mit prächtigem Portal, das von Säulen aus Stuckmarmor flankiert und mit reichem Überbau versehen ist. Über den Sakristeien sind Oratorien angebracht, aus denen man mittels einer Treppe zu der Brücke der Querarme hinaufsteigt.

Auch das System des Aufbaues weist eine Neuerung auf. Die Pilastervorlagen der eingezogenen Strebepfeiler bestehen nämlich statt aus einem einfachen oder aus zwei verkoppelten Pilastern aus Pilasterbündeln. Ein Attikaufsatz fehlt über dem Gebälk der Pilaster. Die Quergurte des Tonnengewölbes steigen vielmehr unmittelbar vom Gebälk auf, welches darum auch nicht ununterbrochen durchgeht, sondern lediglich die Strebepfeiler umzieht und dann gegen die Wand totläuft. Es ist nicht das System von St Michael zu München und von St Ignaz zu Landshut, sondern das der Kollegskirchen zu Dillingen und Eichstätt, nur ist im Unterschied von diesen etwa in halber Höhe der Nischen zwischen die Strebepfeiler über seitlich denselben vorgelegten toskanischen Pilastern eine Empore eingebaut. Die Solothurner Kirche ist die erste in der oberdeutschen Ordensprovinz, in welcher das in der Dillinger Kollegskirche verkörperte System des Aufbaues nicht bloß um schmale Galerien wie zu Eichstätt, sondern um förmliche Emporeneinbauten bereichert erscheint.

Die Empore an der Fassadenseite ist doppeltgeschossig. Die zwei freistehenden Pfeiler, auf denen sie ruht, sind den beiden Geschossen entsprechend in zwei Ordnungen gegliedert. Die Pilaster der unteren, von denen die



seitlichen die Arkaden des unteren Emporengeschosses stützen, zeigen toskanische Bildung. Von den Pilastervorlagen der oberen Ordnung endet der Frontpilaster mit einer hohen Konsole, welche das Kranzgesims der Brüstung des oberen Emporengeschosses abstützt und mit einem prächtigen musizierenden Putto verziert ist; die übrigen, von welchen die Seitenvorlagen den Ausgangspunkt der Bogen des oberen Geschosses bilden, schließen, wie Attikapilaster zu tun pflegen, mit einfachem Gesims. Das untere Emporengeschoß liegt in der Höhe der Emporen der seitlichen Nischen des Langhauses, das obere in der des Kranzgesimses der Pilaster der Strebeböcker. Die Brüstung des zweiten Geschosses ist die Fortsetzung eben dieses Kranzgesimses, die des ersten besteht wie die der Seitenemporen in einer massiven Brustwehr, der man mit Hilfe von Halbdockern aus Stuck das Aussehen einer Balustrade gegeben hat. Unterwölbt sind beide Geschosse mit gratigen, durch Gurte geschiedenen Kreuzgewölben.

Das System der Fenster bietet kaum etwas zu bemerken. Nicht bloß die Emporen, auch die Kapellen des Langhauses und der Wand unterhalb der Brücke der Querarme sind mit Fenstern versehen. Alle Fenster schließen im Stichbogen. Von der Fassade her fällt Licht durch drei Fenster ins Innere. Den Raum unterhalb der unteren Empore erhellt ein stehend ovales, die untere Empore ein an den Schmalseiten mit halbkreisförmigen Ausprüngen versehenes oblonges, die obere ein jetzt freilich durch die Orgel verdecktes rundbogiges Fenster.

Der Stuck der Kirche ist echtes Barockwerk, energisch, stolz und wirkungsvoll, aber dabei edel, elegant und gefällig. Er ist seinem Charakter wie seiner Ausführung nach zweifellos eine Schöpfung italienischer Stukkateure. Die Kapitäle der Pilaster sind im Sinne der Kompositordnung gebildet; der Fries des Gebälks ist mit Engelsköpfen und schweren fastigen, von einer Base ausgehenden Akanthusranken verziert; die Platte des Kranzgesimses wird durch reiche Konsolen abgestützt. Die Quergurte des Tonnengewölbes sind mit quadratischen und achtförmigen Füllungen belebt, die eine mächtige Rosette enthalten. Die zwischen den Füllungen liegenden Felder weisen akanthusartige Gebilde auf, in die hier und da ein prächtiger Putto hineinkomponiert ist. Eine ungemein feine Dekoration ist den schmalen Gurten der Quertonnen zu teil geworden, reizende Ranken und zierliche Blumenbüschel. Den Scheitel der Chorapsis schmückt eine mächtige Muschel, denjenigen der Tonnen des Chorjoches und der Langhausjochs ein von schönen, fastigen Laub- und Fruchtkränzen umrahmtes Medaillon mit unbedeutenden,



perspektivischen Freskomalereien (Architekturen, Engel in Wolken u. ä.). Die Grate der in die Lonnengewölbe einschneidenden Stiehkappen sind mit Laubkränzen besetzt, welche in der Spitze der Stiehkappen durch eine Kartusche mit der Umrahmung der Medaillons verbunden sind. Auf den Flächen der Tonnen zwischen den Stiehkappen und den Medaillons sind im Schiff die Evangelistensymbole, die Sinnbilder der vier lateinischen Kirchenlehrer und Brustbilder von Heiligen des Ordens, umgeben von Rankenwerk, angebracht, während das Chorgewölbe an jenen Stellen Akanthusvoluten aufweist. Die Tonnen der Querarme, der seitlichen Emporen und der Seitenkapellen zeigen im Scheitel ebenfalls von üppigem Blattwerk umrahmte Felder; dieselben werden in den Gewölben des Querhauses und der Emporen von mächtigen, mit Girlanden und Ranken reich verzierten Kartuschen begleitet, in den Tonnen der Seitenkapellen aber von Engeln gehalten. Die Leibung der Korbogon, welche die Brücke in den Querarmen tragen, ist mit Engelsfiguren geschmückt, welche die Bogen zu stützen scheinen. Die Zwickel der Emporenfront schmücken riesige Rosen; in den mit Halbdocken besetzten Brüstungen sehen wir in der Mitte große, von Akanthus, von Draperien, von Blumen u. ä. umgebene Kartuschen mit dem Namen des Patrons der betreffenden Kapelle. In den Seitenkapellen und Querarmen ist die den Altären gegenüberliegende Wand mit Ölgemälden in reich dekoriertem Stuckrahmen geschmückt, welcher durch den Fuß, mit dem man ihn versehen hat, auf den darunter befindlichen Beichtstühlen zu sitzen scheint. Die Fenster sind mit sehr willkürlich behandelten Einfassungen, bei denen Engel als Karyatiden verwertet sind, und mit eigenartigen stiehbogigen Bekrönungen ausgestattet. Über den an der Fassadenwand rechts und links vom Portal aufgestellten Beichtstühlen erhebt sich auf gewaltigem Postament eine Statue des büßenden Petrus und der Büßerin Maria Magdalena, recht ausdrucksvolle Arbeiten, die letztere jedoch etwas zu bewegt.

Der Eindruck, den das Innere der Kirche auf den Eintretenden macht, ist im ganzen ein sehr günstiger. Angenehm empfindet man namentlich den verhältnismäßig bedeutenden, freilich wenig barocken Aufstieg des Mittelraumes; er würde sich wohl noch mehr geltend machen, wenn er nicht durch die beträchtliche Weite der Seitenkapellen und Emporen einigermaßen paralytisiert würde. Glänzend ist der Stuckschmuck des Innern. Er ist der beste Barockstuck, welcher in den oberdeutschen Jesuitenkirchen geschaffen wurde. Was man an ihm aussetzen kann, ist, daß er für den verhältnismäßig kleinen Raum etwas zu schwer ist, und daß man hie und da, namentlich in der



Verzierung der Quertonnen und der Fenster des Guten etwas zu viel getan hat, so daß einzelne Partien an Überladung leiden.

Das Äußere der Seiten und des Chores der Kirche sind völlig schmucklos und ohne alle Gliederung geblieben; begreiflich freilich, weil dieselben durch Häuser verdeckt waren und darum doch nicht zur Geltung kamen. Um so mehr Gewicht ist auf Ausbildung der Fassade gelegt. Sie baut sich in zwei Geschossen auf, von denen das untere der toskanischen, das obere der jonischen Ordnung angehört. Beide werden durch die Pilaster, mit denen sie besetzt sind, vertikal in fünf Abteilungen geschieden. Die zweite und vierte bilden ein schwaches Nisalit und sind mit großen Muschelnischen belebt, in welchen Statuen der hl. Ignatius, Franz Xaver, Franz Borgia und Aloysius aufgestellt sind. Über den Nischen des unteren Geschosses sind Kartuschen angebracht. Die Fassade besitzt nur ein Portal. Der mit zierlichen Voluten an den Seiten besetzte, von einer Kartusche überragte Aufsatz desselben enthält das Ovalfenster, welches dem Raum unter den Emporen der Eingangsseite einiges Licht zuführt. Dem Portal entspricht in der zwischen die beiden Geschossen eingeschobenen niedrigen Attika das Fenster der unteren Fassadenempore, im zweiten Geschos das große Rundbogenfenster, welches auf die obere Empore mündet. Letzteres wird von einem Segmentgiebel überdacht, unter ihm aber ist zwischen die Sockelstücke, über denen sich seine mit Voluten abgestützte Umrahmung aufbaut, eine blinde Dockenbalustrade angefügt. Der dreiseitige, niedrige Giebel, mit dem das obere Geschos der Fassade abschließt, bildet über den mit Nischen geschmückten Abteilungen der beiden Fassadengeschosse leichte Verkröpfungen und trägt auf der Spitze über breitem Sockel die etwa 3 m hohe Statue der unbefleckt Empfangenen, von der früher die Rede war, das Werk eines Bildhauers Fröhlicher, der für sie 87 Kronen erhielt.

Rechts und links lehnen sich an die Fassade als Fortsetzung des unteren Fassadengeschosses Anbauten an. Die Attika, von der sie bekrönt werden, war ursprünglich mit einer Dockenbalustrade geschmückt, während sich jetzt über ihr eine massive, mit Pilastern und schlichten Spiegeln verzierte Brüstung erhebt. Nach dem anfänglichen Plan sollten sich über der Balustrade Statuen erheben als Gegenstücke zur Statue auf der Spitze des Fassadengiebels. Daß sie nicht zur Ausführung kamen, hatte seinen Grund wohl im Mangel der nötigen Mittel. Ein anderes Projekt war, wie wir aus der von Bruder Hörmann angefertigten Kopie des Originalaufnisses der Fassade ersehen, über der Attika der Anbauten ein Giebelgeschos zu er-



richten, das mit einem Segmentgiebel enden und von Voluten abgestützt werden sollte. Die beiden Anbauten haben mit der Kirche nichts zu tun; sie dienten häuslichen Zwecken. In dem zur Rechten, welcher durch einen hübschen Portikus mit dem hinter der Kirche liegenden Kolleg verbunden ist, befand sich die Kollegspforte. Der Portikus entstand zwar erst 1700, doch gehörte er zum ursprünglichen Plan; denn er begegnet uns schon auf einem im Reichsarchiv zu München befindlichen Grundriß, der uns nachher näher beschäftigen wird. Auch der östliche Anbau sollte nach diesem ersten Plan durch einen Portikus mit dem Kolleg in Verbindung gebracht werden, doch wurde derselbe hier nie ausgeführt. Was zur Errichtung der Seitenbauten der Fassade führte, waren hauptsächlich wohl praktische Erwägungen, das Bestreben, den freien Platz neben der Fassade auszunutzen, Räumlichkeiten für Gäste zu gewinnen, einen Zugang zum Kolleg von der Hauptstraße aus zu schaffen u. ä. Der Plan im Reichsarchiv zu München sieht sogar viergeschossige Anbauten vor. Indessen werden auch ästhetische Betrachtungen mitgewirkt haben. Jedenfalls waren für die architektonische Behandlung der Seitenbauten Rücksichten auf die Fassade maßgebend. Man machte sie zu förmlichen Seitenflügeln und gestaltete sie so, daß sie sowohl einen wirksamen seitlichen Abschluß darstellten als auch in das Fassadenbild einen größeren Wechsel und eine lebendigere Höhenentwicklung brachten.

Die Fassade erinnert so stark an gewisse römische Fassaden, namentlich an diejenigen von S. Maria dei Monti und S. Susanna, bei welcher letzterer sogar mit Balustraden bekrönte seitliche Anbauten nicht fehlen, daß man fast zur Annahme gezwungen ist, es hätten ihrem Schöpfer in der Tat Abbildungen der genannten oder ähnlicher Fassaden vorgelegen. Die Art und Weise freilich, wie derselbe seine Vorbilder verarbeitete, verrät deutlich den Nordländer, und zwar sowohl was den Gesamthabitus der Fassade als was die Bildung des Details anlangt. Die Fassade ist übrigens nicht der erste Versuch einer Adoption des römischen Schemas durch die Jesuiten. Schon bei der Fassade der Luzerner Kollegskirche wurde ein solcher gemacht — man denke sich nur einmal das zweite Geschoß und den Oberbau der beiden Türme fort und statt ihrer die Seiten des zweiten Fassadengeschosses mit einer Volute besetzt —, doch wegen der Einführung eben dieser Türme mit weniger Glück wie bei der Kirche zu Solothurn<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Die Fassade der Neuburger Kollegskirche ist, obwohl ein noch früherer Versuch, nicht die Schöpfung der Jesuiten (vgl. oben S. 193).



Die Fassade zeichnet sich durch gute Verhältnisse, gefällige Gliederung und einfache, aber geschmackvolle Dekoration aus. Sie hat aber wohl etwas zu wenig Relief und darum auch zu wenig Kraft, zu wenig Wechsel von Licht und Schatten. Ein Mangel ist, daß sie von oben bis unten ein bloßes Schaustück, einen reinen Kulissenbau darstellt, der zum Innenbau in keinen organischen Beziehungen steht. Weder die horizontale noch die vertikale Gliederung des Innern kommt in ihr zum Ausdruck.

Das bemerkenswerteste Stück des Mobiliars der Kirche ist der imposante Hochaltar. Er baut sich streng architektonisch auf. Von den beiden das Altarbild flankierenden Kompositssäulen tritt die äußere vor, wodurch der Aufbau an Tiefe gewonnen hat. Über den Verkröpfungen, welche das ununterbrochen durchgehende, geradlinig verlaufende Gebälk über den Kapitälern der Säulen bildet, steigen segmentförmige Giebelstücke auf, von denen das vorderste eine Base trägt. Ein Aufsatz fehlt. An seiner statt erhebt sich zwischen den Giebelstücken über mächtigem Akanthusblattwerk, von einem Strahlenkranz umgeben und von Blumengewinden umzogen, der Name Jesu, darunter das Wappen des Stiftsensors Theobald Hartmann. Die Nebenaltäre zeigen ebenfalls einen streng architektonischen Aufbau und ununterbrochenes Gebälk, sind aber einfacher als der Hochaltar, von dem sie sich auch dadurch unterscheiden, daß sie über dem Gebälk den üblichen Aufsatz haben. Die polygonale Kanzel ist an den Ecken mit einem Säulchen besetzt. Die Seiten sind mit Muschelnischen verziert, in welchen Statuetten des Heilandes und der Evangelisten angebracht sind. Der Schalldeckel, dessen Kranzgesims an den Ecken über Engelsköpfchen Verkröpfungen bildet, hat ein geschweiftes Kuppeldach, aus dessen Scheitel ein niedriger Tambour mit einer zweiten kleineren Kuppel emporkwächst. Die den Kanten des unteren Daches aufgesetzten volutenartigen Streben des Tambours entwickeln sich an ihrem oberen Ende zu Engelhermen. Unter dem Knauf, in welchen die Kanzel nach unten ausläuft, ist ein fliegendes Engelchen angebracht, das den Bau zu tragen scheint, eine sonderbare, widersinnige Einrichtung. Das Mobiliar der Kirche ist nicht hervorragend — keines der Stücke geht über eine handwerksmäßige Leistung hinaus —, doch paßt es gut zum Milieu, in dem es sich befindet.

Ein erster Plan zur Kirche war bereits 1672 fertig<sup>1</sup>. Er ist vermutlich mit dem Entwurf identisch, der im Reichsarchiv zu München sich

<sup>1</sup> Fiala, Geschichtliches über die Schule von Solothurn 31.



befindet und aus dem oberdeutschen Provinzialarchiv stammt. Das Langhaus besteht auf demselben aus einem beiderseits von Treppenhäusern begleiteten Vorjoch und drei gleich breiten, mit zweigeschossigen Seitennischen versehenen Volljochen. Der etwas schmälere Chor setzt sich aus zwei Jochen und eingezogener halbrunder Apsis zusammen. Der Front der Pfeiler des Langhauses sind zwei verkoppelte Pilaster vorgestellt. Die beiden seitlichen Anbauten neben der Fassade erscheinen durch einen Portikus mit

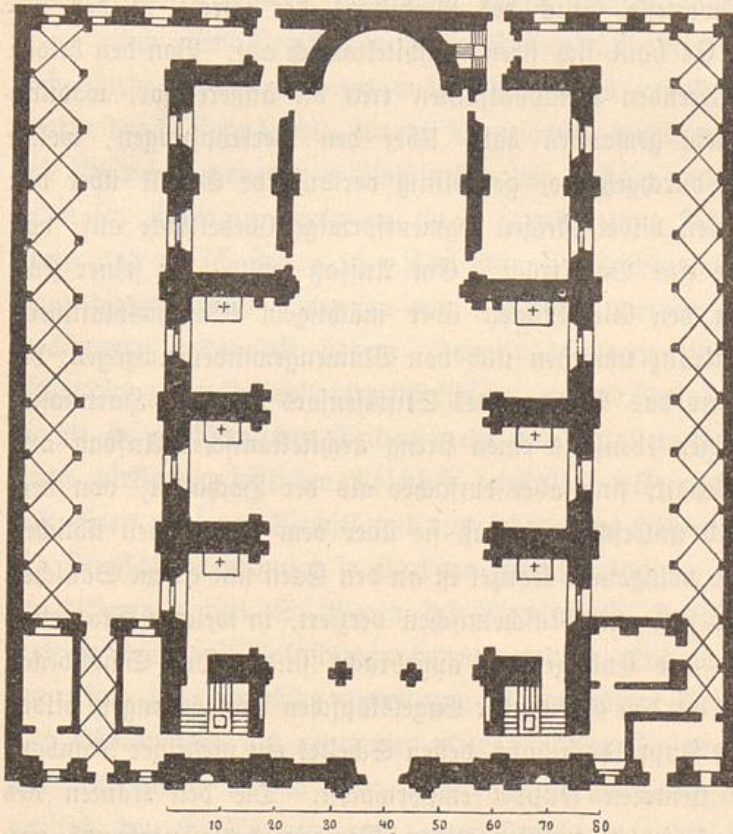


Bild 21. Solothurn. Kirche der Unbefleckten Empfängnis.  
Erster Grundriß. (Nach Originalgrundriß.)

dem hinter dem Chor sich erhebenden Nordflügel des Kollegs verbunden. Der westliche Anbau enthält unten die Pforte; im zweiten Geschos sollte der Prokurator wohnen. Das Erdgeschos des östlichen war für Gäste bestimmt, im zweiten dachte man hier die Bibliothek unterzubringen. Die Fassade zeigt eine etwas andere Vertikalgliederung als die heutige und kein Risalit. Bei der Ausführung der Kirche wurde die vordere Partie des Langhauses bis zum dritten Joch gemäß dem 1672 angefertigten Plan beibehalten, nur bekam die Fassade eine etwas abweichende Vertikalteilung und die Front der Langhauspfeiler als Vorlage statt verkoppelter Pilaster ein Pilasterbündel. Das dritte Volljoch des Schiffes wurde erbreitert und statt mit Nischen mit Querarmen versehen, in die Querarme aber nicht eine Empore, sondern eine Brücke angebracht, wie in der Innsbrucker Kirche.

dem hinter dem Chor sich erhebenden Nordflügel des Kollegs verbunden. Der westliche Anbau enthält unten die Pforte; im zweiten Geschos sollte der Prokurator wohnen. Das Erdgeschos des östlichen war für Gäste bestimmt, im zweiten dachte man hier die Bibliothek unterzubringen.

Die Fassade



Die beiden Joche des Chores wurden zu einem zusammengezogen, dagegen der Apfß die volle Breite des Chores gegeben.

Eine Kopie des veränderten Entwurfs der Fassade ist uns in den *Delineationes variae* Hörmanns aufbewahrt. Sie ist datiert 1683. Es ist das allem Anschein nach das Datum der Entstehung des Originals, nicht der Kopie, da Hörmann im Jahre 1683, in welchem er zu Straubing das Mobiliar für die Kirche anfertigte, noch nicht in der Lage war, den Originalplan abzuzeichnen. Das konnte er erst, als er zu München weilte, das ist seit 1695. Der neue Entwurf wurde also erst in dem Jahre angefertigt, in welchem man wirklich zur Ausführung der Fassade schritt und der französische Gesandte de Gravel namens seines Königs, der die Kosten des Fassadenbaues auf sich genommen hatte, zu ihr den Grundstein legte. Die Zeichnung weicht von der Fassade, wie sie tatsächlich aufgeführt wurde, nur darin ab, daß das Fenster in der Attika zwischen Unter- und Obergeschoß fehlt und auf den Ecken des letzteren Basen angebracht sind. Für die Seitenanbauten gibt sie einen doppelten Abschluß zur Auswahl, einen Giebel, wie er uns beim Entwurf der Fassade der Freiburger Kollegskirche begegnet<sup>1</sup>, und eine mit Statuen geschmückte Balustradenbekrönung.

Wer die Entwürfe zur Solothurner Kollegskirche schuf, wird nicht mitgeteilt. Vermutlich rühren sie indessen von Bruder Heinrich Mayer her. Mayer war 1672, als die ersten Pläne angefertigt wurden, nach der ausdrücklichen Angabe der *Historia Collegii Lucernensis* zu Luzern, also nicht weit von Solothurn entfernt, und siedelte dann, wie wir früher hörten, etwa Ende 1673 von München, dessen Kolleg er bis dahin zugeschrieben war, für eine Reihe von Jahren in den westlichen Teil der Ordensprovinz über, wo eine rege Bautätigkeit teils schon begonnen hatte, teils in nächster Aussicht stand. Mayer war ein tüchtiger Architekt, der auch von Auswärtigen hoch eingeschätzt wurde<sup>2</sup>. Er war aber auch ein tüchtiger Zeichner, wie die von ihm erhaltenen Entwürfe bestimmt bekunden. An wen anders wird man daher bei der Frage nach dem Schöpfer der Solothurner Kirche zu denken haben als an ihn? Das um so mehr, als es in

<sup>1</sup> Kopie der Freiburger Fassade in Hörmanns *Delineationes variae* II, f. 34. Die Kopie ist gleichfalls 1683 datiert, ein Datum, das jedoch wiederum nur von dem Originalentwurf gelten kann, da auch hier an eine Anfertigung der Kopie im Jahre 1683 nicht zu denken ist. Die Originalzeichnungen der Solothurner und Freiburger Fassade entstanden demnach gleichzeitig.

<sup>2</sup> Vgl. oben S. 218 f.



Mayers Nekrolog heißt, derselbe habe mehrere Tempel und Kollegien der Ordensprovinz entweder von Grund auf errichtet oder restauriert oder ornamentiert. Seine Tätigkeit kann sich ja hiernach unmöglich auf den Umbau der Ebersberger Kapelle, die nicht einmal ein templum war, auf die Einwölbung und Studierung der Konstanzer Kollegskirche und auf die Fertigstellung der Luzerner Kirche beschränkt haben. Wir werden daher schwerlich fehl gehen, wenn wir Bruder Mayer auch die Pläne der Solothurner Kirche zuschreiben, zumal sein längeres Verweilen zu Luzern nach Fertigstellung der dortigen Kirche deutlich darauf hinweist, daß er noch bei andern Bauten, die damals im Westen der Provinz aufgeführt wurden oder doch in Vorbereitung waren, als Architekt tätig war.

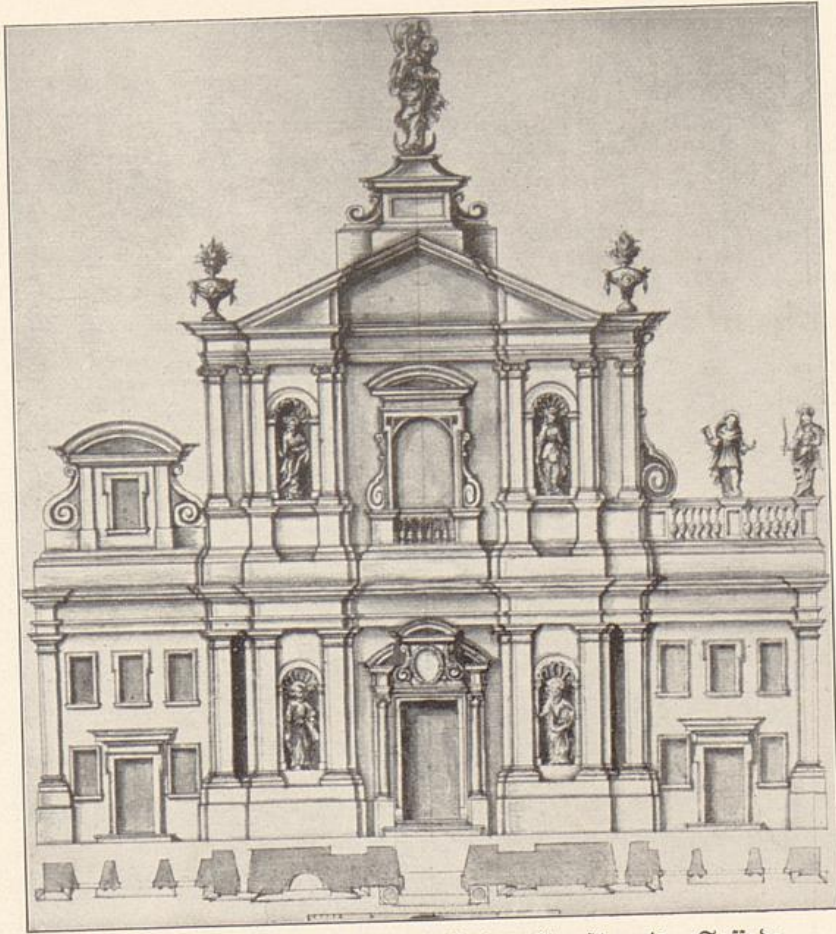
#### 4. Die Universitätskirche zu Freiburg im Breisgau.

(Hierzu Bilder: Textbild 22—23 und Tafel 9, d; 10, a—b.)

Die Jesuiten weilten schon im 60. Jahre zu Freiburg, aber noch immer waren sie zur Abhaltung des Gottesdienstes auf eine enge, völlig ungenügende Kapelle angewiesen<sup>1</sup>. Das Haupthindernis für die Erbauung einer größeren Kirche war, daß man an dem für diese in Aussicht genommenen Platz ein Haus, dessen man notwendig bedurfte, nicht erwerben konnte, weil der Eigentümer durchaus nicht zum Verkauf zu bewegen war. Man verzichtete daher zu guter Letzt auf das erste Projekt und beschloß, statt westlich östlich vom Kolleg die Kirche aufzuführen. Nachdem man hier im Januar 1679 mit Bewilligung des Rates drei Häuser angekauft und die Genehmigung zur Verlegung der Gasse erlangt hatte, welche zwischen jenen Häusern und der alten Kapelle lag, begann man endlich 1683 den Bau mit Abbruch der gekauften Häuser und Legung der Fundamente. Den Gottesdienst setzte man bis gegen Ende des Herbstes noch in der alten Kapelle fort, dann aber riß man, nachdem man in die Aula der Akademie übergesiedelt war, auch sie nieder. Das Jahr 1684 brachte dem Bau wenig Fortschritt, 1685 erreichten die Mauern des Schiffes die Höhe von 26', die des Chores die Höhe von 20'. Sehr erfreulich war das Ergebnis der Arbeiten des nächstfolgenden Jahres; es

<sup>1</sup> Handschriftliches fast nur in Ordensarchiven. Verhandlungen wegen eines neuen Kollegs und einer Kirche im General-Landesarchiv zu Karlsruhe, Akten n. 3183. Pläne (Kopien) in Hörmanns *Delineationes variae* II, f. 33 (Grundriß und Längsschnitt) und f. 34 (Fassade). Gedrucktes, doch mangelhaft, in „Freiburg i. Br., die Stadt und ihre Bauten“, Freiburg 1898, 371 ff.



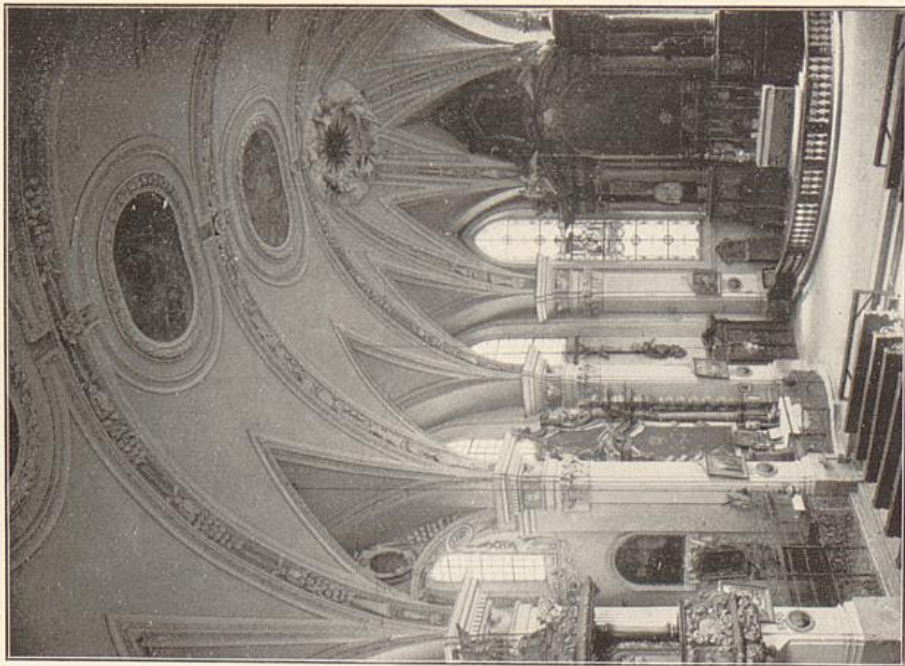


a. Solothurn. Kirche der Unbefleckten Empfängnis. Fassade.  
(Hörmanns Kopie des Originalentwurfes.)

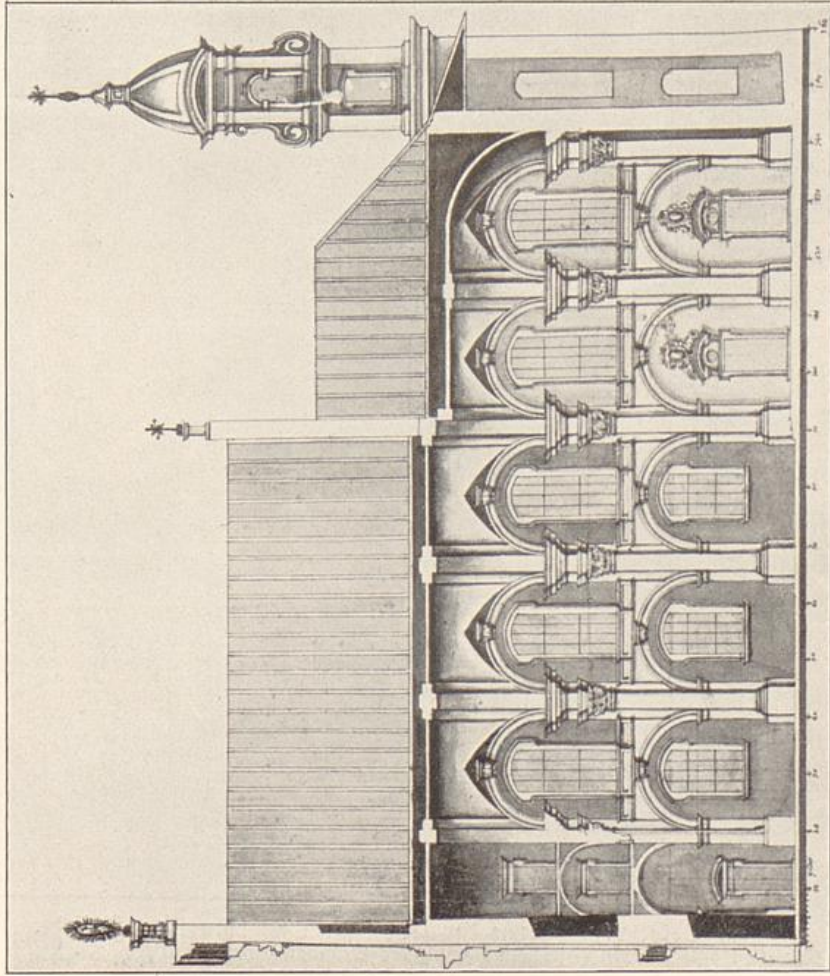


b. Straubing. Kirche U. D. Frau. Inneres. Schiff.





c. Straubing. Kirche U. L. Frau. Inneres. Chor.



d. Freiberg i. Br. Universitätskirche. Längsschnitt.  
(Hörmanns Kopie des Originalplanes.)



gelang nicht bloß, die Umfassungsmauern mit Ausnahme der Fassade zu vollenden, sondern auch dem Bau das Dach aufzusetzen. 1687 wurden die Gewölbe eingezogen, die Emporen angelegt und die Fassade völlig fertiggestellt, 1688 begann man mit dem Verputzen und Stuckieren des Innern; am Feste Mariä Verkündigung, dem 25. März des folgenden Jahres, nahm man die Kirche in Gebrauch, wiewohl die Arbeiten noch nicht völlig abgeschlossen waren. Es fehlten namentlich noch die Stuckdekoration unter den Emporen und das obere Geschöß der Empore an der Fassadenseite. Sie wurden erst 1701 ausgeführt, das obere Emporengeschöß freilich in vereinfachter Form und nicht so, wie es der ursprüngliche Plan gewollt hatte. Von den Altären war beim Einzug in die Kirche noch keiner fertig. Die beiden den hll. Ignatius und Franz Xaver geweihten Nebenaltäre wurden ebenfalls 1701 errichtet. Das Jahr 1702 brachte die vier andern Seitenaltäre und die Kanzel, das Jahr 1705 den Hochaltar<sup>1</sup>. Der hinter der Apsis der Kirche sich erhebende Turm wurde nie vollendet. 1727 führte man ihn bis zum Kranzgesims des Chores, dann aber mußte man den Weiterbau einstellen, weil Sachverständige die Fundamente als zu schwach erklärten. Man begnügte sich daher, den Oberbau in Holzkonstruktion herzustellen.

Die Kirche ist, wie die Solothurner Kollegskirche, ein Bau mittlerer Größe. Ihre lichte Länge beträgt 41,75 m, von denen 15,50 m auf den Chor und 26,25 m auf das Langhaus kommen. Die lichte Breite beläuft sich im Langhaus auf 11,40 m, im Chor auf 10 m. Die Seitenkapellen des Langhauses sind 3,20 m breit und 4,50 m tief. Hoch ist das Innere im Langhaus 19,25 m, im Chor 17,25 m. Die Maße sind, abgesehen vom Chor, etwas geringer als diejenigen der Kollegskirche zu Solothurn. In der räumlichen Gliederung des Grundrisses unterscheidet sich die Freiburger Kirche von der Solothurner nur dadurch, daß das Querhaus beiseite gelassen und durch ein einfaches Langhausjoch ersetzt wurde. Dann

<sup>1</sup> Als arcularius war zu Freiburg 1702 und dann wieder von Herbst 1703 bis Herbst 1707 der uns von Eichstätt her bekannte Bruder Johannes Veit tätig. Leider fehlen alle näheren Nachrichten über seine Beteiligung an der Herstellung des Mobiliars der Kirche. Geboren wurde Veit am 24. Oktober 1663 zu Ellwangen, in den Orden trat er am 3. Oktober 1696; er starb am 25. April 1732 zu München. Zu Neuburg schuf er 1725 die schönen Kirchenbänke. Der Bildhauer Bruder Franz Steinhart, der mit Veit zusammen zu Eichstätt tätig war (vgl. oben S. 144), wurde am 11. Oktober 1683 zu Weilheim geboren. In die Gesellschaft Jesu erhielt er Aufnahme am 19. Januar 1707.



findet sich eine Sakristei nur an der Epistelseite des Chores. Sie sollte sich nach dem ursprünglichen Plan um die halbe Apsis bis zum Turm herumziehen, doch wurde sie 1724 bei Aufführung des an den Chor sich anschließenden Kollegflügels gerade durchgeführt. Daß man auf die Querarme verzichtete, war durch den Umstand geboten, daß die linke Langseite der Kirche unmittelbar an eine Gasse grenzt und darum für vortretende

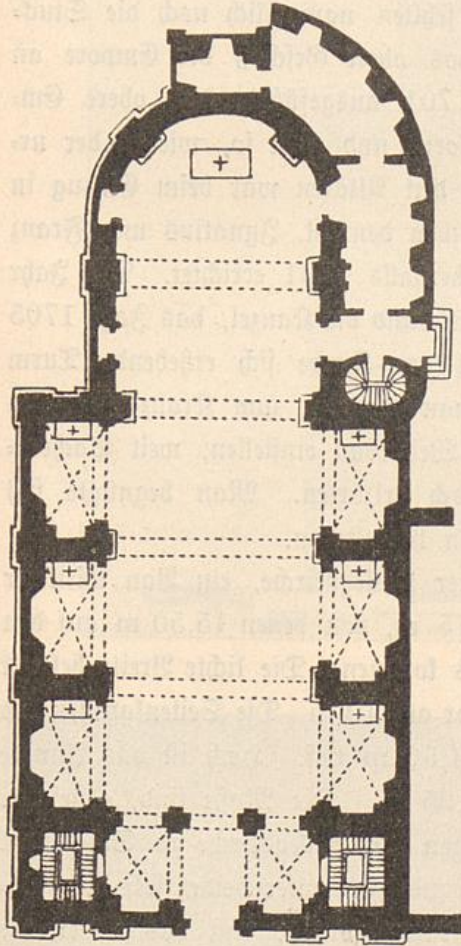


Bild 22. Freiburg i. Br. Universitätskirche. Grundriß. (Nach Hörmanns Kopie des Originalgrundrisses.)

Querarme kein Platz war, während es zu Solothurn an solchem nicht gebrach. Zudem waren Querarme mit Brücken wie zu Solothurn in der Freiburger Kirche völlig zwecklos, weil hier an der linken Seite des Chores keine Oratorien vorgesehen waren, ja kaum angebracht werden konnten. Übrigens hatte ja auch der erste Plan zur Solothurner Kollegskirche noch kein Querhaus.

Vollkommene Übereinstimmung herrscht zwischen den beiden Kirchen im Aufbau. Es ist ganz dasselbe System der Vertikalgliederung und der Pfeilerbildung, nur daß die Pilasterbündel in der Solothurner Kirche durch einfache Pilaster ersetzt sind, die gleiche Weise der Anordnung der Emporen, dieselbe Art der Entwölbung der Kapellen und der Emporen, dieselbe Behandlung des Chorbogens, dasselbe Schema in der Ausbildung des Chores, der zu Freiburg zwar nur an der rechten Seite über der

Sakristei mit Oratorien versehen ist, weil nur hier solche angebracht werden konnten, aber an der linken entsprechend den Oratorienfenstern der rechten Seite immerhin Fenster aufweist. Keine Gleichheit herrscht in der Bildung der Emporen der Fassaden-  
seite. Allein die Freiburger Emporen wurden, wie vorher schon gesagt wurde, nicht nach dem ursprünglichen Plan der Kirche ausgebaut. Die obere



Empore, die eigentliche Orgelempore, ist nur ein Notbau. Wie sie nach der Absicht des Architekten werden sollten, zeigt die von Johannes Hörmann angefertigte Kopie des Originallängsschnittes der Kirche. Die Empore an der Fassadenseite erscheint hier als genau dieselbe Anlage wie die Emporen im Vorjoch der Kollegskirche zu Solothurn. Die Emporenpfeiler haben die Höhe der Pilaster der eingezogenen Strebepfeiler; darüber Gebälkstücke, die dem Gebälk der Langhauspilaster nachgebildet sind; dann im Anschluß an das Kranzgesims der vordersten Strebepfeiler ein durchgehendes Kranzgesims, das die Brüstung der oberen Empore darstellt; zwischen den Pfeilern zwei Reihen von Arkaden; die unteren die Träger des unteren Emporengeschosses in der Höhe der Seitenemporen, die oberen die Stützen des zweiten Geschosses in der Höhe der Kapitäle der Pfeiler. Daß man anfänglich beabsichtigte, die Pfeiler noch höher zu führen, ist übrigens noch jetzt an der Empore deutlich erkennbar.

Allein nicht bloß Raumberteilung und Aufbau der Kollegskirchen zu Solothurn und Freiburg zeigen unverkennbare Verwandtschaft, auch die Stuckdecoration weist eine auffallende Ähnlichkeit auf. Man vergleiche nur die blinden Balusterbrüstungen der Emporen, die Dekoration des Frieses und die Bildung des Kranzgesimses des die Pfeilerköpfe umziehenden Gebälkes, die Gliederung der Tonnen des Mittelraumes wie der seitlichen Emporen, des Chores wie der Apsis und nicht zuletzt die Formensprache und die ornamentalen Motive, die auch zu Freiburg durchaus italienisches Gepräge zeigen. Allerdings ist der Stuck der Freiburger Kollegskirche weit einfacher, aber das, worauf es schließlich ankommt, ist ja nicht größerer oder geringerer Reichtum, sondern das System, die Motive und die Formensprache. Nehmen wir übrigens noch dazu, daß man zu Freiburg mit Stuck begann, als man gerade zu Solothurn fertig

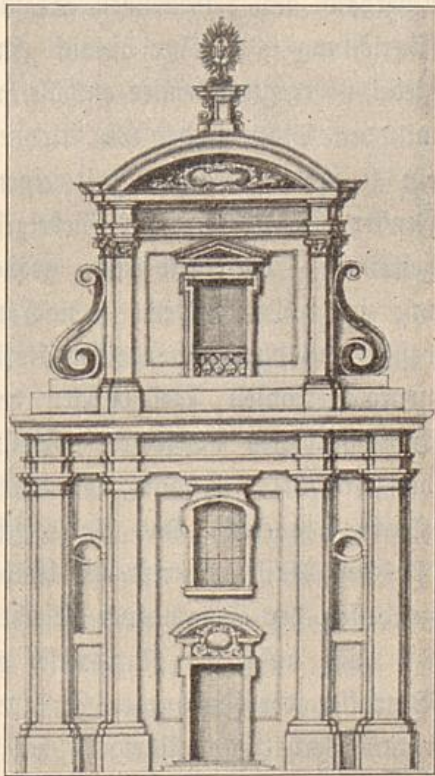


Bild 23. Freiburg i. Br. Universitätskirche. Fassade. (Nach Hörmanns Kopie des Originalentwurfs.)



war. Denn dort fing man 1688 an, hier beendete man die Stuckdecoration 1687.

Ein wirklicher Unterschied offenbart sich zwischen den beiden Kirchen nur in Bezug auf die Fassade. Die Fassade der Freiburger Kollegskirche besteht aus hohem Hauptgeschoß und aus schmälere mit niedrigem, dreieckigem Giebel abschließenden Giebelgeschoß. Das Hauptgeschoß wird durch breite, schwere toskanische Pilasterbündel in drei Abteilungen geschieden, von denen die mittlere das Portal mit vierpaßförmigem Fenster unterhalb des bekrönenden Segmentgiebels — eine erst 1702 getroffene Einrichtung —, höher hinauf ein hohes Stichbogiges, von einem Dreieckgiebel überragtes Fenster enthält, während die Seitenfelder durch eine Nische mit den Statuen der hl. Mose und Stanislaus<sup>1</sup> und darüber durch ein kleines vierseitiges, mit einem gotisierenden Mittelpfosten versehenes Fenster belebt sind. Das Giebelgeschoß ist einteilig, mit zwei Fenstern ausgestattet — oben mit einem großen Rundbogenfenster und tiefer abwärts mit einem Ovalfenster —, nach den Seiten zu mit toskanischen Pilastern besetzt und durch eine geschweifte Stützmauer mit gedrungenen, von Feuerurnen bekrönten Pfeilerstücken verbunden, die über den Eckpilastern des Hauptgeschoßes aufsteigen. Freilich fehlt es nicht an einzelnen Zügen in der Freiburger Fassade, die durchaus an die Fassade der Solothurner Kirche erinnern. Das Untergeschoß ist sogar fast wie eine in größere Maßverhältnisse übertragene Umbildung der drei Mittelfelder des Untergeschoßes der Solothurner Kirche. Aber das Gesamtbild ist denn doch ein ganz anderes. Namentlich fällt der ungleich derbere und massigere Charakter der Freiburger Fassade auf. Sie ist schwer, steif und ohne rechtes Verhältnis. Übrigens hat die Fassade in ihrem oberen Teil zweifellos Wandlungen durchgemacht. Denn nach der Beschreibung, welche wir ad a. 1687 durch den Annalisten von ihr erhalten, war das Giebelgeschoß damals an den Seiten mit Voluten besetzt; seine Pilaster folgten der jonischen Ordnung; der das Geschoß bekrönende Giebel zeigte Bogenform; endlich entsprachen dem Kreuz über dem Scheitel an den Enden des Segmentgiebels Feuerurnen<sup>2</sup>. Wie die Fassade und namentlich das Giebelgeschoß

<sup>1</sup> Die Statuen stammen aus dem Jahre 1728.

<sup>2</sup> Die Umgestaltung des Obergeschoßes scheint erst im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts erfolgt zu sein; denn die Feuerurnen, die auf den Eckpfeilern des Giebels sitzen, zeigen Empirecharakter.



damals ausfah, davon gibt uns die von Hörmann angefertigte Kopie des Originalaufrißes der Fassade ein gutes Bild, nur haben wir uns auf der Spitze statt des Namens Jesus ein Kreuz, auf den Ecken des Giebels aber die Urnen zu denken.

Die Verschiedenheit in der Bildung der Fassade schließt natürlich nicht aus, daß der Schöpfer der Solothurner Kirche auch den Plan zur Freiburger entwarf. Daß um so weniger, als der so ganz anders geartete Aufbau der Fassade der Freiburger Kirche keine gute Erklärung findet. Zu Solothurn konnten die Langseiten ohne architektonischen Schmuck belassen werden, und so war man in Bezug auf die horizontale Gliederung der Fassade in keiner Weise durch die Langseiten gebunden. Anders zu Freiburg, wo die westliche Langseite an einer Gasse lag. Wollte man diese Langseite mit einer Pilasterordnung versehen, so mußte man natürlich derbe, hochaufsteigende, massiges Gebälk tragende Pilaster verwenden. Das hat man denn auch wirklich getan; die Folge davon war aber, daß man nun ebenfalls der Fassade eine entsprechende architektonische Behandlung zu teil werden lassen und das Untergeschoß derselben so hoch hinaufziehen mußte, daß an ein Obergeschoß von der Art und im Sinne der zweiten Ordnung der Solothurner Fassade durchaus nicht mehr zu denken war. Bruder Hörmann gibt weder bei den Kopien der Entwürfe für die Freiburger Kirche noch bei der des Aufrißes der Fassade der Solothurner Kollegskirche den Architekten an, der die Pläne anfertigte. Daß es ein und derselbe Meister war, der beide nach Stil, Anlage und Dekoration so innig verwandte Kirchen schuf, dürfte kaum einem ernstern Zweifel unterliegen, zumal es Kirchen desselben Ordens und derselben Ordensprovinz waren und Solothurn und Freiburg auch räumlich nicht allzufern voneinander liegen. In der Freiburger Kirche lediglich eine spätere Nachbildung der Solothurner zu sehen, ist ausgeschlossen. Denn als man zu Freiburg mit dem Bau begann, war man zu Solothurn erst über die Fundamente heraus. Die Entwürfe zur Kollegskirche von Solothurn rühren, wie seines Ortes dargelegt wurde, vermutlich von Bruder Heinrich Mayer her. Und so möchte ich denn demselben auch wohl die Pläne zur Freiburger zuschreiben. Der Aufriß der Solothurner Fassade und die Freiburger Pläne entstanden nach dem Datum der Kopien derselben bei Hörmann beide 1683<sup>1</sup>, Mayer gehörte in diesem Jahre zum Konstanzer Kolleg.

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 235.



Der Hochaltar der Kirche — um auch dem Mobiliar einige Worte zu widmen — ist von guten Verhältnissen und gefälligem Aufbau. Etwas nüchtern ist der obere Aufsatz, trotz des von mächtigen Strahlen umgebenen Namens Maria, der sich über seiner Spitze erhebt, und trotz der Engel in Wolken und der Blumenvasen, die ihn seitlich begleiten. Es tritt sogar durch diese Zutaten die Steifheit des Aufsatzes erst recht zu Tage. Der Altar besteht aus Stuckmarmor. Stilistisch steht er auf der Scheide zweier Zeiten, von denen die eine den Altarbau streng architektonisch behandelte, während die andere auf malerische Wirkung abzielte, durch freie Säulenstellungen Leben und Bewegung in den Aufbau zu bringen und durch kulissenartige oder in Kurven verlaufende Säulenstellungen eine reiche Gesamtkomposition zu schaffen suchte. Der Aufzug des Altars zeigt allerdings noch nichts von diesem Bestreben, dagegen kommt dasselbe deutlich in der Anordnung der beiden seitlichen Säulenpaare und in der Bildung der Seitenteile des Hauptbaues zum Ausdruck. Man sollte fast glauben, der mittlere, das Altarbild enthaltende Teil des Aufbaues stehe in einer riesigen, vorn durch kulissenartig aufgestellte Säulen abgeschlossenen Nische. Ornament ist an dem Altar nur wenig verwendet, wie überhaupt bei den Stuckaltären der ornamentale Dekor vielfach vernachlässigt wurde.

Von den Seitenaltären, die gleichfalls alle in Marmorstuck ausgeführt sind, zeigen die beiden vordersten noch strengen architektonischen Aufbau mit durchgehendem Gebälk, mit Giebelstücken über den Verkröpfungen, welche das Gebälk an den Enden über den Säulen bildet, und festem, mit Segmentgiebel abschließendem, an den Seiten von Voluten abgestütztem Aufzug. Bei den andern ist bereits das Gebälk weggelassen und der bekrönende Aufsatz recht frei und willkürlich behandelt.

Die am dritten Pfeiler linker Hand angebrachte Kanzel, zu welcher eine im Pfeiler angelegte Treppe führt, ist im Grundriß vierseitig, doch sind die Ecken abgerundet. Sie ist mit verkoppelten, gedrehten Säulchen besetzt und in den Füllungen der Seiten mit Gemälden (Christus, Petrus, Paulus) geschmückt. Der Schalldeckel, welcher wie gewöhnlich durch eine Wand mit der Kanzel verbunden ist, trägt eine vierseitige, an den Ecken mit Akanthusvoluten besetzte Laube, aus deren Dach eine kleine Pyramide herauswächst.

Treffliche Arbeiten sind die mit reichem Akanthusornament verzierten Wangen der Bänke. Was das Innere sonst noch an Ausstattungsgegenständen enthält, ist ohne besondere Bedeutung und kann daher füglich übergegangen werden.



Der Eindruck, den das Innere der Kirche macht, ist gut und dabei recht stimmungsvoll. Die derb gegliederte, herbe Fassade läßt ein so gefälliges und harmonisch wirkendes Innere, wie es sich dem Blick des Eintretenden darbietet, keineswegs vermuten; eine Erscheinung, die freilich auch sonst bei Barockkirchen nicht selten ist.

### 5. Die Liebfrauenkirche zu Straubing.

(Hierzu Bilder: Tafel 9, b—c.)

Als die Jesuiten sich 1631 zu Straubing niederließen, wurde ihnen vom Rat mit Zustimmung des Regensburger Fürstbischofs Albert von Törring die Liebfrauenkirche überlassen. Dieselbe war ein zweischiffiger gotischer Bau mit fünfseitigem Chorabschluß. Das Langhaus zählte fünf Joche. Die Streben waren eingezogen, die Mittelsäulen rund. Der Turm stand vor der Mitte der dem Chor gegenüberliegenden Schmalseite. Eingedeckt war das Langhaus mit vierteiligem, der Chor mit einem radialen Rippengewölbe<sup>1</sup>.

In diesem Zustand blieb der Bau bis 1680, nur daß man an das vierte Joch der linken Seite eine Kapelle zu Ehren des hl. Franz Xaver anfügte. Es bestand eine Zeitlang die Absicht, die Kirche ganz niederzureißen und einen völligen Neubau im Stil und Geschmack der Zeit aufzuführen. Der Grundriß desselben hat sich in einer von Bruder Hörmann angefertigten Kopie erhalten. Das Langhaus hat auf dem Plan vier Joche von gleicher Breite, aber kein Vorjoch, und weicht darin von dem sonst gebräuchlichen Schema ab, bei welchem ihm ein Vorjoch vorgelegt ist. Die Aufgänge zu den Emporen liegen neben dem ersten Joch. Die andern drei Joche des Schiffes sind beiderseits von Kapellen begleitet, in denen allem Anschein nach Emporen angebracht werden sollten.

Der Chor hat die gleiche Breite wie das Langhaus, ist aber durch einen Triumphbogen von demselben getrennt und zählt vor der halbrunden Apsis zwei Joche. An beiden Seiten des Chores und um die Apsis herum

<sup>1</sup> Handschriftliches in: Hist. Coll. S. J. Straubing. 1631—1700 (München, Reichsarchiv Jes. n. 2079); 1722—1773 (Freiburg i. d. Schw., Kantonalbibliothek L 107). Pläne zur Kirche und Grundriß der alten Kirche und Pläne zum Umbau im Reichsarchiv, München, Jes. n. 2079. Andere in Hörmanns *Delineationes variae* II, f. 36 37. Entwürfe zur Studierung der Kirche ebd. f. 37 38; Zeichnungen Hörmanns zum Kirchenmobiliar ebd. f. 37—40.



dehnen sich Sakristeiräume aus, welche mitten hinter dem Chorhaupt durch den noch vom alten Bau herrührenden, zur Achse der Kirche schräg stehenden Turm in zwei Abteilungen geschieden werden<sup>1</sup>.

Der geplante Neubau kam nicht zur Verwirklichung. Er dürfte am Kostenpunkt gescheitert sein, weil mit der Kirche auch die Errichtung eines den Bedürfnissen entsprechenden Kollegs in Aussicht genommen worden war. Man beschloß, statt einen Neubau auszuführen, einen durchgreifenden Umbau der alten Liebfrauenkirche vorzunehmen, bei welchem diese einräumig werden, an der westlichen Stirnseite eine doppelgeschossige Empore, an den Langseiten aus zwei Geschossen bestehende Anbauten erhalten und gegenüber der Kaverinskapelle auch an der Südseite um eine Kapelle bereichert werden sollte. Die Arbeiten nahmen im Frühling des Jahres 1680 ihren Anfang. In sieben Wochen waren die Mittelpfeiler und das Gewölbe niedergelegt. Dann begann man unverweilt mit der Ausführung der seitlichen Anbauten des Langhauses und der rechten Seitenkapelle und bald auch mit der Neueinziehung der Gewölbe. Ein Grundstein wurde nur zur Kapelle gelegt. Schon im Juni war das neue, den ganzen Raum in einem Schwung überspannende Tonnengewölbe fertig, so daß man zur Studierung des Innern übergehen konnte. Sie erfolgte, wie die *Historia Collegii ad a. 1680* ausdrücklich angibt, durch italienische Stukkateure und war gegen Herbst vollendet<sup>2</sup>. Im Jahre 1681 scheint nichts von Bedeutung in der Kirche geschehen zu sein; 1682 wurde der Chor mit Solenhöfer Steinen beplattet, 1683 die Bänke aufgestellt und ein neuer Hochaltar errichtet. Das Jahr 1684 brachte der Kirche vier Beichtstühle, das folgende zwei Seitenaltäre. Sie waren wie der Hochaltar und die Beichtstühle das Werk des Bruders Johannes Hörmann. Die Kanzel entstand 1689. Nach Angabe der *Historia Collegii ad a. 1689* wurde sie von einem Angehörigen des Straubinger Kollegs angefertigt, also wohl von dem Laienbruder Christian Hueber, einem tüchtigen Kunstschreiner, der von 1686 bis 1690

<sup>1</sup> Der Plan zeigt unverkennbare Verwandtschaft mit der Jesuitenkirche in dem Straubing benachbarten Passau, so daß er fast wie eine Kopie derselben erscheint.

<sup>2</sup> Eine Kopie des Entwurfs der Stuckdekoration mit einer Zeichnung zu einer Kanzel von der Hand des Bruders Johannes Hörmann findet sich in den *Delineationes variae* II, f. 38. Ihre Unterschrift lautet: „Die Kirche zu Straubing, ein teil des gipswerths, wie es hernach durch aus ist gegipst worden, sambt der Kanzel angedeut.“ Die Kopie entstand 1684, also vier Jahre nach Herstellung des Stuckes. Die Zeichnung zur Kanzel ist das eigene Werk Hörmanns.



zu Straubing tätig war<sup>1</sup>. Für die Gesamtkomposition der Kanzel war die Zeichnung Hörmanns vom Jahre 1684 beibehalten, die ornamentale Ausstattung dagegen um vieles reicher gestaltet worden.

Die Abmessungen der Kirche sind nicht bedeutend. Ihre lichte Länge beträgt ca 34 m, ihre lichte Breite 12,88 m, ihre innere Höhe ca 15 m.

Das Langhaus hat vier Joche. Die Anbauten, welche die drei vordersten begleiten, sind zweigeschossig, öffnen sich aber nur im Obergeschoß nach dem Innern der Kirche zu. Neben dem vierten erhebt sich beiderseits eine Kapelle. Der Chor besteht aus einem Joch und einem fünfseitigen, ein halbes Zehneck darstellenden Chorthaupt.

Bei dem Umbau wandelte man die nach innen gezogenen Streben des alten gotischen Baues in kannelierte Kompositpilaster um. Den Fries der statlichen Gebälkstücke, die man den Kapitälern aufsetzte — ein durchgehendes Gebälk war wegen der Fenster unmöglich — schmückte man mit Engelsköpfen. Bei dem Eierstabe, den man unterhalb der weit vorragenden mächtigen Deckplatte anbrachte, sind die Eier sonderbarerweise in kleine Masken umgebildet. Die über den Pilastern sich aufschwingenden, wie es scheint, nur in Stück hergestellten Quergurte des flachen Tonnengewölbes ornamentierte man teils mit Fruchtbündeln, teils mit kartuschenartigen Motiven. Die Gewölbe wurden im Scheitel mit einem ovalen, zur Aufnahme eines Gemäldes bestimmten Spiegel ausgestattet, deren flach gehaltene Umrahmung an der Innenseite einen hübschen Blattstab, an der Außenseite eine mit Akanthus geschmückte Leiste zeigt. Wann die Bilder in die Spiegel kamen, mit denen diese heute gefüllt sind, wird nicht angegeben, ebensowenig, von wem die Gemälde, Geheimnisse aus dem Leben Marias, herrühren. Vielleicht daß sie durch den Bruder Jakob Würmseer angefertigt wurden, der nach den Katalogen des Straubinger Kollegs mehrere Jahre lang zu Straubing als Maler beschäftigt war<sup>2</sup>. Die Bilder sind übrigens ohne

<sup>1</sup> 1713 treffen wir Christian Hueber zu Dillingen. Da er auch im Bauwesen tüchtig war, hatte man ihn zur Leitung der Arbeiten an dem neu zu errichtenden Ostflügel des Kollegs dorthin berufen, doch starb er bereits am 17. April 1713. Hueber wurde zu Massensee (S. Massenza?) in Tirol am 18. Februar 1657 geboren und trat in den Orden am 27. März 1680.

<sup>2</sup> Jakob Würmseer wurde am 10. Juli 1677 zu Oberammergau geboren; am 2. Februar 1711 erhielt er Aufnahme in die Gesellschaft Jesu. Er war bei seinem Eintritt Maler. Auch im Orden hatte er viele Gelegenheit, seine Kunst auszuüben. Vorzüglich waren es heilige Gräber, Theater und Tafelbilder, was er schuf, doch führte er auch in verschiedenen Kirchen Deckengemälde aus, so namentlich in den



Wert. Den Scheitel der Chorböschung zierte man mit dem Namen Jesus inmitten von Stuckwolken und umgeben von Engeln. Den Stuckkappen, welche von den Seiten her in das Tonnengewölbe einschneiden und entsprechend der Form der beim Umbau beibehaltenen ursprünglichen Schildbogen spitzbogig sind, gab man an den Graten wie da, wo sie an die Wand anstoßen, mit elegantem Akanthus besetzte Leisten. Die Fenster wurden mit einem Vorbeerstab umrahmt.

Im zweiten und dritten Joch des Langhauses sind zwischen die Pfeiler Stichbogen eingesprengt, welche Emporen tragen. Die Emporen haben nur die Tiefe der Pfeiler, doch öffnet sich hinter ihnen in großen Rundbogenarkaden das Obergeschoß der den Seiten des Langhauses angefügten Anbauten.

Die neben dem vierten Joch errichteten Kapellen, von denen die zur Linken dem hl. Franz Xaver, die zur Rechten den heiligen Engeln geweiht ist, stehen durch einen hohen rundbogigen Eingang mit der Kirche in Verbindung, welcher in der Bogenleibung reich mit schweren Rosetten und Engelsköpfen verziert ist, im Scheitel aber von einer mächtigen, mit massigen Früchtschnüren behängten Kartusche bekrönt wird. Die Kapellen sind vierseitig, doch ließ man sie oben ins Achteck übergehen. Mit Engeln besetzte Pendantifs vermitteln den Übergang vom Viereck des Unterbaues zum Achteck des Oberbaues, dessen Einwölbung in einer von kleinen Stuckkappen durchschnittenen Kuppel besteht. Den Fuß des Oktogons umzieht über einem reich profilierten, mit schönem Akanthus besetzten Gesims als Basis eine aus zierlichen Docken gebildete Balustrade, die indessen lediglich dekorativen Charakter hat. Von den Konsolen, von welchen die Stuckkappen der Kuppel aufsteigen, fallen Kelchblumenschnüre herab. Die kleinen Rundbogenfenster des Oktogons sind unten mit Akanthusvoluten, im Scheitel mit einem Engelskopf verziert, die großen des Unterbaues werden von einem Vorbeerstab umrahmt und sind oben wie an den Seiten mit massigen Fruchtbündeln behängt. Der Stuck zeigt in den Kapellen wie

Seiten Schiffen der Amberger Kollegskirche (1720—1724), dann in der von Bruder Troyer erbauten Kollegskirche zu Rottenburg (1716—1717). Zu Straubing war Würmseer 1718—1720 bzw. 1731—1735. Erhalten haben sich nur die Gemälde in der Amberger Kirche, falls nicht auch die Deckenbilder in der Straubinger sein Werk sind. *Pictorem egit 28 annos*, sagt der Nekrolog. Die letzten drei Jahre seines Lebens brachte Würmseer in der Residenz zu Ebersberg zu, die er *imaginibus non ab arte minus quam a venustate vivacium colorum varietate visendis* schmückte. Er starb dort am 16. Oktober 1753.



in der Kirche seinem Ursprung entsprechend ausgesprochen italienischen Charakter, italienische Motive, italienische Formen. Er ist kräftig, ja hie und da schwer, nirgends aber derb, überall elegant, geschmackvoll.

Die zweigeschossige Westempore ruht in beiden Geschossen auf flachen Stichbogen, die im Untergeschoß auf niedrigen toskanischen Säulen, im Obergeschoß auf Pfeilern sitzen. Unterwölbt sind beide Geschosse mit vierteiligen Gratgewölben. An Ornament ist die ganze Anlage auffallend arm. Ihr einziger Dekor besteht in einem über dem Scheitel des mittleren Bogens der oberen Empore angebrachten kartuschenartigen Schlußstück. Die Bogen umrahmt ein schlichtes Gesims. Die über ihnen sich aufbauenden Brüstungen sind glatte, nicht einmal durch Felder belebte Aufmauerungen<sup>1</sup>. Im oberen Geschosse tritt die Brüstung über dem mittleren Bogen in leichter Rundung vor.

Die Fenster der Kirche haben beim Umbau ihren spitzbogigen Abschluß beibehalten, doch verloren sie ihr Maßwerk. Die Fenster der neu hinzugefügten Seitenkapellen sind rundbogig. Das Obergeschoß der Anbauten der Langseiten erhielt Rundfenster, das Untergeschoß niedrige viereckige Fenster. Sehr deutlich ist im Außern der ursprüngliche Stilcharakter des Baues erkennbar. Die später hinzugefügten Teile heben sich bestimmt von den alten gotischen ab. Hier tritt auch der eigenartige Aufbau der beiden Seitenkapellen klar zu Tage: ein vierseitiger, in der oberen Hälfte mit hohen, aber schmalen Rundbogenfenstern ausgestatteter Unterbau, dann ein wegen des rechteckigen Grundrisses der Kapelle etwas in die Länge gedehnter, mit Blendern belebter und mit kleinen Rundbogenfenstern versehener achteckiger Oberbau, und schließlich über gotisierendem Kranzgesims ein hauchiges Zwiebeldach.

Das Portal der Kirche liegt im vordersten Joch des Anbaues der Südseite. Es wird von freistehenden jonischen Säulen flankiert; über dem durchgehenden Gebälk erhebt sich in der Mitte ein Aufsatz mit Segmentgiebel, an den Ecken ein geschwungenes Giebelstück. Der alte Turm ist im Unterbau vierseitig, im hohen, schlanken, aller horizontalen Gliederung entbehrenden Oberbau achteckig. Von den zwei Fensterreihen des Oberbaues sind die vier Fenster der unteren rundbogig, die acht der oberen, in welcher

<sup>1</sup> Ursprünglich bestand die Absicht, auch der Westempore einen reichen Stuckf Schmuck zu geben. Der Entwurf zu demselben hat sich in einer Kopie Hörmanns erhalten (Delineationes variae II, f. 37).



jede Seite ihr Fenster besitzt, spitzbogig. Das Dach zeigt wie das (der Seitenkapellen Zwiebelform.

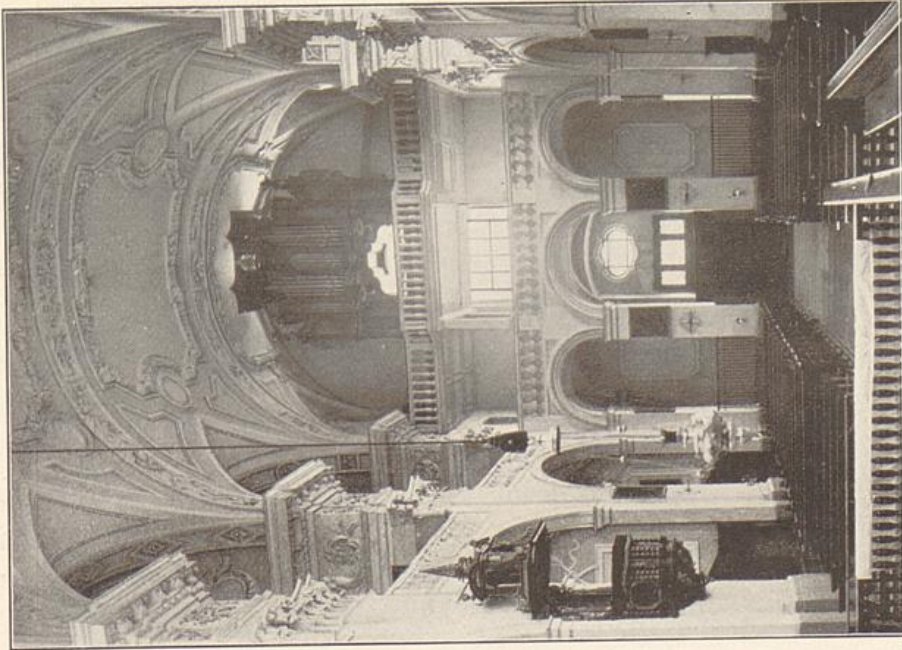
Von dem Mobiliar sind noch völlig ursprünglich die schönen, durch gute Verhältnisse und sehr gefällige Ornamentation hervorragenden Beichtstühle, die Bänke mit hübschen Wangenstücken und die von wildem, schwerem Akanthusblattwerk geradezu strotzende Kanzel mit ihrem in gleicher Weise verzierten, einen Engel mit Posaune tragenden Schalldeckel. Der Hochaltar erhielt 1737 ein neues Tabernakel und wohl um dieselbe Zeit seinen heutigen Aufzug. Die auf dem Chor stehenden, den hl. Ignatius und Franz Borgia geweihten Seitenaltäre wurden 1736 errichtet; wann in den Seitenkapellen die jetzigen Altäre die ursprünglichen verdrängten, ist nicht angegeben.

Der Hochaltar ist ein ziemlich nüchternes Werk. Rechts und links von der Mittelpartie stehen in einer Flucht je zwei glatte korinthische Säulen, zwischen denen eine Statue aufgestellt ist. Über der äußeren derselben erhebt sich eine Schale mit Blumen und Früchten, die beiden inneren sind durch einen die ganze mittlere Abteilung überspannenden Segmentgiebel verbunden, der in der Mitte den in die Stichkappe des Gewölbes hineingebauten Aufzug, auf den Ecken sitzende Engelsfiguren trägt. Der Altar ist zu sehr in die Breite angelegt. Die vier Nebenaltäre sind schlanker, proportionierter, gefälliger. Die zwei Säulen, welche bei ihnen an jeder Seite die Mittelpartie flankieren, stehen dicht zusammen; die äußere ist gedreht. Die beiden auf dem Chor befindlichen Seitenaltäre zeigen schon sehr bewegte Formen, namentlich in dem aufwärts geschwungenen Gebälk und in den Umrissen des Aufzuges.

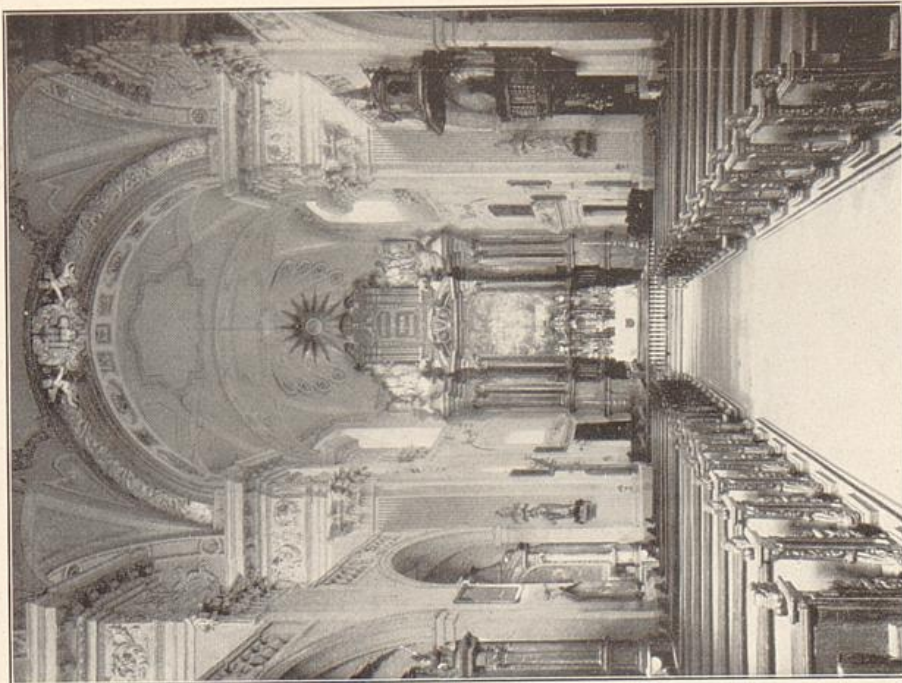
Die Seitenkapellen sind mit schönen Eisengittern abgeschlossen. Das der Xaveriuskapelle stammt aus dem Jahre 1679, also noch aus der Zeit vor dem Umbau der Kirche, das der Engellkapelle wurde 1707 angefertigt.

Die Kirche hat ein hübsches, liches Innere, das sich namentlich auch durch seine sehr verständige, vor allem auf klare Gliederung und scharfe Hervorhebung der Architektur ausgehende Stuckdekoration auszeichnet. Man hat im Stuck kluges Maß gehalten und für eine gute Wirkung dessen gerade genug angebracht. Mehr wäre in diesem Innern nicht am Platz gewesen. Nur der Westempore möchte man einigen Schmuck mehr wünschen, wie sie ja auch in der That nach dem ursprünglichen Plan eine reichere Behandlung erfahren sollte.



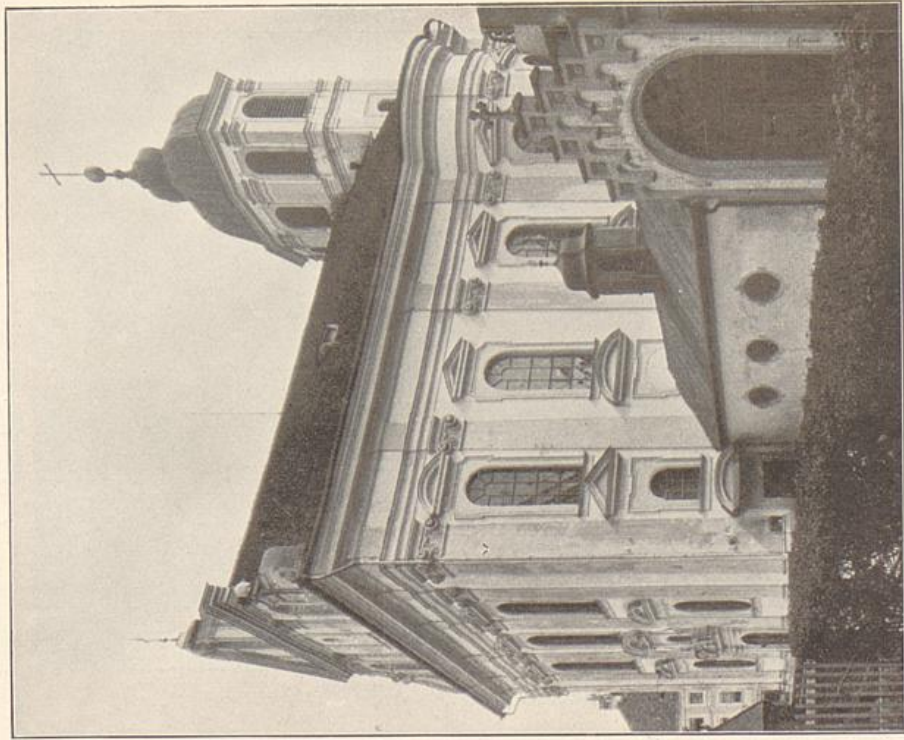


b. Freiburg i. Br. Universitätskirche. Inneres. Schiff.

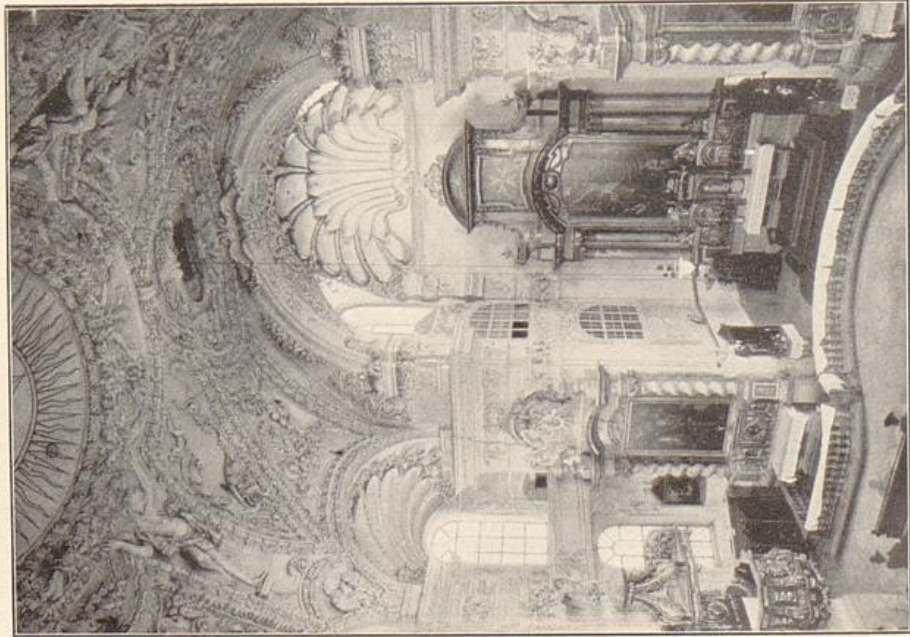


a. Freiburg i. Br. Universitätskirche. Inneres. Chor.





d. Aftötting. Magdalenenkirche. Äußeres.



e. Aftötting. Magdalenenkirche. Inneres. Chor.



Wer den Plan zur Umgestaltung der Frauenkirche erfann, ließ sich aus dem geringen archivalischen Material, welches sich über den Umbau erhalten hat, nicht feststellen. Auf den ersten Blick bietet das Innere ein mehrfach anderes Bild als die übrigen süddeutschen Jesuitenkirchen des 17. Jahrhunderts. Begreiflich, es ist kein Neubau, sondern das Ergebnis eines bloßen Umbaues, bei welchem man von der alten Kirche möglichst viel beizubehalten suchte. Aber in den zwei hauptsächlichsten Punkten stimmt die Straubinger Kirche mit den andern völlig überein, in der Weiträumigkeit und in der praktischen, tunlichst restlosen Ausnützung des Baues durch Anlage seitlicher Emporen und durch Verdopplung der Empore der Schmalseite. Die Ziele, welche die Jesuiten der oberdeutschen Ordensprovinz überhaupt während des 17. Jahrhunderts bei der Raumdisposition und der Einrichtung ihrer Kirchenbauten im Auge hatten, waren auch für die Art des Umbaues der alten Frauenkirche zu Straubing bestimmend. Zweck der Anbauten der drei ersten Joche des Langhauses war allerdings auch wohl, den nach innen gezogenen Streben, welche man als zu schwach für den Seitenschub des weiten Tonnengewölbes ansehen mochte, als verstärkende Widerlager zu dienen. Daß man nur das Obergeschoß dieser Anbauten und nicht auch das Untergeschoß durch Anbringung von Arkaden zur Kirche zog, dürfte sich aus dem Umstand erklären, daß man zur Aufbewahrung der dem Kolleg und den an der Kirche bestehenden Kongregationen gehörenden Paramente und sonstigen gottesdienstlichen Gegenstände ausgedehnter Räume bedurfte.

### 6. Die Magdalenenkirche zu Altötting.

(Hierzu Bilder: Textbild 24 und Tafel 10, c—d; 11, a.)

Die ersten Jesuiten kamen im Dezember 1591 nach Altötting, zunächst nur zur Aushilfe. Als sich aber ihre Wirksamkeit daselbst bald als sehr segensreich erwies, drängte Herzog Wilhelm V. auf eine dauernde Niederlassung und begann deshalb im September 1593 ein Haus samt Kirche für die Patres zu erbauen<sup>1</sup>. Am 4. Oktober 1596 bezogen diese den Neubau, zwei Tage später konsekrierte der Freisinger Weihbischof Barth. Scholl

<sup>1</sup> Handschriftliches in: Hist. Residentiae S. J. Oetting. (Altötting, Bibliothek des oberen Kapuzinerklosters); Bauakten des ersten Kirchenbaues zu München, Reichsarchiv Jes. n. 731. Gedrucktes in: Die Kunstdenkmale von Oberbayern III 2406 nebst Grundriß der Kirche, und bei P. Ursacius Landgraf O. C., Geschichte der Wallfahrt zu U. S. Frau in Altötting, Altötting 1899, 131.



die Kirche, besser Kapelle. Haus und Kirche baute ein gewisser Meister Ruep, vielleicht eins mit dem Maurermeister Ruprecht Ruchlmeister von Neutötting. Den Abriß zu ihnen machte der Altöttinger Maler Meister Anthoni, der dafür 3 fl. 3 kr. 15 d. erhielt. Wie die Kapelle beschaffen war, ist nicht näher bekannt. Die Abbildungen in Merians Topographia Bavarica von 1644, auf einem Stich von Altötting aus dem Jahre 1662 nach einer Zeichnung des Tobias Schinagl und auf Sadelers Stich von Altötting geben uns nur sehr mangelhaften Aufschluß. Über dem Giebel der Fassade, der mit flachem Leistenwerk verziert war, erhob sich ein unten viereckiges, oben ins Oktagon übergehendes Türmchen. Dem Eingang war ein Portikus vorgesezt. Alles in allem scheint der Bau ein Renaissancewerk gewesen zu sein. 1629 wurde das Kirchlein um zwei Kapellen bereichert, von denen die eine dem hl. Ignatius, die andere dem hl. Franz Xaver geweiht war. Die jetzige, der hl. Magdalena geweihte Kirche wurde im letzten Dezennium des 17. Jahrhunderts erbaut, ein volles Jahrhundert also nach Errichtung der ersten Kirche. Der Grundstein zum Neubau wurde am 1. April 1697 gelegt. Die Arbeiten gingen außerordentlich rasch von statten. Vor Winter waren nicht bloß die Außenmauern fertiggestellt, sondern auch schon das Dach aufgeschlagen. Im folgenden Jahre wurden die Gewölbe eingezogen, die Stuckdekorationen ausgeführt, im Spiegel des Langhausgewölbes ein Gemälde, die Verherrlichung der hl. Magdalena, angebracht, in den Nischen des Giebels der Fassade die Statuen des hl. Ignatius und des hl. Franz Xaver aufgestellt, die Totengruft angelegt und der Turm vollendet. Am 28. Oktober 1698 nahm man das neue Gotteshaus in Gebrauch. 1699 kamen zehn Beichtstühle, eine Anzahl Bänke und die noch vorhandene reich ornamentierte Kanzel in dasselbe; 1700 wurde der Chor mit einem Marmorbelag versehen und am 29. Oktober des gleichen Jahres die Kirche durch Sigismund Karl, Bischof von Chiemeesee, eingeweiht. 1701 wurde auch das Langhaus mit Marmor beplattet und zugleich weiteres Gestühl aufgestellt. Die Seitenaltäre erhielt die Kirche 1713; sie kosteten zusammen 5000 fl. und waren 1712 von Maximilian Karl, Fürst von Löwenstein-Wertheim, und dessen Gemahlin Maria Polyxena gestiftet worden. Der heutige Hochaltar stammt nicht mehr aus der Zeit der Jesuiten, da er erst 1795 errichtet wurde.

Die Kirche ist das Werk des Laienbruders Thomas Troyer. Troyer wurde zu Mitterfill im Salzburgischen am 20. März 1657 geboren und trat am 13. April 1681 in die Gesellschaft Jesu ein. Er war damals



feines Handwerks Schreiner. Die ersten Jahre nach Vollendung des Noviziats verbrachte er zu Burghausen, Trient und Altötting. 1692 wurde er nach Neuburg geschickt, um dort den neuen Kollegsbau aufzuführen. Allein noch ehe dieser vollendet war, rief ihn der Gehorsam wieder nach Altötting, wo man beschloffen hatte, endlich mit dem Bau einer den Bedürfnissen entsprechenden Kirche Ernst zu machen. Bruder Troyer kam im Spätjahr 1696 dorthin und blieb bis Ende 1698, d. i. bis der Bau im Innern und Äußern

fertiggestellt und in Gebrauch genommen worden war. Dann ging er für ein Jahr nach Neuburg zurück, um die Arbeiten, die er dort 1696 verlassen hatte, fertig zu stellen. 1699—1704 finden wir ihn zu Rottweil mit dem Bau eines neuen Kolleges beschäftigt, 1703—1705 weilte er vorübergehend zu Rottenburg, 1705 bis 1706 ist er wieder zu Rottweil beim Kollegbau tätig. Dann siedelte er dauernd nach Rottenburg über, wo

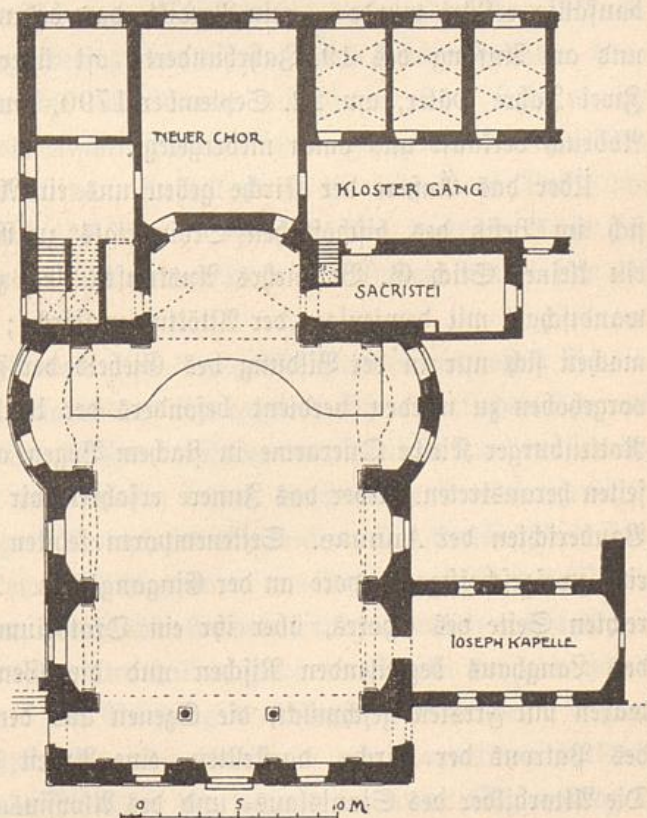


Bild 24. Altötting. Magdalenenkirche. Grundriß.  
(Nach „Die Kunstdenkmale von Oberbayern“.)

man seiner zu dem neuen Kirchenbau bedurfte, den man daselbst plante. Troyer begann die Kirche 1711, die noch im gleichen Jahre mehr als 1 m hoch über den Boden herausgebracht, 1713 bis zum First aufgeführt und dann bis 1716 mit ihrem Dach versehen und eingewölbt wurde. Sein Werk fertig zu sehen, war jedoch Troyer nicht vergönnt. Noch war die 1716 begonnene Ausmalung der Kirche nicht beendet, noch fehlte das Portal, die Sakristei, das Mobiliar, als Bruder Thomas am 28. Februar 1618 aus dem Leben schied. Der Nekrolog rühmt sein sicheres, verständiges Urteil, zumal in der Architektur. Ein gelernter Architekt war



Bruder Troyer nicht, aber wie so mancher Schreiner seiner Zeit hatte er sich auch im Baufach gediegene Kenntnisse erworben. Die Kirche zu Altötting wie die Bauten, die er zu Neuburg und Rottweil ausführte, legen dafür ein vollgültiges Zeugnis ab. Die Rottenburger Kollegskirche existiert leider nicht mehr. Am 20. Mai 1787 erfolgte der Befehl, sie zu schließen; am 27. Juli fand eine Prüfung des Baues statt, bei welcher derselbe wegen verschiedener Risse, die man schlechter Fundamentierung zuschrieb, für baufällig erklärt wurde — ein Verdikt, das bekanntlich am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts oft über Kirchen gefällt wurde. Zwei Jahre später, am 22. September 1790, wurde er um 6000 fl. auf Abbruch verkauft und dann niedergelegt.

Über das Äußere der Kirche geben uns ein Aquarell der Fassade, das sich im Besitz des bischöflichen Ordinariats zu Rottenburg befindet, und ein kleiner Stich G. Bodenehrs Auskunft. Es zeigt unverkennbare Verwandtschaft mit demjenigen der Altöttinger Kirche; auffällige Abweichungen machen sich nur in der Bildung des Giebels der Fassade bemerklich. Hervorgehoben zu werden verdient besonders der Umstand, daß auch bei der Rottenburger Kirche Querarme in flachem Bogen aus der Flucht der Langseiten heraustreten. Über das Innere erfahren wir einiges wenige aus den Bauberichten der *Annae*. Seitenemporen fehlten im Langhaus, nicht aber eine zweigeschossige Empore an der Eingangsseite. Die Sakristei lag an der rechten Seite des Chores, über ihr ein Oratorium. Die Quertonnen der das Langhaus begleitenden Nischen und die Gewölbe des Mittelraumes waren mit Fresken geschmückt, die Szenen aus dem Leben des hl. Joseph, des Patrons der Kirche, darstellten, eine Arbeit des Bruders Würmseer. Die Altarbilder des Stanislaus- und des Moseusaltars malte 1724 Thomas Schöffler, als er zu Landsberg Novize war<sup>1</sup>.

Die Raumbisposition der Kirche zu Altötting ist einigermaßen ähnlich derjenigen der Kollegskirche zu Solothurn: zunächst ein schmales Vorjoch, dem die Orgelempore eingebaut ist und das zu beiden Seiten eine Wendeltreppe hat als Zugang zu den Emporen; dann zwei Bolljoch mit zweigeschossigen, doch bloß 1,50 m tiefen Nischen zwischen den nach innen gezogenen Streben; weiterhin eine Art von Querhaus von 6,5 m Breite, dessen Stirnseiten — eine Neuerung gegenüber allen bis dahin gebauten oberdeutschen Je-

<sup>1</sup> Über die Geschichte der Rottenburger Kirche vgl. auch Fr. Müller, Die Jesuiten in Rottenburg: Beilage zum Rottenburger Diözesanarchiv, Jahrg. 1891, Nr. 16 f.



suitenkirchen — in einem Segmentbogen über die Flucht der Langhausseiten vorspringen, und das statt mit einer Empore nur mit einer brückenartigen Überführung versehen ist; endlich der stark eingezogene, nur aus einem Joch bestehende Chor mit leicht gekrümmter Abschlußseite und dreigeschoffigen Anbauten, deren zwei obere Geschosse Oratorien bilden und in einem großen, breiten Stichbogenfenster sich auf den Chor öffnen. Der Turm hat seinen Platz über dem Chor.

Die Kirche ist eine der kleineren Jesuitenkirchen der oberdeutschen Ordensprovinz. Ihre lichte Länge beträgt nur 27,5 m, von denen der Chor etwa 5,75 m beansprucht. In die lichte Breite mißt sie im Chor 7,75 m, im Langhaus einschließlich der Nischen zwischen den eingezogenen Strebepfeilern 16,75 m, im Querhaus 20 m. Auffallend ist die bedeutende Breite des Mittelraumes des Schiffes, 13,75 m, gegenüber der geringen Tiefe der seitlichen Nischen, 1,50 m. Die innere Höhe des Baues beläuft sich auf ca 17 m.

Das System des Aufbaues zeigt korinthische Pilaster mit hohem Gebälkstück, von dessen weit ausladendem Kranzgesims sich ein flaches Tonnengewölbe aufschwingt. Die Nischen zwischen den Pfeilern runden sich im Innern apsidenartig ab und sind in beiden Geschossen mit conchaförmigen Gewölben von korbbogigem Querschnitt eingedeckt. Die Conchen des Emporengeschosses schneiden ohne Stichtappen in das Tonnengewölbe des Mittelraumes ein. Die Bogen, welche die Emporen tragen, ruhen auf toskanischen Pilastern, setzen etwas unter halber Höhe der Pfeiler an und haben ebenfalls Korbbogenform. Die Brüstung der Emporen endet beim Beginn des Kapitälts der Frontpilaster. Die Brücke in den Querarmen verläuft entsprechend dem apsidalen Abschluß der letzteren in einem Segmentbogen. Die der Westseite vorgebaute Orgelempore ist eingeschossig. Sie sitzt statt auf Bogen auf einem Architrav, der von zwei schlanken korinthischen Säulen mit hohem, aber schwach ausladendem Gebälkstück getragen wird.

Das Tonnengewölbe des Chores hat halbkreisförmigen Querschnitt und wird über den Fenstern des Lichtgadens von Stichtappen durchschnitten.

Von außerordentlichem Reichtum ist der schwere Stuck Schmuck des Innern, doch nur an den Gewölben und an den Zwickeln der Emporenbogen. Die übrigen Teile des Innenbaues kontrastieren sogar stark zu dem Übermaß von wuchtigem Ornament, mit dem Gewölbe wie Zwickel versehen sind. Eine rhythmische Gliederung durch Quergurte fehlt den Gewölben vollständig. Sie sind statt dessen durch massige, mit Blättern besetzte Leisten



willkürlich und nach rein malerischen Gesichtspunkten in mannigfach geformte Felder geteilt. In der Mitte des Gewölbes des Langhauses ist ein großes Ovalmedaillon angebracht, das, von einem riesigen Kranz aus Weinreben umrahmt, früher das Gemälde der Verherrlichung der Patronin der Kirche enthielt und von vier nur mit Lendentuch bekleideten, überlebensgroßen männlichen Figuren getragen wird. Vor und hinter ihm befindet sich ein kleines vierpaßförmiges Feld, das mit einem mächtigen Schild und mit Rankenwerk gefüllt ist. An den Seiten des Mittelovals entsprechen diesen Vierpaßmedaillons viereckige, mit gekrümmten Seiten versehene Felder, die gleichfalls eine Art von Kartusche umschließen. Die übrigen Abteilungen des Gewölbes weisen Füllhörner, Riesenrosetten, und namentlich gigantische Akanthusranken auf. Die Zwickel über den Pfeilern zwischen den Bogen des Obergeschosses der Seitennischen sind mit einem Engelskopf geschmückt, die Zwickel über den Emporenbogen mit langgezogenen Akanthusblättern, die über dem Bogenscheitel durch eine Blumenschnur verbunden sind. Das Chorgewölbe ist in seiner hinteren Hälfte mit einer Riesenmuschel besetzt. Die vordere wird dicht von Akanthusvoluten überzogen, welche, zwischen den äußeren Lappen der Muschel herauswachsend, nach dem Chorbogen zu sich verzweigen. Auch die Gewölbe der Querarme und die oberen Conchen der Nischen in den beiden Hauptjochen des Langhauses sind mit mächtigen Muscheln geschmückt, doch zeigen nur die Muscheln in den Querarmgewölben reicheren Akanthusdekor. Der Stuckschmuck der Altöttinger Jesuitenkirche hat in den übrigen Kirchen der oberdeutschen Ordensprovinz an Reichtum, aber auch an Kühnheit und Wildheit seinesgleichen nicht. Wer ihn geschaffen hat, ist nicht überliefert, doch waren es wohl Italiener, da die Motive wie die Formensprache ausgesprochen italienisches Gepräge haben.

Das Innere ist gut erleuchtet, ein Glück, weil dadurch der schwere Stuckschmuck um vieles leichter erscheint. Die Querarme haben in jedem ihrer beiden Geschosse zwei Fenster, die Nischen des Schiffes in jedem eines. Der Chor wird nur vom Lichtgaden her erhellt. Die Fassade besitzt wie das Langhaus eine doppelte Fensterreihe. Alle Fenster sind rundbogig, mit Ausnahme der drei Ovalfenster der unteren Fensterreihe der Fassade.

Die Fassade ist eine der reichsten und besseren unter den Fassaden der oberdeutschen Jesuitenkirchen, von festem architektonischen Gefüge, von Wechsel in der Flächenbelegung, von guten Verhältnissen im Aufbau und mäßigem,



von unschöner Übertreibung freiem Relief. Sie wird durch sechs hohe ionische Pilaster in fünf Felder geschieden, von denen das mittlere am breitesten ist, die beiden äußeren am schmalsten sind. Diese letzteren sind völlig unbelebt. Das mittlere enthält unten das Hauptportal, dessen hochanstrebender, von Voluten abgestützter Aufsatz mit einem Segmentgiebel bekrönt und von einem Ovalefenster durchbrochen ist; darüber ein schlicht umrahmtes, von einem dreiseitigen Gesims überragtes Rundbogenfenster. Die beiden noch übrigen Abteilungen zeigen zwei Fenster übereinander, unten ein großes Ovalefenster mit Segmentgiebelbekrönung, oben ein Rundbogenfenster von der gleichen Art wie im Mittelfeld.

Den Abschluß des Unterbaues der Fassade bildet das stereotype Gebälk, dessen Architrav und Fries sich über den Pilastern leicht verkröpfen. Der Giebel besteht aus einem Geschoß und dreiseitigem, an der Spitze von einem kleinen Bogen überragten Tympanon. Von den Pilastern des Unterbaues finden nur die mittleren in ihm eine Fortsetzung, die beiden inneren als korinthische Pilaster, die beiden äußeren als abgestuzte, von einer Kugel bekrönte toskanische Pilaster. An den Seiten ist das Giebelgeschoß mit großen Voluten besetzt, von dem Tympanon wird es durch ein kräftiges Gebälk geschieden. In der Mitte des Tympanons und in den Seitenfeldern des Giebelgeschoßes befinden sich Nischen. Sie enthielten früher die Statuen der hl. Maria Magdalena, des hl. Ignatius und des hl. Franz Xaver, von denen gelegentlich der Darlegung der Baugeschichte die Rede war, sind aber gegenwärtig leer.

Die Langseiten weisen die gleiche Vertikalgliederung wie die Fassade auf. Auch in der Behandlung der Fenster folgen sie dieser, nur haben sie unten anstatt ovaler rundbogige Fenster. Im ersten Joch beider Langseiten, dem Vorjoch, befindet sich ein Nebenportal.

Der über dem Chor aufwachsende Turm ist eine nicht gerade gewöhnliche Erscheinung. Seine beiden Geschoße bauen sich nämlich über einem verschobenen Achteck auf, dessen Breite fast das Doppelte der Tiefe beträgt, so daß er von der Fassade her betrachtet einen bedeutenden Eindruck macht; freilich auch nur von der Fassade, nicht von den Seiten her, von wo aus der Kunstgriff alsbald zu Tage tritt. *Turris templi singulari architectura maiorem quam pro magnitudine ostentat majestatem*, sagt der Schreiber der *Annuae* von Altötting ad a. 1698. Beide Geschoße des Oberbaues sind mit toskanischen Pilastern besetzt, zwischen denen im zweiten an allen Seiten große Rundbogenfenster angebracht sind.



Der Turm hat ein Kuppeldach und darüber als Bekrönung ein kleines Zwiebdach.

Von dem ursprünglichen Mobiliar der Kirche sind noch vorhanden die Kommunionbank, eine weitläufige, geschwungen verlaufende, aus einer ununterbrochenen Folge von vierseitigen Holzbalustern bestehende Anlage, dann die an den Ecken, in den Füllungen der Seiten und über dem Deckel mit kräftigem Akanthus reich ausgestattete, auf der Spitze des Schalldeckels einen Engel mit Posaune tragende Kanzel, ferner die Bänke, die sich durch gut geschnitzte, gleichfalls fast im Übermaß mit Akanthus verzierte Wangen auszeichnen, und endlich die beiden Nebenaltäre, denen zwar noch ein guter architektonischer Aufbau eigen ist, die aber in den übereck gestellten gedrehten Säulen den kommenden Geschmack und den Wechsel im Stil ankündigen.

Die Kirche ist unter den Jesuitenkirchen der oberdeutschen Ordensprovinz in mehrfacher Beziehung eine vereinzeltete Erscheinung. Die Wirkung des Innern ist im ganzen nicht ungefällig, doch fehlt es am großen Zug, an fester Geschlossenheit, an energischem Aufbau und an Feinheit der Verhältnisse. Der Eindruck, den es macht, ist fast der eines großen, weiten Prunktaales.

### 7. Die Kirche des hl. Franz Xaver zu Trient.

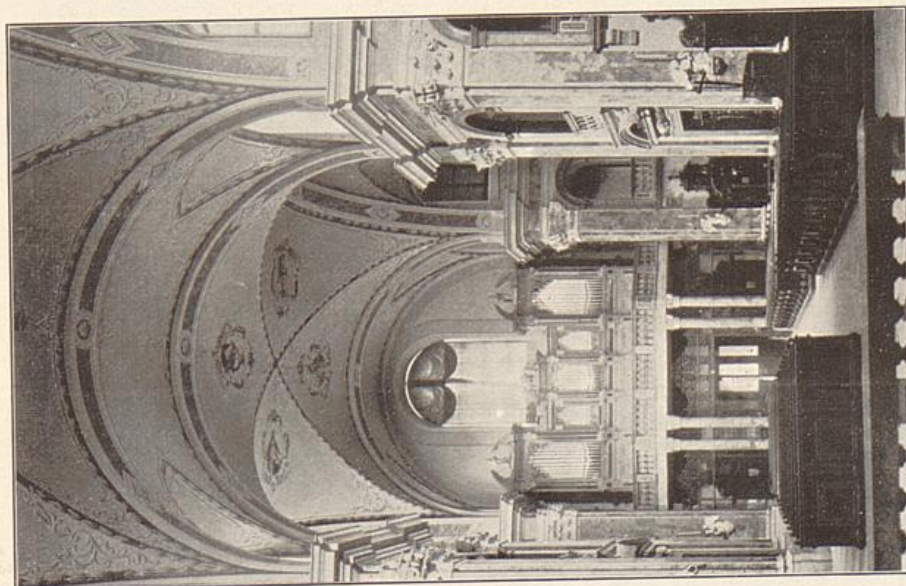
(Hierzu Bilder: Tafel 11, b—c.)

Die Kollegskirche zu Trient hat für die Geschichte der oberdeutschen Jesuitenkirchen insofern weniger Bedeutung, als sie außer allem Zusammenhang mit den übrigen Kirchen und darum auch ganz abseits vom Gang der Entwicklung steht, welchen die Architektur in den Kirchen der oberdeutschen Ordensprovinz nahm. Was sie für die Geschichte der Jesuitenarchitektur wichtig macht, ist der Umstand, daß sie dartut, wie wenig die Jesuiten irgend einen besondern Stil oder eine besondere Stilshattierung für ihre Kirchen hatten oder bevorzugten, daß dieselben vielmehr lediglich bauten, wie es den künstlerischen Anschauungen und Gepflogenheiten des jeweiligen Milieus entsprach, in dem sie ihre Kirchen errichteten. War es diesseits der Alpen zuerst die absterbende Gotik und dann die süddeutsche Renaissance bzw. der süddeutsche Barock, was man in der oberdeutschen Ordensprovinz pflegte, so ist es italienischer Barock, genauer ein Barock des nordöstlichen Italiens, was man zu Trient adoptiert. Schon 1647 dachten die Trienter Jesuiten daran, eine Kirche zu bauen. Drei im Reichsarchiv zu München befindliche

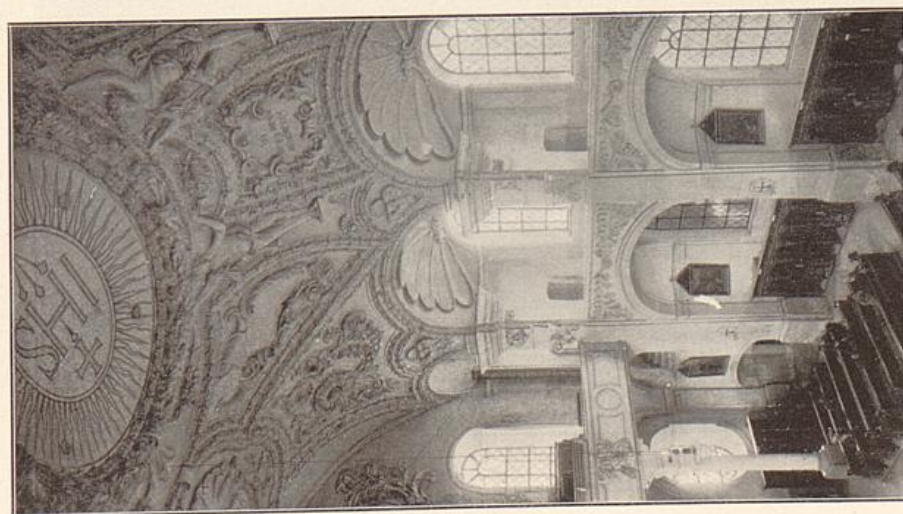




c. Trient. Kaveriuskirche. Inneres. System.

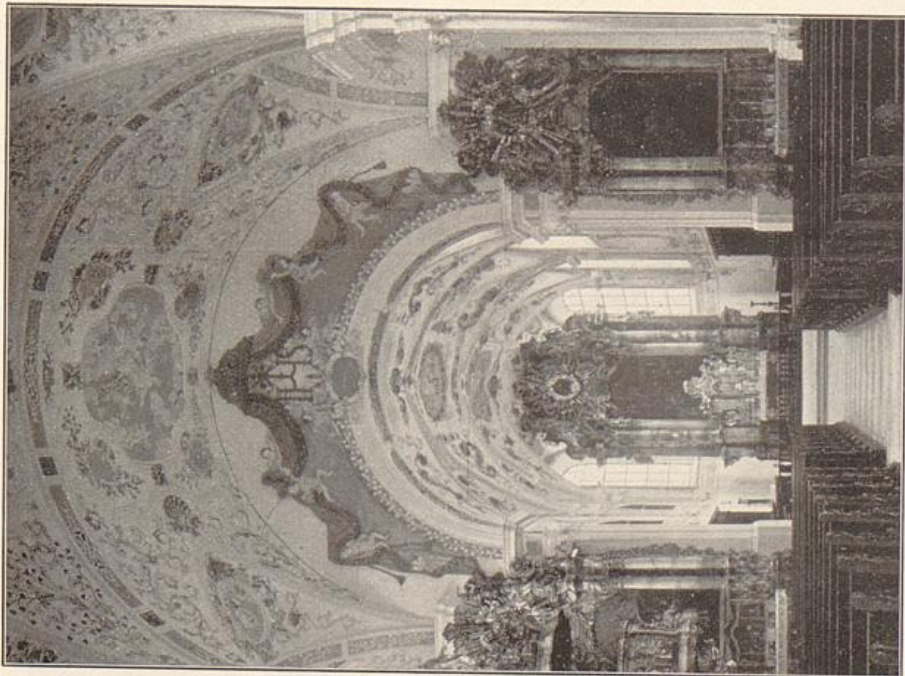


b. Trient. Kaveriuskirche. Inneres. Schiff.

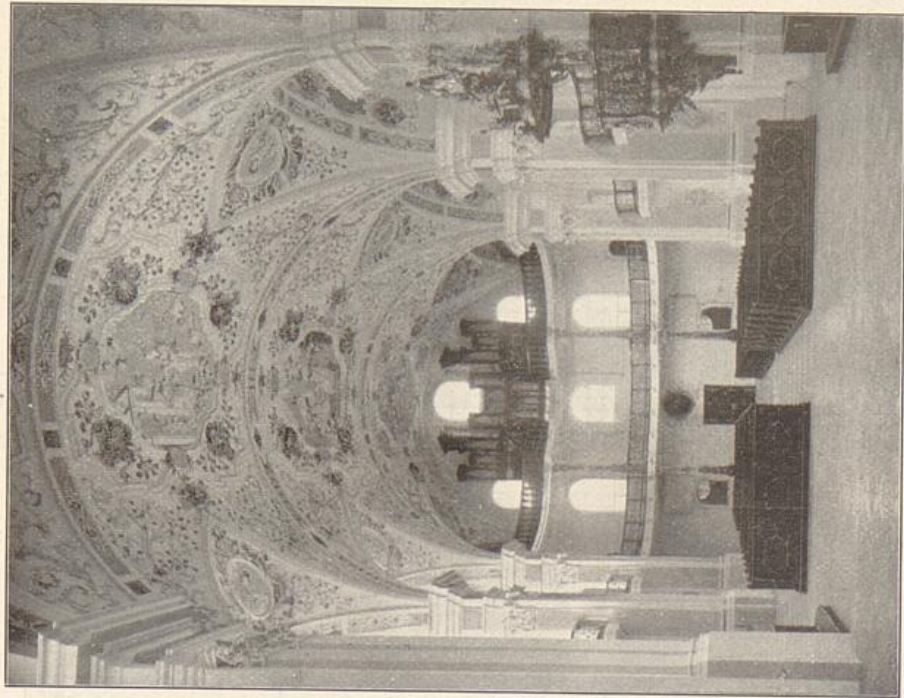


a. Albstadt. Magdalenenkirche. Inneres.  
System des Schiffes.





d. Mindelheim. Kirche H. S. Frau. Inneres. Chor.



e. Mindelheim. Kirche H. S. Frau. Inneres. Schiff.



Grundrißskizzen, die damals angefertigt wurden, bezeugen das<sup>1</sup>. Sie zeigen eine ähnliche Raumbdisposition wie die Dillinger und die Eichstätter Kirche und unterscheiden sich nur wenig voneinander. Über das System des Aufbaues verraten sie uns nichts. Die heutige Kirche wurde 1708 begonnen. Die Arbeiten gingen sehr rasch voran. Ende 1709 hatte man dem Bau bereits das Dach aufgesetzt; noch zwei weitere Jahre, und er stand vollendet da. Es fehlte nur noch einiges kleinere Mobiliar. Am 19. April 1711 wurde die Kirche zu Ehren des hl. Franz Xaver eingeweiht.

Die Bauarbeiten führte bis in das Jahr 1709 hinein der Bruder Johannes Koch, unter dessen Leitung 1686—1688 das neue Trienter Gymnasium und 1702—1707 das neue Kolleg zu Trient entstanden war. Koch wurde am 5. März 1656 zu Lommatsch in Sachsen geboren. Schreiner seines Handwerks, kam er auf seiner Wanderschaft auch nach Laibach, wo er 1679 konvertierte. Von hier führte ihn sein Weg nach Italien und insbesondere nach Rom, wo er unter anderem im Kollegium Romanum Arbeit fand; 1685 bat er um Aufnahme in die Gesellschaft Jesu, die ihm am 6. November gewährt wurde. Zur Absolvierung des Noviziats wurde er nach Landsberg geschickt, doch hatte er dasselbe noch nicht ganz vollendet, als die Obern ihn bereits nach Trient sandten, damit er dort den Bau des neuen Gymnasiums leite. Koch hatte reiche Erfahrungen im Bauwesen, doch war er nicht eigentlich Architekt, und der Plan zur Trienter Kirche ist sicher nicht von ihm. Das Mobiliar der Kirche schuf, soweit es aus Holz bestand, Bruder Georg Schram, der uns bereits von der Regensburger Kollegskirche her bekannt ist<sup>2</sup>.

Die Trienter Jesuitenkirche ist ein stattlicher Bau. Das ca 16 m hohe, 9,80 m weite, 32,57 m lange Schiff besteht aus fünf Jochen von wechselnder Tiefe, drei schmalen und zwei breiten. Neben diesen beiden letzten liegen 7,17 m breite, 3,50 m tiefe Querarme. Die schmälere Joch sind rechts wie links von einem zweigeschossigen, aber nur bis zum Lichtgaden aufsteigenden Anbau begleitet. Das untere Geschöß dieser Anbauten enthält einen in den Mittelraum mündenden, mit prächtigem Portal ausgestatteten Durchgang, das obere, welches sich durch eine hohe, unten mit einer Dockenbalustrade abgeschlossene Rundbogenöffnung sowohl nach dem Schiff wie nach den Querarmen zu öffnet, bildet ein logenartiges Oratorium. Die

<sup>1</sup> Jes. n. 2105. Über die Trienter Jesuitenkirche war nur wenig archivalisches Material aufzutreiben, und zwar nur in Ordensarchiven.

<sup>2</sup> Bgl. S. 109.



schmalen Joche des Schiffes sind mit Tonnen eingewölbt, in welche vom Lichtgaden her steile Stiehkappen einspringen, die breiten mit gratigen Kreuzgewölben, die Querarme mit Tonnen, die Oratorien mit vierteiligen Gratgewölben. Kräftig vortretende breite Gurte grenzen die Tonnen der Schmaljoche des Schiffes und der Querarme gegen die Kreuzgewölbe der Breitjoche ab.

Der 9,17 m tiefe, sich etwas einziehende Chor besteht aus einem Joch und halbrunder Apsis. Diese letztere ist mit einer prächtigen, gurtelosen Halbkuppel von bedeutender Wirkung eingewölbt. Die Tonne, welche das der Apsis vorgelegte Joch abschließt, wird sowohl von der Tonne des anstoßenden Langhausjoches als auch von der Apsisconcha durch wuchtige Bogen geschieden, welche etwa die dreifache Stärke der Quergurte des Schiffes haben.

Das System des Aufbaues zeigt Kompositpilaster mit feinprofilierem, kräftig vorspringendem, über den Pilastern energisch, doch keineswegs übermäßig und unschön verkröpftem Gebälk, das ohne Unterbrechung das ganze Innere umgibt, auch die Nischen des Langhauses, ausgenommen allein die Fassadenseite, gegen welche es totläuft. Pilaster und Fries des Gebälks bestehen aus brillantem gelbem, rot und weiß geadertem Stuckmarmor. Er ist nicht der einzige in der Kirche. Vielmehr ist in ihr von Stuckmarmor in ausgiebigster Weise Gebrauch gemacht worden. So sind die Umrahmungen der Bogenöffnungen der Logen in den Seitenanbauten der schmalen Joche des Schiffes aus gelbem Stuckmarmor gemacht, die Füllungen der Umrahmungen und die Baluster ihrer Balustraden aus grauem, die Deckplatte der Balustraden aus gelbem, die Portale aus rotem. Kurz, wo immer Stuckmarmor anzubringen war, ist er zur Verwendung gekommen; gelber herrscht bei weitem vor. Die Sockel der Pilaster sind aus weißem Naturmarmor angefertigt, die Kommunionbank aus gelbem, doch mit Verwendung von Einlagen andern Marmors an den die Dockenreihe unterbrechenden Pfosten und am Fries der Deckplatte.

Die Beleuchtung des Innern ist sehr stimmungsvoll. Von der Fassade her dringt das Licht in dasselbe durch ein hohes, weites Rundbogenfenster, im übrigen aber nur durch die stiehbogigen Fenster des Lichtgades und die weiten, ein Halbrund darstellenden Fenster im Bogenfeld der Querarme des Langhauses. Die Apsis ist fensterlos. Es ist ein leicht gedämpftes Licht, welches den Innenraum durchzieht, hell genug, um die schönen Verhältnisse im Aufbau, den malerischen Wechsel in der Gliederung,



den fast verschwenderisch angelegten, prächtigen Stuckmarmor voll zur Geltung kommen zu lassen, und doch nicht so hell, daß es Unruhe in das Leben des Innern brächte und dem reichen Stuckmarmor ein aufdringliches, prozenhaftes Aussehen gäbe.

Die Altäre entbehren eines eigentlichen Aufbaues. Auf der Mensa erhebt sich nur eine Leuchterbank mit niedrigem Aufsatz, dem beim Hochaltar ein schönes, aus verschiedenerlei Marmor angefertigtes Tabernakel, bei den Seitenaltären ein Reliquiar in der Mitte vorgestellt ist. Das nur leicht umrahmte Altarbild ist über dem Altar an der Wand befestigt, aus deren Architektur man eine Art von Altaraufbau gemacht hat. Man hat nämlich der Wand rechts und links neben dem Bild statt der Pilaster, die man sonst hätte anbringen müssen, eine mächtige Dreiviertelsäule vorgelegt und auf der Verkröpfung, welche das Gebälk über dieser bildet, ein geschwungenes Giebelstück errichtet, die Wandfläche neben den Säulen aber durch eine prächtige Muschelnische aus Stuckmarmor, die eine Statue enthält, belebt. Beim Hochaltar hat man außerdem die den Dreiviertelsäulen zunächst befindlichen Wandpilaster beiderseits durch ein Pilasterbündel ersetzt.

Die Kommunionbank zeigt nicht gerade schöne Formen; denn die vierseitigen Doeken, aus denen sie besteht, sind nicht ganz glücklich proportioniert und dazu ziemlich steif. Indessen läßt das prächtige Material einigermaßen die Mängel der Form vergessen. Die Kirchenbänke sind wenig bedeutend. Weit hervorragender sind die hübschen, in ihrem Mittelstück vortretenden Beichtstühle mit ihrem mäßig, aber geschmackvoll ornamentierten, an den Seiten in leichte Akanthusvoluten auslaufenden Aufsatz.

Die der Fassade vorgebaute Orgelbühne ist nur eingeschossig. Sie ist zwischen die Bogen des ersten Schmaljoches eingefügt, baut sich dreiseitig vor und ruht auf zwei Paaren schöner, freistehender Kompositssäulen aus gelbem Stuckmarmor. Ihre Brüstung ist der Balustrade der in den Anbauten der schmalen Joche des Schiffes befindlichen Bogen nachgebildet. Der Raum unter der Orgelempore ist durch ein sehr bemerkenswertes schmiedeeisernes Gitter vom Schiff abgetrennt. Die Sakristeien liegen neben dem Chor und stehen mit demselben durch ein reiches Portal in Verbindung.

Die wenig glückliche Bemalung des Innern ist modern. Von dem Außenbau kommt nur die Fassade in Betracht, da alle andern Seiten, weil verdeckt, völlig schmucklos geblieben sind. Sie baut sich in zwei Geschossen auf. Die vertikale Teilung des Innenbaues gelangt in ihr gar nicht zum Ausdruck, die horizontale nur insofern, als das Gebälk der



Pilaster des unteren Geschosses dem Gebälk der Pilaster des Schiffes entspricht. Vertikal werden beide Geschosse der Fassade durch Pilasterbündel von Kompositcharakter in drei Abteilungen geschieden, eine breitere, mittlere und je eine schmalere seitliche. Die zwei seitlichen sind in beiden Geschossen mit Muschelnischen geschmückt, die in einer Adikula stehen und Heilige des Ordens enthalten. Die mittlere weist unten ein hohes Marmorportal auf, über dessen Gebälk zwischen geraden Giebelstücken sich eine Statue des Patrons der Kirche, des hl. Franz Xaver, erhebt; dann folgt, noch im unteren Geschosß beginnend und darum das Gebälk desselben durchbrechend, ein hohes, von toskanischen Pilastern und einem Archivolt umrahmtes, mit einer Muschel bekröntes Rundbogenfenster, über dem das Gebälk des zweiten Geschosses eine flachbogige Überhöhung bildet. Der Giebel besteht aus einem niedrigen Giebelgeschosß von der Breite der mittleren Abteilung der beiden unteren Geschosse, das an den Enden mit einem toskanischen Pilaster besetzt ist, noch niedrigerem Tympanon und breit hingelagerten, in eine Schnecke auslaufenden, seitlichen Stützmauern. Die Fassade steht an bedeutender Wirkung wie an Schönheit der Verhältnisse merklich hinter dem Innern zurück. Sie ist auf malerischen Effekt angelegt; sollte sie doch den Abschluß einer langen, auf die Kirche zulaufenden Straße bilden. Man wird sie darum auch von diesem Standpunkt aus beurteilen müssen, um sie befriedigend zu finden. Allerdings ist auch im Innern der Kirche durch den Wechsel in der Breite der Joche, durch die Einführung doppelter Querarme, durch die Anlage von Portalen und von Logen mit hübschem Durchblick in den Seitenanbauten der schmalen Joche des Langhauses, durch die fast übermäßige Verwendung von Stuckmarmor u. ä. dem Malerischen ausgiebig Rechnung getragen, aber es liegt zugleich etwas Feierliches, Würdevolles, Gemessenes über dem durch seine schönen Verhältnisse ausgezeichneten, durch die Pilaster und das Gebälk vertikal wie horizontal festgegliederten Innenraum.

Die Kirche ist von den übrigen Kirchenbauten der oberdeutschen Ordensprovinz sehr verschieden. Von deutscher Art offenbart sich in ihr keine Spur; sie ist durch und durch ein italienischer Bau, und zwar eine Vereinfachung und Abwandlung des in S. Salvatore zu Venedig von Spavento grundgelegten Typus. Nur das Streben nach Weiträumigkeit und die klassischen Bauglieder hat St. Franz Xaver zu Trient mit ihren Schwestern diesseits der Alpen gemeinsam. Stuckornament, das in den oberdeutschen Jesuitenkirchen nirgends ganz fehlt, mangelt in der Trienter Kirche vollständig.



Dort war es nötig, um in die an sich etwas fahlen und monotonen Bauten mehr Leben und Wechsel zu bringen. Hier bedurfte man seiner nicht zu einer gefälligen Wirkung des Innern; ja es hätte diesem wahrscheinlich nur Abbruch getan.

Den Plan zur Kirche soll Bruder Pozzo entworfen haben, doch ist das jedenfalls unzutreffend. Wäre von diesem der Entwurf, so hätten die Annuae das unzweifelhaft angegeben. Denn daß er das Hochaltarbild für die Kirche schuf, Taufe des Königs von Bungo durch den hl. Franz Xaver, vergessen sie keineswegs gebührend hervorzuheben. Ja der Annalist konnte hierzu nicht Worte genug finden, und darum begnügt er sich mit der lapidaren Bemerkung: „Ich lobe das Bild für die Abwesenden ausreichend, wenn ich lediglich sage: Andreas Pozzo hat es gemalt.“ Ob er da wohl den Meister ungenannt gelassen haben würde, als er kurz vorher eingehend die Pracht des neuen Gotteshauses schildert, wenn Pozzo wirklich der Schöpfer der Pläne zu demselben war? Sicher nicht. Von wem die Entwürfe herrühren, war beim völligen Mangel aller Bauakten leider nicht festzustellen.

#### IV. Die Kirchen des Spätbarocks und des Rokoko.

##### Vorbemerkung.

Auch die Kirchenbauten, welche das 18. Jahrhundert hervorbrachte — die Trienter Kirche wurde bereits unter den Barockbauten behandelt —, Neubauten wie Umbauten, halten in der Grunddisposition an dem herkömmlichen Schema fest. Nur zu Rottweil zog man aus praktischen Gründen bei der Neuerrichtung des Langhauses der alten Frauentkapelle eine dreischiffige Hallenanlage vor, doch gab man den Abseiten bloß den Charakter von Durchgängen. Querarme erhielten die Kollegskirchen zu Rottenburg und zu Regensburg<sup>1</sup>, jene als ursprüngliche Einrichtung, diese bei und infolge ihrer Erweiterung im Jahre 1716. Hier wie dort schlossen die Arme bogenförmig. Vorbild in Bezug sowohl auf die Einführung als auf die Ausgestaltung der Querarme war für die Kirche zu Rottenburg wohl die Magdalenenkirche zu Altötting<sup>2</sup>.

Im Aufbau schließen sich alle im 18. Jahrhundert entstandenen Kirchen, ausgenommen die Kollegskirche zu Rottweil, an das in der Dillinger

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 108.

<sup>2</sup> Über die Kollegskirche zu Rottenburg vgl. oben S. 251 f.